Heute auf Seite 3: Warten auf das große Geld

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 51 – Folge 42 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 21. Oktober 2000 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Berlin:

Das Volk bleibt draußen

Abfuhr für Merz: Einwanderungslobby scheut öffentliche Debatte

Das Thema „Einwanderung" soll offensichtlich an den Deutschen vorbei im stillen Kämmerlein behandelt werden. Eine erstaunliche Einheitsfront, die von der CDU-Vorsitzenden Angela Merkel bis zur PDS reicht, fällt derzeit über den CDU/CSU-Fraktionschef Friedrich Merz her, weil dieser es wagte, die Einwanderungsfrage als Wahlkampfthema für 2002 zu empfehlen.

Es ist mittlerweile zur unseligen Tradition geworden, alle wirklich wichtigen Fragen als „nicht wahlkampfgeeignet" aus der öffentlichen Diskussion zu nehmen. Wahlkämpfe sind die einzige Zeit des politischen Kalenders, in welcher die politische Klasse das Volk tatsächlich ernst nehmen muß. Der Möglichkeit von Volksabstimmungen gründlich beraubt, bleibt den Deutschen einzig die Wahlurne als Ort der halbwegs wirkungsvollen Artikulation. Daher die Furcht der meisten Politiker vor Wahlkampfthemen, die ans Eingemachte gehen.

Vor den Urnengängen sollen, wie 1998 beispielhaft vorgeführt, ernsthafte Inhalte möglichst keine Rolle spielen. Statt dessen werden per Medienschauen gigantischer Ausmaße „gute Gefühle" geweckt, damit die häßlichen Sachquerelen in der Kulisse verschwinden. Die Parteien wirken ganz bewußt nicht an der „politischen Willensbildung des Volkes mit", sie sorgen dafür, daß sich ein solcher politischer Wille – zumal in der entscheidenden Wahlkampfphase – erst gar nicht niederschlägt. Die dominierenden Medien stehen hier hilfreich zur Seite.

Friedrich Merz hat gegen diese ehernen Gesetze des Parteienkonsenses über die Rolle des Volkes verstoßen. Dies hat nicht nur sachliche Gründe. Merz hat bemerkt, wie gänzlich profillos die CDU derzeit durch das politische Tagesgeschehen treibt. Die desaströse „Gegen rechts"-Kampagne seiner Partei legte Zeugnis ab davon, in welchem Ausmaß die CDU von der Linken vor sich hergetrieben wird. Man muß bizarrerweise hoffen, daß Frau Merkel und ihr Führungsstab nicht wissen, was sie mit ihrer pauschalen Verurteilung von „rechts" anrichten. Wüßten Sie es, deutete dies auf einen schwerwiegenden ideologischen Kurswechsel der CDU hin, der das politische Koordinatensystem der Republik aus den Angeln höbe.

Friedrich Merz spürt, daß die Irritation unter Konservativen, Nationalliberalen und übrigen demokratischen Rechten über das wabende Antlitz der CDU zunimmt. Und er weiß, daß die Zuwanderungsfrage nicht nur diese Klientel zutiefst aufwühlt, sondern für die Zukunft und das Selbstverständnis der deutschen Nation an sich von fundamentaler Bedeutung ist.

Genau deshalb sind Zuwanderung und natürlich auch Asyl sehr wohl Wahlkampfthemen. Es muß öffentlich, in den Parteien, den Parlamenten und *im* sowie *mit* dem Volk über diese Dinge frei und unbefangen diskutiert, notfalls auch gestritten werden. In einer echten Demokratie nämlich sind alle Angelegenheiten, die das Schicksal des Volkes betreffen „res publica" – öffentliche Sache.

Statt diesen Weg zu gehen, hat Berlin eine „Zuwanderungskommission" eingesetzt, die im Hintergrund die Marschroute schon festzurrt, bevor das Volk überhaupt erfahren hat, wohin die Reise gehen soll. Um den trügerischen Anschein der Überparteilichkeit zu erwecken, wählte Kanzler Schröder die CDU-Linksauslegerin Rita Süssmuth an die Spitze. Sie betreibt seit jeher die Sache der politischen Linken.

Die Kommission tagt unter Ausschluß der Öffentlichkeit, was sie nicht verhindern konnte, daß erste Ergebnisse ans Tageslicht drangen. So wurde bekannt, daß sich die Kommissionsmitglieder besonders für die illegalen Ausländer erwärmt haben. Wer – so das Vorhaben – länger als fünf Jahre ohne Erlaubnis in Deutschland war, soll per Federstrich „legalisiert" werden. Von einer halben Million Fällen ist die Rede.

Auch sollen Arbeitsgenehmigungen („Green Cards") nicht nur an hierzulande benötigte qualifizierte Ausländer vergeben werden, sondern an einen gesellschaftlichen „Querschnitt" – will heißen: auch an Ausländer, die wir keineswegs brauchen, die aber lieber in Deutschland leben würden … Und das weltweit einmalige deutsche Asylrecht soll nicht angetastet werden. Wer gehofft hatte, ein „Einwanderungsgesetz" stoppe die unkontrollierte Immigration per Asylmißbrauch, wird enttäuscht sein.

Daß Frau Süssmuth und die CDU-Einwanderungslobby, die rot-grüne Regierung, PDS, Grüne und FDP solche Vorhaben lieber am Volk vorbei in trockene Tücher wickeln, versteht sich aus der Sache selbst. Daß Unionsfraktionschef Merz da nicht von vornherein mitmachen wollte, ist ein – wenn auch kleiner – Lichtblick. Aber ob Merz sich durchsetzen wird? Die schroffe Art, wie ihn seine Parteichefin jetzt gemaßregelt hat, läßt da sehr zweifeln. **Hans Heckel**



Zeichnung aus „Die Welt"

Volksfront / von Peter Fischer

Anders als in früheren Jahren vermeidet die meinungsbildende Presse seit der auf Hochtouren laufenden „Kampagne gegen Rechts" im Zusammenhang mit der PDS den erhellenden Zusatz „Nachfolgepartei der SED". Kanzler Schröder, noch vor der Wende auf Gesinnungs-Duz-Fuß mit dem „Lieben Genossen Egon (Krenz)", tafelt inzwischen mit leitenden Größen der PDS, während die Genossen auf dem Cottbusser Parteitag die blutrote Flagge der Aktionseinheit aufziehen.

Bei so viel Volksfrontfrühling im trüben deutschen Herbst möchte die CDU/CSU nicht abseits stehen, weshalb sich Bayerns Innenminister für ein Verbot der NPD ausspricht und das fahle CDU-Nordlicht Volker Rühe letzte Widerständler seiner Partei niedermacht, die noch hinhaltend davon phantasieren, die BRD sei kein Einwanderungsland.

Wenn nicht all diese Zeichen trügen, dann schwenken die politisch Mächtigen im elften Jahr des Mauerfalls mit einem kräftigen „Links um!" in die breite Einbahnstraße ein, um da zu enden, wo Ulbricht 1949 mit seinen Phrasen von der „antifaschistisch-demokratischen Grundordnung" begonnen hatte. Von Sozialismus oder gar Kommunismus sprach der Sachse damals noch nicht, es mußte zunächst demokratisch aussehen, aber er mußte alles in der Hand behalten. Aber es war klar, wer die „führende Rolle" anzweifelte, konnte alsbald in Waldheim oder Bautzen über den eigenwilligen Lauf der Welt sinnieren. Peinlichst vermieden wurde damals der Begriff Volksfront, da er mit trüben Erfahrungen der Vorkriegszeit aus den westeuropäischen Nachbarländern Frankreich und Spanien in Verbindung gebracht worden wäre. Man setzte dafür das wohl bedachte, geradezu magisch wirkende Wort „Nationale Front", weil es am ehesten Hoffnungen im dreigeteilten und geschlagenem Deutschland ansprach.

Territorial dreigeteilt sind wir heute nicht mehr, aber das Wort „national" im Zusammenhang mit unserer Gegenwart gelten der SED-Nachfolgepartei PDS, aber auch SPD, FDP oder eben auch der CDU/CSU gelinde gesagt wenig. Die SPD empfiehlt sich in Mitteldeutschland längst als die „bessere CDU", oder auch unter Anspielung auf die SPD/PDS-Koalition in Mecklenburg-Vorpommern: „Rot-Rot, das ist unser Beitrag zur inneren Einheit" (Ringstorff). Man griffe freilich zu kurz, wollte man hier nur ein bloßes SPD-Planspiel vermuten, bei dem es um eine verbesserte koalitionsgemäße Botmäßigkeit der Grünen geht, die man mit einem Blinzeln zu den Genossen der PDS (oder FDP) vergrößern könnte.

Im elften Jahr des Mauerfalls geht es nicht mehr wie zu Ulbrichts Zeiten um klassenkämpferische Zielsetzungen, um Weltrevolution, sondern um die Rückführung der Bundesdeutschen auf die abschüssige Einbahnstraße einer wörtlich zu nehmenden „Einbindung" in die „Neue Weltordnung". Der ehemalige Mercedes-Chef Edzard Reuter brachte es im EG-Magazin vom Juni 1990 auf die Formel: „Nur durch den beschleunigten Aufbau einer gemeinsamen Notenbank kann sichergestellt werden, daß die Deutschen

DIESE WOCHE

Saat des Hasses in Nahost

Palästinensische Schulbücher als antiisraelische Waffen

Der Ausbruch der Gewalt im Nahen Osten konnte nur denjenigen überraschen, der die Verhandlung in Camp David und die Pendeldiplomatie als spannendes Medienereignis und Wahlkampfargument verstand. Hier geht es nicht um Wahlen, hier herrscht Kampf um die Hoheit im Heiligen Land. Und mehr noch: Hier wird auch um die Deutungshoheit der Geschichte gekämpft. Denn der Boden in Jerusalem und am Westufer des Jordan ist für viele Israelis biblisches Land, sie kennen es als Judäa und Samaria. Für die Muslims wiederum ist gerade der Tempelbezirk in Jerusalem durch die im Koran angezeigte Gegenwart des Propheten heiliges Land. Vom Felsen, über den später ein Dom errichtet wurde, soll Mohammed in einer Nacht in den Himmel zu Gott aufgestiegen und dann auch wieder herabgekommen sein.

Diese religiösen Gefühle sind zu respektieren. Der Besuch des Likud-Chefs Sharon auf dem Tempelberg war eine unnötige Provokation. Die Medien nennen sie zu recht als die Ursache der neuen Ausschreitungen. Aber es ist nur eine Provokation und vielleicht auch nur eine Antwort auf Provokationen von palästinensischer Seite, über die die Presse weniger oder gar nicht berichtet.

Zum Beispiel, daß seit Anfang September massenhaft neue Schulbücher für fast alle Klassenstufen verteilt werden, in denen offen zum Kampf gegen die Juden aufgerufen wird. Fünfzehn Bände sind es insgesamt, die von der Palästinensischen Autonomiebehörde, also der Regierung Arafat, ausgegeben wird. Darin werden die Israelis als „Kolonialisten" bezeichnet, die 1948 Palästina erobert hätten. Auf den Karten des Vorderen Orients, die in diesen Büchern präsentiert werden, kommt Israel konsequenterweise nicht vor. Das gesamte Gebiet zwischen Libanon und Ägypten wird als „Palästina" ausgegeben.

Ein Buch ist gewidmet „all jenen, die für die Vertreibung des Feindes aus unserem Land kämpfen". Die Schulbücher strotzen nur so von antisemitischen Parolen, im ersten Band erscheint gleich auf der Umschlagseite ein Querband mit den Worten: „Es gibt keine Alternative: Israel muß zerstört werden." In der Einführung in Band II ist zu lesen: „Vielleicht hat Allah die Juden in unser Land geführt, damit sie hier ihr Ende erleben, so wie in ihren Kriegen mit Rom." Die Israelis werden als „Fremde" bezeichnet, deren „Existenz in Palästina" vor 2000 Jahren beendet wurde, während die Araber schon in vorgeschichtlicher Zeit und ohne Unterbrechung dieses Land besiedelt hätten. An anderer Stelle ist die Rede von einem Weltkampf zwischen den Zionisten auf der einen und Muslims und Christen auf der anderen Seite.

Hier wird systematisch Haß gesät. Aber über diese Basisarbeit ist in der hiesigen Presse nichts zu lesen. Sie ist es, die alle Friedensverhandlungen ins Leere laufen läßt. Wo nicht zum Frieden erzogen wird, kann der Krieg schwerlich verhindert werden. Das geht auch uns an. Nicht nur, weil durch anhaltende Unruhen und in der Folge Angstkäufe auf dem Ölmarkt die Benzinpreise weiter steigen lassen könnten. Berlin und die Europäer haben Einfluß auf die Palästinenser. Hier könnten sie ihn konkret nutzen. Schulbücher dürfen keine Waffen sein. **Jürgen Liminski**

zu *außenpolitischen Ausbrüchen unfähig* werden".

Das Ziel gilt nicht mehr wie zu Zeiten des Kalten Krieges, den materiell sicheren westdeutschen Existenzen angesichts sowjetischer Panzer oder irgendwelcher ideologischer Aktionseinheiten das Gruseln aus wahltaktischen Gründen zu vermitteln, wie dies insbesondere die CDU praktizierte. Alles läuft jetzt unter Einschluß von CDU/FDP auf eine Art von Neuauflage des „demokratischen Zentralismus" hinaus, wobei „Klassenfeind" derjenige Deutsche ist, der zu „außenpolitischen Ausbrüchen" neigt.

Bei einem so hehren Ziel scheint gesichert, daß hier mit einer Wiederholung der dümmlichen „Rote Socken-Kampagne" nichts getan ist. Sie verfehlte damals schon staatspolitische Notwendigkeit. Es war daher nur folgerichtig, daß die CDU, die 1989/90 fast zwangsläufig im nationalen Gewande daherkommen mußte, jegliche Reputation verlor, weil sie nicht vom multi-kulturellen Glatteis herunterkam. In Hessen war dies mühelos zu beobachten: Wähler unterstützten sofort die Unterschriften-Aktion Roland Kochs. Doch als sie registrierten, daß dies nur eine folgenlose Variante des Wahlkampfes war, vergrößerte sich die Partei der Nichtwähler.

Unabhängig davon verharren die politisch Mächtigen in der Vorstellung, daß es im Sinne des Fortschritts (Wie denn sonst?) gelte, „im eigenen Land schwierige Kämpfe gegen Souveränitätsvorstellungen von gestern durchzustehen", weil „sie unvereinbar" seien mit „der Lösung von Lebensfragen, von denen unsere Existenz abhängt" (E. Reuter). Die Frage bleibt, wer repräsentiert bei Volksherrschaft „unsere Existenz"?

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: ob
Kennwort/PIN: 6328

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil:
Peter Fischer

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Zeitgeschichte:

Die TV-Welt der bösen Bilder

ZDF bietet unter Guido Knopp eine Parallelwelt zu Reemtsma

Es ist gerade ein Jahr vergangen, seitdem die Propaganda-Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 – 1945" von Reemtsma und Heer aufgrund ihrer systematischen Falschdarstellungen geschlossen werden mußte, da wartet das Zweite Deutsche Fernsehen mit einer Fortsetzung der Reemtsma-These in Filmform auf. Am vergangenen Dienstag sendete das ZDF die erste Folge einer aus sechs Teilen bestehenden angeblichen Dokumentation mit dem Thema „Holokaust" (sic!). Sie, die unter der Leitung des sattsam bekannten Guido Knopp und unter der Schirmherrschaft von Simon Wiesenthal steht, hat sich, wenn man nach der ersten Folge urteilt, offenbar zum Ziel gesetzt, die von Reemtsma-Heer zwangsweise zunächst fallen gelassene Behauptung wieder aufzunehmen, daß die Soldaten der Deutschen Wehrmacht es waren, die nichts anderes im Sinn hatten, als im Zweiten Weltkrieg Massenmorde vor allem an Juden zu begehen.

Knopp verkündete in der bekannten satten Selbstzufriedenheit, daß er noch nie veröffentlichtes Filmmaterial ebenso auswerten konnte wie die Aussagen von 500 Zeitzeugen. Woher das Filmmaterial kommt, geht aus Pressematerial des ZDF hervor, nämlich aus „osteuropäischen Archiven", also aus sowjetischen Sammlungen. So hatten es auch Heer und Reemtsma gemacht, die diesen Fotos dann den von ihnen gewünschten deutenden Text unterlegten, der dann später zum großen Teil als falsch entlarvt werden konnte.

Man sieht in dem Knopp-Film, wie Juden im sowjetischen Machtbereich zusammengetrieben und teilweise auch mißhandelt werden. Man sieht grabende Menschen, und es wird behauptet, es seien Juden, die sich ihr eigenes Grab schaufeln müssen. Man sieht eine Schützenkette von Polizeisoldaten durch einen Wald gehen, und eine Stimme aus dem „Off" erklärt, die Polizei jage jüdische Frauen, die sich dem Massenmord zu entziehen trachteten. Gezeigt werden aber keine Jüdinnen. Um den verbrecherischen Charakter der deutschen Soldaten zu kennzeichnen, wird behauptet, daß Wehrmachtsoldaten 30 000 sowjetische Kommissare ermordet hätten, eine Zahl, die der Filmemacher sich aus den Fingern gesogen hat, denn in einer Veröffentlichung, der eher zu trauen ist, (Autor ist der ehemalige Historiker-Stabsoffizier des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, Oberstleutnant a.D. Dr. Rohde) liest man, es sei aufgrund der Quellenlage nicht mehr zuverlässig zu ermitteln, wie hoch die Anzahl erschossener Kommissare tatsächlich gewesen sei. Er gelangt nach Überprüfung aller im Rahmen der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse vorgelegten Meldungen zu einer Schätzung von 700 Getöteten bzw. gefangenen Kommissaren. Das ist etwas ganz anderes als die Knoppsche Phantasiezahl.

Die Differenz zwischen 7oo und 30 000 Toten zeichnet die Breite der Interpretationen nach

Wie Reemtsma so erweckt auch Knopp den (falschen) Eindruck, erst im späteren Verlauf des Krieges habe Stalin den Partisanenkrieg ausgelöst, so daß in den ersten Monaten nach Kriegsbeginn die Verfolgung von Partisanen in Wahrheit der Judenvernichtung gegolten habe. Tatsächlich hat Stalin jedoch bereits am 3. Juli 1941 den Partisanenkrieg ausgerufen, der auch überraschend schnell wirksam wurde und deutsche Gegenmaßnahmen, kriegsrechtlich gedeckt, auslöste.

Nachdem ausländische Historiker aufgedeckt haben, daß die von Reemtsma präsentierten Fotos von Leichenbergen in Lemberg Opfer des sowjetischen Geheimdienstes waren, kann Knopp nicht umhin, diese Tatsache zuzugeben, behauptet aber, die SS habe mit der Propagandabehauptung, Juden seien an den Massenmorden Schuld, die Ukrainer und Polen zur Judenverfolgung aufgehetzt, was nachweislich falsch ist. Im Gegenteil hat die Wehrmacht im Raume Lemberg nur mit großen Mühen die Verfolgung der Juden stoppen können, die die einheimische Bevölkerung verantwortlich machte für die sowjetischen Massenmorde.

In der anschließenden Diskussion war es allein der ehemalige Bundeswehrgeneral und Weltkrieg-II-Teilnehmer Schmückle, der gegen den Chor der Political Correctness der übrigen Gesprächsteilnehmer die widerborstige Frage stellte, wann es endlich einen Fernsehfilm geben werde, in dem wenigstens ein einziger anständiger deutscher Soldat gezeigt werde. Es sei wohl schlechthin unmöglich, daß eine ganze Generation von Deutschen ausschließlich aus Verbrechern bestanden habe. Das trug ihm den Widerspruch des geschäftstüchtigen Knopp und seiner Gefolgsleute ein, vor allen Dingen des Grafen Einsiedel, der als Luftwaffenleutnant sehr früh in sowjetische Gefangenschaft geraten war und dann auf seiten des „Nationalkomitees Freies Deutschland" gegen sein Land für Stalin agitierte.

Es steht zu befürchten, daß die noch ausstehenden fünf Folgen dieses Machwerkes in der Qualität nicht viel besser sein werden. Darum bleibt es dabei: Wenn im Fernsehen Knopp kommt – Knopf drükken. **Hans-Joachim v. Leesen**

Gerüchteglossarium

Angeblich sollen Richter künftig für Verfahrenskosten haften, wenn sie bei politischen Prozessen keinen Schuldspruch zustandebringen. Angeblich soll aber die Polizei bei Drogenhandel, Mord und Todschlag nur noch einschreiten dürfen, wenn sich die Verdächtigen vorher schriftlich mit ihrer Verurteilung einverstanden erklären. Angeblich wird es in der neuen Bibelübersetzung heißen: Gehet hin und lehret allen Bevölkerungen. Daß Gerhard Schröder angeblich deutscher Kanzler ist, hat sich inzwischen teilweise bestätigt.

Aufgelesen von Pannonicus

Außer Kontrolle geraten

Jährlich eine Million Einwanderer in die USA /Von Stefan Gellner

„Out-of-control Immigration": Zuwanderung, die aus dem Ruder gelaufen gelaufen ist. So übertitelte der US-Publizist James Goldsborough seinen Beitrag für die jüngste Ausgabe des US-Periodikums „Foreign Affairs" (79/00). Ungeachtet der Tatsache, daß vor fünf Jahren eine Kommission eingesetzt worden sei (die sogenannte „Jordan Commission"), die vorgeschlagen hätte, die legale Zuwanderung in die USA um zwei Drittel zu senken und die illegale Zuwanderung ganz zu unterbinden, hätte die USA heute das höchste Zuwanderungsniveau ihrer gesamten Geschichte erreicht: Mehr als 1,1 Millionen Menschen würden, so Goldsborough, derzeit Jahr für Jahr in die USA einwandern.

Das seien 400 000 mehr als in der Zeit der „großen Zuwanderung" („Great Migration") in den Jahren 1900–1920. Trotz dieser Rekordzuwanderung verharrt der Kongress in Untätigkeit. Goldsborough erklärt diese Untätigkeit wie folgt: Die Zuwanderungspolitik heute werde von den Interessen der US-Wirtschaft bestimmt, die ständig mehr Arbeiter benötige. Dabei spiele es keine Rolle, ob diese eine Ausbildung besäßen oder nicht, oder ob sich diese legal oder illegal in den USA aufhalten würden. Der US-Kongress habe die Empfehlungen der Jordan-Kommission augenscheinlich vollkommen vergessen, schlußfolgert Goldsborough. Es gebe im Kongress zwar nur sehr wenige Senatoren, die das Prinzip der „offenen Grenzen" offen unterstützen. Faktisch aber betreibe die USA genau diese Politik. Das Ergebnis sei, daß die beschäftigungsorientierte Zuwanderung um 200 000 Personen jährlich steige. Infolge des Rechts auf Familiennachzug würden weitere 460 000 Zuwanderer jährlich in die USA kommen. Doch damit nicht genug: Weiter kämen 125 000 Flüchtlinge, 300 000 illegale Zuwanderer und 50 000 Zuwanderer, die aufgrund verschiedener Visas (wie z. B. der sogenannten „Green Card") in die USA kämen, hinzu.

Obwohl die US-Wirtschaft diese Massenzuwanderung begrüßen würde, mehrten sich inzwischen die warnenden Stimmen. Diese wiesen darauf hin, daß die unausgebildeten Emigranten ausgebeutet, daß sie sich nicht assimilieren lassen würden wie frühere Einwanderergenerationen und deshalb eine neue Unterschicht von Zuwanderern bilden würden. Die entscheidende Frage aber würde nach Goldsborough lauten: Was geschieht mit diesen vielen Zuwanderern, wenn der derzeitige Wirtschaftsboom in den USA beendet sein wird? Was werde, so gibt Goldsborough zu bedenken, aus den 600 000 jungen ausländischen Ingenieuren, die per Green Card in die USA gekommen seien und deren Verträge in den nächsten drei Jahren auslaufen werden? Deren Verträge liefen zu einer Zeit aus, in der amerikanische Ingenieure, die durch Regierungsprogramme fortgebildet worden sind, erneut nach Beschäftigungsmöglichkeiten suchen würden. Es könne aufgrund von Studien als gesichert gelten, so Goldsborough, daß der Großteil der Green-Card-Ausländer in den USA bleiben würden.

Nur eine Minderheit dürfte nach dem Verlust des Arbeitsplatzes wieder in das jeweilige Heimatland zurückkehren. Robert Bach, Funktionär des Immigration und Naturalization Service (INS): „Wir würden ein neues Wirtschaftswunder schaffen müssen, wenn wir jeden beschäftigen wollten."

US-Senatorin warnt vor einem „Kultur- und Bevölkerungsharmagedorn"

Die Stimmung der Amerikaner geht aber in eine ganz andere Richtung. Aufgrund der unkontrollierten Zuwanderung fallen inzwischen die Löhne, steigen die Sozialkosten und die Kriminalität und brechen soziale Konflikte auf. Phänomene, die man auch aus Deutschland kennt. Angesichts dessen kann es nicht weiter verwundern, wenn sich inzwischen zwei Drittel der Amerikaner für einen sofortigen Stopp der illegalen Zuwanderung und eine deutliche Senkung der legalen Zuwanderung aussprechen.

Dies ist leichter gesagt als getan. Der weitgehende Mißerfolg der „Operation Gatekeeper", womit der Versuch gemeint ist, an der Grenze zu Mexiko eine Art „Sperrriegel" zu errichten, zeigt, wie schwer sich die USA tun, ungewollte Zuwanderung zu unterbinden. Mexiko hat kein Interesse, die illegale Immigration in die USA zu unterbinden. Es betrachtet diese nach den Worten von Goldsborough als eine Art „Netz, das zwischen beiden Nationen aufgespannt ist".

In Kalifornien, einem US-Bundesstaat, der in den letzten Jahren ein Drittel der Immigranten aufgenommen hat, droht die Situation inzwischen zu eskalieren. US-Senatorin Dianne Feinstein warnte bereits vor einem „Kultur- und Bevölkerungsharmagedon". Der Anteil der Mexikaner an der Gesamtbevölkerung in Kalifornien hat inzwischen 25 Prozent erreicht. Nach den Worten von Wayne Cornelius, einem Experten für die illegale Immigration aus Mexiko von der San-Diego-Universität in Kalifornien, bestehe in Kalifornien die alles überragende Besorgnis, daß die gegenwärtige Latino-Immigration das ethno-kulturelle Gleichgewicht entscheidend verändern werde. Möglicherweise könnte dies zu einer Krise der nationalen Identität führen, meint Cornelius. Das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" scheint zumindest in der Zuwanderungsfrage seine Grenzen erreicht zu haben.

EU-Osterweiterung (Teil I):

Warten auf das große Geld

Polens Landwirtschaft droht den gesamten Brüsseler Haushalt aus den Angeln zu heben

Von RUDOLF DORNER

Einen Aufschrei der Empörung – von Politikern aller Couleurs – donnerte dem EU-Erweiterungskommissar Günther Verheugen unlängst entgegen: Der SPD-Politiker hatte öffentlich darüber nachgedacht, über die Osterweiterung der Union eine Abstimmung unter der EU-Bevölkerung abzuhalten. Man könne über eine so wichtige Frage nicht, wie anläßlich der Abschaffung der Mark, erneut über die Köpfe der Menschen hinweg entscheiden.

Volksabstimmung! Verheugen hatte ein Tabu gebrochen. Hatte der Politprofi kalte Füße oder gar Gewissensbisse wegen der nicht mehr berechenbaren Folgen dieses „kühnen" Vorhabens bekommen? Sind sich die Regierungen der EU-Mitgliedsländer und die EU-Kommission darselbst über Umfang und Folgen der Osterweiterung uneinig?

Zur Debatte steht die Aufnahme von zehn mittel- und osteuropäischen Ländern (MOE-Länder), nämlich Polen, Ungarn, Tschechische Republik, Slowakei, Slowenien, Bulgarien, Rumänien und die baltischen Staaten Estland, Lettland, Litauen. Überdies stehen Malta und Zypern auf der engeren Warteliste. Die EU würde sich damit von 15 auf 27 Mitgliedsstaaten und von 375 Millionen Einwohnern um 105 Millionen oder um 28 Prozent auf 480 Millionen vergrößern.

Durch den gleichzeitigen Beitritt von Ländern mit derart stark unterschiedlicher Wirtschaftsstruktur und -kraft sowie das Sozialgefälle entstünde eine vielzählige und vielschichtige Tischgesellschaft in den Gremien und insbesondere am Kassenschalter der EU. Dies erscheint nicht nur für die Nettozahler, sondern auch den bisherigen Nettoempfängern von Transferleistungen als ziemlich unverdaulicher Brocken. Sie schlagen daher eine je nach dem Grad der erreichten EU-Reife des jeweiligen Kandidaten die Aufnahme in zwei oder gar drei Schritten vor.

Weitgehend einig ist man sich, daß die erste Beitrittsgruppe die Länder Ungarn, Polen, Tschechische Republik, Slowenien und Estland umfassen solle. Die anderen Anwärter sollten in einer zweiten Runde folgen; Rumänien und Bulgarien werden wegen ihres sehr niedrigen Entwicklungsstandes kurzerhand in eine dritte Gruppe plaziert

Angesichts des erheblichen Informationsdefizits hinsichtlich der wirtschaftlichen Voraussetzungen, Bedingungen sowie wirtschaftlichen, finanziellen und sozialen Auswirkungen der Osterweiterung auf unser Land erscheint es geboten, dieses aktuelle Thema kritisch unter die Lupe zu nehmen. Im Brennpunkt der Betrachtung soll dabei der Beitrittskandidat Polen stehen. Polen ist nicht nur unser unmittelbarer Nachbar, sondern das flächen- und bevölkerungsmäßig größte Land unter den Beitrittskandidaten.

Im Bruttosozialprodukt pro Kopf (BSP) erreicht Polen nur knapp 40 Prozent des EU-Schnitts, ja sogar bloß 62 Prozent der Tschechischen Republik und 50 Prozent Ungarns. Es stellt sich somit die Frage, ob Polen wirtschaftlich gesehen beitrittsreif bzw. -fähig ist, zumindest in der ersten Runde.

Die größten Problembereiche sind der Agrarsektor und die vor allem in Oberschlesien ansässige Schwerindustrie. Immer noch arbeiten fast 27 Prozent aller Beschäftigten auf rund zwei Millionen Bauernstellen mit einer durchschnittlichen Nutzfläche von sieben Hektar. Sie erwirtschaften lediglich 5,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP). Im Vergleich zu den anderen vier Ländern der ersten Beitrittsgruppe hat Polen – gemessen am EU-Durchschnitt – mit Abstand die höchste Zahl an Beschäftigten in der Landwirtschaft (in Ungarn sind es beispielsweise nur 7,9 Prozent). Die polnische Agrarwirtschaft weist zudem die niedrigste Arbeitsproduktivität auf (zehn Prozent des EU-Schnitts, Ungarn immerhin 62 Prozent) und die geringste Arbeitsintensität (30,4 Arbeitskräfte je 100 Hektar Ackerland gegenüber nur 6,1 Beschäftigten in Ungarn).

Die meisten Kleinbauern bieten ihre Erzeugnisse nicht am organisierten Markt an, sondern produzieren nur für den Eigenbedarf, wobei sie in der Regel zur Existenzsicherung einem Nebenerwerb nachgehen. Von der EU-notwendigen Umstrukturierung sind deshalb vorwiegend mittlere, aber auch nicht marktgerecht produzierende Großbauern betroffen. Nur sie unterliegen dann in vollem Ausmaß den Anforderungen an Qualität, Produktivität, Rationalisierung, Quoten, Flächenstillegungen

Fraglich ist zunehmend, ob Warschau überhaupt in die erste Runde der Beitrittskandidaten gehören sollte

etc. Bei mangelnder Wettbewerbsfähigkeit wird folglich – wie in Westeuropa schon geschehen – das Höfesterben unerbittlich einsetzen. Trotz der dann anlaufenden Stützungsmaßnahmen aus Brüssel werden hunderttausende Arbeitskräfte freigesetzt – mutmaßlich in die Erwerbslosigkeit, denn aufgrund mangelnder Qualifikation werden sie von der ebenfalls vom Arbeitsplatzabbau betroffenen Industrie als auch im Dienstleistungssektor kaum Aufnahme finden.

Während die polnische Regierung die notwendigen Reformen seit Jahren auf die lange Bank schiebt, verlangt sie andererseits neben den Beitrittsvorbereitungshilfen auch sofort für den angestrebten Beitritt die vollen Direktbeihilfen der EU sowie die sonstigen zahlreichen Agrarsubventionen aus dem PHARE-Programm (Förderung von kleinen und mittleren Unternehmen und Infrastruktur) und aus dem Sapard-Programm (Entwicklung des ländlichen Raums). Das für den Zeitraum 2000 bis 2006 aufgestellte EU-Budget sieht jedoch keine Direktbeihilfen für die Beitrittsländer vor. Ohne umfangreiche Subventionen kann Polen indes die geforderte Agrarreform nicht durchführen und ist dann nicht beitrittsfähig.

Aber auch die EU ist derzeit nicht erweiterungsfähig. Obwohl sie in Helsinki erklärt hat, ab Ende 2002 erweiterungsbereit bzw. -fähig zu sein, hat die Union die erforderlichen Hausaufgaben noch nicht gemacht. Es handelt sich dabei um institutionelle Reformen wie die Möglichkeit zu Mehrheitsentscheidungen, Abschaffung des Veto-Rechts, eine gerechtere Stimmengewichtung im Ministerrat, die künftige Zusammensetzung der Kommission, Kompetenzabgrenzung zwischen Gemeinschaft und Mitgliedsstaaten, Korrektur der ungerechten Lastenverteilung unter den Mitgliedsländern, mehr Rechte für das Europäische Parlament und die Frage der Verbindlichkeit der geplanten Grundrechtecharta. Diese innergemeinschaftlichen Reformen sind unerläßliche Voraussetzung für die Osterweiterung, denn nach Aufnahme von weiteren Staaten wird jede institutionelle Reform schwieriger, wenn nicht wegen der immer mehr auseinanderstrebenden Interessen der Blöcke nahezu unmöglich. Die EU verliert dann ihre Handlungsfähigkeit und gefährdet damit ihre wirtschaftliche Dynamik und politische Perspektive.

Brüssel ist sich darüber im klaren, daß der Agrarhaushalt, der schon 1998 mit rund 90 Milliarden Mark 54 Prozent des Gesamthaushalts der EU betrug, bei Gewährung von Fördermitteln in der bisherigen Größenordnung im Fall der Auf-

Ohne grundlegende Reform wird die Union die geplante Ausdehnung nicht dauerhaft verkraften können

nahme der stark landwirtschaftlich geprägten osteuropäischen Länder nicht mehr finanzierbar wäre. Eine Änderung der Fördersektoren und -sätze ist deshalb unvermeidlich. Angesichts der Einschränkung und Neuverteilung, von der vor allem die Südländer der EU als Subventionsempfänger und im Hinblick auf Beitragserhöhungen die Nettozahler – insbesondere Deutschland – betroffen sein werden, wird es äußerst schwierig, eine allseits befriedigende Lösung zu finden.

Wesentlich besser ist die Situation in den Bereichen Industrie, Handel und Finanzen. Hier hat Polen in den vergangenen Jahren – vor allem aufgrund der ihm von der EU auferlegten Reformmaßnahmen – teilweise beachtliche Fortschritte erzielt. (Bei den erreichten überdurchschnittlichen Wachstumsraten von fünf bis sechs Prozent ist allerdings – was häufig übersehen wird – die niedrige Ausgangsbasis zu berücksichtigen.) Zum Erfolg trugen insbesondere das Privatisierungsprogramm für die weitgehend in der öffentlichen Hand befindlichen Mittel- und Großunternehmen sowie die Liberalisierung des Außenhandels bei. Diese Maßnahmen waren ihrerseits Voraussetzung für den Zustrom ausländischen Kapitals, teils in Form von Beteiligungen an privatisierten polnischen Unternehmen (beispielsweise Banken, Versicherungen etc.), teils in Direktinvestitionen in eigene, ganz neu errichtete Niederlassungen westeuropäischer Konzerne. Die ausländischen Investitionen beliefen sich von 1990 bis 1998 auf 23 Milliarden US-Dollar (nach heutigem Kurs rund 53 Milliarden Mark), womit Polen an der Spitze der mittel- und osteuropäischen Beitrittskandidaten lag (zum Vergleich: Ungarn 17 Milliarden Dollar, Tschechische Republik rund zehn Milliarden). Ein bisher nur teilweise gelöstes Problem: die Sanierung der Kohlebergwerke und der Stahlindustrie. Es fehlt nicht nur an Absatzmöglichkeiten der Produkte in den vom gleichen Problem betroffenen EU-Ländern Deutschland, Frankreich oder Benelux, sondern auch an der Wettbewerbsfähigkeit der meist heruntergewirtschafteten ehemals deutschen Bergwerks- und Stahlbetriebe. Während im Steinkohlebergbau trotz einiger Stillegungen weitere Überkapazitäten abgebaut werden müssen, steht in der Stahlindustrie die jahrelang vernachlässigte Modernisierung im Vordergrund. Weitere Restrukturierungsmaßnahmen stehen in der Energieversorgung und im Eisenbahnsystem an. Die Um- und Neustrukturierung der Schwerindustrie und der Infrastruktur wird nicht nur Jahre, sondern Jahrzehnte dauern. Sie werden ohne umfangreiche Mittel der EU und ausländische Finanzinstitutionen wie dem Internationalen Währungsfonds (IWF), der Weltbank und der Osteuropabank nicht durchführbar sein. Aus eigener Kraft wird Polen eine Gesamtsanierung seiner Wirtschaft jedenfalls nicht bewältigen können.

Eine schwierige Aufgabe hat Polen erstaunlich gut gelöst: Es ist ihm in relativ kurzer Zeit gelungen, seinen Handelsaustausch von den bisherigen Hauptpartnern, der Sowjetunion bzw. den GUS-Staaten sowie den einstigen RGW-Raum, auf die EU-Länder umzustellen. Mit einem Anteil von nahezu zwei Dritteln (64 Prozent) seines Gesamtaußenhandels wickelt Polen prozentual mehr mit der Gemeinschaft ab als selbst die EU-Länder Griechenland und Italien. In dieser Hinsicht hat das Land schon einen sehr hohen Integrationsgrad erreicht.

Die bisher erreichten Erfolge bei der Privatisierung einer Vielzahl staatlicher Unternehmen und überdurchschnittliche Wachstumsraten in Industrie und Handel berechtigen aber nach den Aufnahmebedingungen der EU noch keineswegs zum Beitritt. Eine der unabdingbaren Voraussetzungen ist vielmehr die An- und Übernahme des „acquis communautaire", des gemeinsamen rechtlichen Besitzstandes der EU, der in 31 Kapiteln (Rechtsbereiche) mit einem Umfang von 80 000 Seiten geordnet ist. Anhand dieses Katalogs verhandelt die EU-Kommission mit den Beitrittskandidaten und legt dann den jeweils erreichten Stand in „Fortschrittsberichten" nieder. Der „Polen-Bericht" zeigt einige schwerwiegende Defizite sowie Arbeits- und Vollzugsrückstände auf, die auch für die Vertriebenen von nicht geringer Relevanz sind, wie die nächste Folge des *Ostpreußenblattes* zeigen wird.

(Fortsetzung folgt)



Noch 27 Prozent der Erwerbsbevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft – mit einer Pro-Kopf-Produktivität von einem Zehntel des EU-Schnitts: *Polnische Bauern*

Billigstrom:

Das große Kraftwerkssterben

Deutschlands Energiewirtschaft schaltet eigene Reaktoren ab, um mehr importieren zu können

Von HANS B. v. SOTHEN

In den deutschen Stromkonzernen regiert der Rotstift. Der deutsche Branchenführer RWE hat die Stillegung von Kraftwerken zum Abbau von Überkapazitäten angekündigt. Kenner der Branche befürchten ein regelrechtes „Kraftwerkssterben" in Deutschland durch den harten europäischen Preiskampf.

Bis 2004 will die RWE durch Werksschließungen und Kündigungen von Strombezügen etwa 5000 Megawatt einsparen. Bei einer Gesamtkapazität des Konzerns von 33 000 Megawatt eine beachtliche Menge. Bei dem Stromkonzern E.ON, ein Zusammenschluß aus VEBA und VIAG, soll etwa ein Sechstel des Kraftwerkparks geschlossen werden.

Auch auf die Arbeitsplätze in Deutschland wird diese Politik nicht ohne Konsequenzen bleiben. Bei der RWE seien angeblich, so ein Konzernsprecher, nur 180 Mitarbeiter betroffen, die überdies, wenn sie nicht in den vorzeitigen Ruhestand geschickt werden könnten, an neuen Standorten beschäftigt würden. Der Stromanbieter E.ON rechnet mit einem Verlust von mindestens 1 500 Arbeitsplätzen.

Zahlen, die laut Expertenmeinung zum Teil absichtlich geschönt erscheinen, um keine Unruhe in der Bevölkerung auszulösen. Denn die Kraftwerksstillegungen in Deutschland, da ist sich auch der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende und Umweltexperte seiner Partei, Michael Müller, sicher, wird einen massiven Abbau von Arbeitsplätzen zur Folge haben. In einem Gespräch mit der „Neuen Osnabrücker Zeitung" spricht er von einem „brutalen und unsinnigen Preiskampf auf dem europäischen Strommarkt". Dies sei verbunden mit einer ökologisch und ökonomisch nicht hinnehmbaren Monopolisierung in Europa. Obwohl das bereits in Deutschland 60 000 Arbeitsplätze gekostet habe, seien weitere 10 000 ernsthaft gefährdet. Der Vorsitzende der Gewerkschaft ÖTV, Herbert Mai, rechnet sogar mit einem weiteren massiven Abbau von bis zu 40 000 Arbeitsplätzen in der Branche.

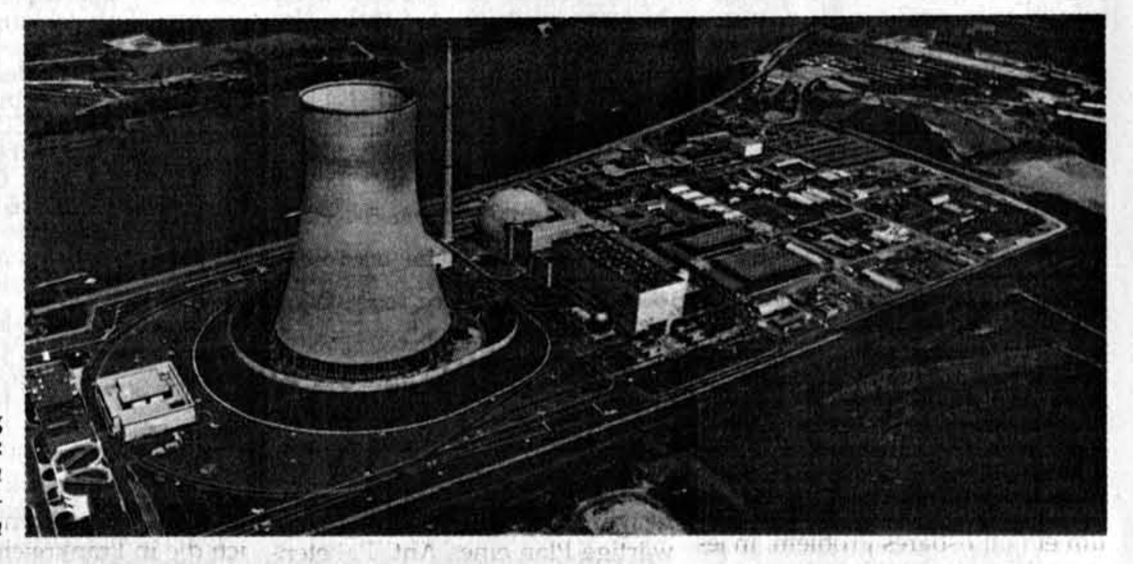
Diese Entwicklung werde weitergehen, solange Atomstrom aus dem Ausland importiert werde, so der Umweltwissenschaftler Ernst Ulrich v. Weizsäcker. Unmittelbaren Handlungsbedarf sah Weizsäcker vor allem in der „Förderung erneuerbarer Energien". Bundeswirtschaftsminister Werner Müller sieht dagegen die weitere „teilweise üppige Förderung" regenerativer Energien wie der Windkraft eher kritisch. Unmittelbare Anwohner von Windkraftwerken können über die angebliche Umweltfreundlichkeit solcher Anlagen ein Lied singen. Strom zum umweltpolitischen Nulltarif ist eben noch nirgendwo erfunden worden.

Bis zu 60 Prozent sind die Strompreise in den vergangenen gut zwei Jahren eingebrochen. „Kein Kraftwerk in Deutschland, gleich welchen Typs, erwirtschaftet derzeit seine vollen Kosten", meint E.ON-Vorstandschef Hans-Dieter Harig. Die Folge: Zunehmend muß „schmutziger Strom", Billigstrom aus den Nachbarländern, importiert werden – meist Atomstrom oder Strom, der von Kraftwerken mit niedrigerem technischen Standard produziert wird. So rechnet Siemens-Chef Heinrich v. Pierer damit, daß künftig mehr Atomstrom „aus Frankreich und Osteuropa" importiert werde. Denn für die Stillegung des im Rahmen des allseits gelobten Kompromisses zwischen der Regierung Schröder und der Stromkonzerne abgeschalteten Atomkraftwerks in Stade waren nicht politische Zugeständnisse der Konzerne, sondern „betriebswirtschaftliche Kriterien" ausschlaggebend.

Wie der Atomstrom in Deutschland also umweltfreundlich ersetzt werden könnte, wenn die deutschen Atomkraftwerke ab 2008 abgeschaltet würden, sei „offen", so Bundeswirtschaftsminister Werner Müller. Eine bemerkenswerte Aussage angesichts der Tatsache, daß ein hochindustrialisiertes Land wie Deutschland in höchstem Maße von einer garantierten und konstanten Zufuhr von Energie abhängig ist.

Frankreich dagegen, das durch seine Atomkraftwerke den überwiegenden Teil seines Energiebedarfes im eigenen Land produziert, ist einen vollkommen anderen Weg gegangen. Und es greift durch Fusionen auch in den deutschen Markt aus – so etwa durch den Zusammenschluß mit dem baden-württembergischen Stromversorger EnBW. Vor allem strategische Überlegungen waren für eine solche Politik in Frankreich traditionell ausschlaggebend. Im Falle einer erneuten Energiekrise durch die Verteuerung von Erdöl bliebe man dort im wesentlichen unabhängig und sicher vor katastrophalen Preisschwankungen. Deutschland hat inzwischen einen komplett anderen Weg eingeschlagen.

SPD-Fraktionsvize Müller forderte unterdessen die Bundesregierung auf, in Brüssel einen harten Kurs gegen die EU-Länder einzuschlagen, die ihre Strommärkte immer noch abschotteten. Notfalls müsse man gegen Wettbewerbsverzerrungen auch gerichtlich vorgehen. Das treffe vor allem auf Frankreich zu. Nun droht also auch noch eine Auseinandersetzung mit Deutschlands engstem Verbündeten in Europa, der für die Zukunft der EU nichts Gutes ahnen läßt.



Endgültig abgeschaltet: *Reaktor in Mülheim-Kärlich*

Gedanken zur Zeit:

Zurück in die Zukunft

Nationalstaat als Basis / Von Wilfried Böhm



Der Spanier Salvador de Madariaga faßte die Idee vom künftigen Europa nach zwei schrecklichen Weltkriegen in seinem Aufruf zusammen: „Laßt uns ein Europa schaffen, das sowohl sokratisch als auch christlich ist, zugleich zweifelnd und glaubend, erfüllt von Freiheit und Ordnung, von Vielfalt und Einheit." Viele Europäer machten sich auf diesen Weg in dem Bewußtsein, daß Europa nur dann Europa sein kann, wenn es sich an abendländischer Überlieferung und an seiner Vielfalt orientiert und nach einer Einheit sucht, die dieser Vielfalt gemäß ist.

Der große Wurf konnte nach dem Ende des Nationalsozialismus nicht gelingen, weil die kommunistische Bedrohung zum Kalten Krieg führte, in dem sich Ost und West über vierzig Jahre hochgerüstet und von Mauern geteilt gegenüber standen. Die Kommunisten strebten ideologiebesessen nach dem Sieg des Sozialismus in der ganzen Welt, der Westen lebte den status quo, vom Osten abgewandt, seinen eigenen Wohlstand mehrend und seine eigene Freiheit bewahrend. Der Westen gewöhnte sich daran, mit „Europa" den Bereich der Europäischen Gemeinschaft zu meinen, die sich aus Marshallplan, Schumanplan und Euratom entwickelt hatte und seit dem Vertrag von Maastricht zur Europäischen Union (EU) geworden ist, eng verbunden mit ihrem verteidigungspolitischen Arm, der Nato.

Beide Teile Europas entfremdeten sich in einem halben Jahrhundert des Kalten Krieges. In Antwort auf die zentralistische kommunistische Herausforderung schuf sich der Westen verteidigungspolitisch richtige, notwendige und letztlich erfolgreiche Strukturen. Der Kalte Krieg gestattete nicht die Organisation gesamteuropäischer Vielfalt, sondern erzwang im westlichen, dem direkten kommunistischen Zugriff nicht ausgelieferten Teil des Kontinents Strukturen und Organisationsformen, die in erster Linie den Notwendigkeiten der militärischen, wirtschaftlichen und sozialen Verteidigung entsprachen. Diese bestimmen noch heute, zehn Jahre nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Herausforderung das Denken und Handeln der im Raum Brüssel angesiedelten Institutionen EU und Nato.

Angesichts der in diesem Jahrzehnt eingetretenen totalen Veränderung der europäischen Realität und der gleichzeitigen rasanten weltweiten Entwicklungen, die einander bedingen, erscheint dieses Denken und Handeln nicht nur in der subjektiven Wahrnehmung der Menschen in Europa im höchsten Maß orientierungslos und führt zu erheblichem, schnell wachsenden Verdruß bei mehr und mehr Bürgern.

Ex-Bundeskanzler Helmut Schmidt beschrieb diese Lage unlängst als „Gefühl der Ziellosigkeit, das viele Menschen haben" und brachte es auf den Punkt: „Die EU beschließt zuviel Quatsch." „Grotesk" bezeichnete es Schmidt, daß es heute keinen Quadratmeter europäischen Bodens gebe, „auf dem nicht irgendwie und irgendwo die Kommission in Brüssel reguliert und außerdem mit Penunzen mitredet". Das habe zu einem undurchschaubaren Mischsystem von Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten geführt.

Diese EU jedoch erhebt einen mediengestützten Alleinvertretungsanspruch für die Gestaltung der europäischen Zukunft und bezeichnet jede Kritik an ihr als antieuropäisch, nationalistisch oder reaktionär und behandelt sie als schlimmen Verstoß gegen die politische Korrektheit.

Zu dem offensichtlichen Versuch, die im Kalten Krieg zur Verteidigung richtigen Strukturen des Westens unter gänzlich anderen Gegebenheiten heute dem ganzen Europa überzustülpen, kommen das Versagen auf dem Balkan, der Mißbrauch der Währung als Instrument zur Herbeiführung eines politischen Zieles durch die Einführung des Euro, die chaotische Reaktion auf die Ölpreisexplosion, das Ablenkungsmanöver politischer Selbstbeschäftigung mit der „Grundrechtscharta", die permanente Mißachtung des Europarates, die unsäglichen Sanktionen gegen Österreich.

Auch die Reaktionen auf das Votum der Dänen gegen den Euro, mit dem arroganten „Die werden es schon noch lernen" und „Die Kleinen halten uns nicht auf", entlarvten die oft zur Schau gestellte Hypermoral. Hatten doch die medialen Talkshows nach der dänischen Entscheidung fatale Ähnlichkeiten mit dem einstmals aus „sozialistischen Diskussionen" bekannten Ritual, nach dem auf der festen Grundlage der Ideologie verschiedene Aspekte des Themas erörtert, die Grundlage selbst aber nie infrage gestellt werden durfte. Genau das aber bedeutete, daß die „Idee Europa" zu einer „EU-Ideologie" degeneriert und somit in ihr Gegenteil verkehrt wurde. Zurück zu Salvador de Madariaga heißt heute: „Zurück in die Zukunft" und konkret: Zurück zum demokratischen Nationalstaat als Grundlage europäischer Einheit in der Vielfalt.

Deutschland:

Unser Volk schrumpft

Eine nicht unumkehrbare Entwicklung

Das Statistische Bundesamt hat sein Jahrbuch für 2000 vorgelegt. Auf den 747 Seiten wird bestätigt und in Zahlen gefaßt, was alle schon wußten: das deutsche Volk wird zunehmend kleiner. Aus der Bevölkerungspyramide ist inzwischen eine Bevölkerungsmumie geworden. Bis 2050 wird sich – wenn nicht Grundlegendes passiert – die Alterspyramide umdrehen. Das heißt, daß nicht mehr die für einen gesunden Bevölkerungsaufbau und die Regeneration eines Volkes gültige Regel gilt, je jünger desto mehr, sondern vielmehr das Gegenteil droht.

In Zahlen ausgedrückt sieht das wie folgt aus: Deutschland hat heute 82 Millionen Einwohner. In 50 Jahren wird es doppelt so viele Menschen im Alter ab 60 Jahre geben wie Junge unter 20 Jahren. Der „Gestorbenen-Überschuß" – wie die Statistiker die Differenz zwischen Gestorbenen und Geborenen nennen – lag 1999 bei rund 76 000. 2050 wird er sich auch bei einer jährlichen Zuwanderung von 200 000 Menschen mit 600 000 fast verzehnfacht haben.

Abgesehen von der Überfremdung kann auch aus ökonomischen Gründen Zuwanderung nicht die Lösung sein. Bereits 1995 waren mit 32,4 Prozent knapp ein Drittel der Sozialhilfeempfänger Ausländer. Nach einem internen Papier des Gesundheitsministeriums stellten 1996 die Ausländer bei den 25- bis 50jährigen Sozialhilfe erhaltenden Männern bereits die Hälfte und bei den für die weitere Zukunft noch wichtigeren jungen Männern zwischen 18 und 24 Jahren gar 65 Prozent der Sozialhilfeempfänger. Und auch bei den Sozialhilfe beziehenden Ehepaaren mit Kindern stellten die Ausländer mit 56 Prozent bereits die Mehrheit. Von dieser Seite ist also schon aus diesem Grunde keine Abhilfe zu erwarten.

Es bleiben also als Hoffnungsträger nur die deutschen Frauen und Männer. Noch gehören die sogenannten geburtenstarken Jahrgänge dazu und das ist eine Chance, die schnell genutzt werden sollte. Die Gründung einer Familie muß wieder erstrebenswert sein. Dafür müssen die entsprechenden Rahmenbedingungen geschaffen werden.

In einer Gesellschaft des „Heuerns und Feuerns", die zunehmend von Zeitverträgen statt von unbefristeten Anstellungen geprägt ist, ist es schon nachvollziehbar, wenn gerade die verantwortungsbewußteren unter den jungen Menschen Hemmungen haben, eine Familie zu gründen. Auch darf in unserer Gesellschaft die wirtschaftliche Existenz einer Familie und das Ansehen ihrer Mitglieder nicht davon abhängig sein, daß beide Elternteile einer Vollzeitbeschäftigung nachgehen. Und auch der Wille, daß Volk über den eigenen Tod erhalten zu wissen, muß vorhanden sein. In einem Klima von staatlich vorgegebenem Selbsthaß und Nationalmasochismus hat dieser Wille im Volke jedoch kaum eine Chance.

Manuel Ruoff

Interview:

„Erweiterung der EU führt ins Abenteuer"

Viersterne-Admiral Marcel Duval über die militärpolitische Lage unseres Kontinents

Ostpreußenblatt: *Herr Admiral, glauben Sie, daß dem europäischen Kontinent neue Kriege drohen – nach den Balkankriegen und angesichts der Situation in Serbien?*

Admiral Duval: Ich glaube vor allem, daß man im Falle von Bosnien und im Kosovo nicht eigentlich von „Kriegen" sprechen kann, eher von Operationen, die die Ordnung aufrecht erhalten. Ich glaube, man hätte sich nicht in diese Angelegenheiten einmischen dürfen und daß es vorzuziehen gewesen wäre, wenn man in dieser Krise nicht interveniert hätte. Ich bemerke außerdem, daß man heutzutage keinen Frieden mehr abschließt, ebensowenig, wie man einen Krieg erklärt. Dieser Begriff von „Krise" ist vollkommen neu. Früher war alles durch das internationale Recht geregelt; so kam es, daß selbst ein Begriff wie „Blokkade" der gewissen, ziemlich genauen internationalen Regeln unterlag, ersetzt wurde durch denjenigen des „Embargos", der die Interpretation den beteiligten Mächten überließ. Ich glaube, daß diese Interventionen nicht die Probleme regeln und oft genug eine völlige Unkenntnis der Geographie und der Geschichte verraten, nämlich dessen, was man Geopolitik nennt.

Kann man also von einer Gefahr neuer Kriege in Europa sprechen?

Das hängt davon ab, ob man sich einmischt oder nicht. Was den Balkan anbelangt, so handelt es sich um ein unlösbares Problem. In jedem Falle bin ich über die amerikanische Politik in dieser Zone nicht genau orientiert.

Glauben Sie, daß die europäischen Nationen sich genügend um ihre Verteidigung sorgen?

Da muß man wissen, was man mit Verteidigung meint. Der Begriff Verteidigung bedeutet für mich zweierlei. Erstens: die Verteidigung einer „Macht" auf dem eigenen Territorium und zweitens die virtuelle Macht eines politischen oder diplomatischen Staates. Europa ist keine „Macht". Europa war für mich das, was die „Europäische Verteidigungsgemeinschaft" ursprünglich vorsah. Mit seiner Erweiterung setzt das jetzige Europa alles aufs Spiel. Ich bemerke übrigens, daß wenn man beispielsweise Polen integriert, man damit Rußland kitzelt. Alles in allem glaube ich, daß die Erweiterung der EU uns nur in Abenteuer führen kann.

Was halten Sie von der Erweiterung der NATO und verstehen Sie die Einwände Rußlands dagegen?

Ich muß Ihnen zunächst sagen, daß ich es ablehne, antiamerikanisch zu sein. Das wäre zu einfach. Ohne die NATO hätten wir in Europa Katastrophen erlebt. Die Entwicklung dieses Organismus ist schwierig zu erkennen. Die NATO mischt sich heute in alles ein. Ich sehe beispielsweise nicht die massiven Vernichtungswaffen, die Europa direkt bedrohen, wie dies auf dem Washingtoner Gipfel von 1999 anläßlich des 50jährigen Bestehens des Bündnisses gesagt wurde. Was die Erweiterung der NATO nach Osten angeht, habe ich bereits angemerkt, daß Rußland durch die polnische Frage gekitzelt wurde. Jede Annäherung der NATO an die Ukraine wäre offen gesagt gefährlich, weil dies in Rußland Angst erzeugen muß. Und in dem Moment, in dem ein Land Angst bekommt, wird es gefährlich.

In diesem Sinne: Glauben Sie, daß eine Achse Moskau–Berlin–Paris mit einer möglichen Erweiterung um Tokio möglicherweise das wäre, was sich die Russen wünschen?

Das ergibt keinen Sinn. Das ist die russische Propaganda, um den amerikanischen Raketenschild entgegenzuwirken, indem man einen internationalen Schutzschild fordert. Dagegen bleibt das Problem Rußland–China sehr delikat und wird möglicherweise noch eine Wende erleben. Falls Japan Angst bekommen sollte, könnte es sich mit einer gewissen Verzögerung von ungefähr zwei Jahren Zugang zu Nuklearwaffen verschaffen.

Muß man nicht irgendwann einmal Rußland in das NATO-System aufnehmen?

Das ist nicht seriös.

Welche Konsequenzen könnten die amerikanischen Pläne, die einige den „Krieg der Sterne" nennen, für den Alten Kontinent haben? Gibt es in den USA selbst Vorbehalte gegen eine solche Politik?

Der „Krieg der Sterne" war das System von Präsident Reagan. Dieses aber entspricht nicht den gegenwärtigen Plänen der Amerikaner. Man muß das Problem etwas emporheben. Sowohl das Reagan-Projekt wie der gegenwärtige Plan eines Anti-Raketen-Schutzschildes verstießen oder verstoßen gegen den amerikanisch-sowjetischen ABM-Vertrag der Denuklearisierung des Weltraums. Der ABM-Vertrag von 1972 hat das ungeheure Verdienst gehabt, die russische Strategie in eine Strategie der Abschreckung zu ändern, die vorher beherrscht war von der Theorie eines effektiven Einsatzes von Nuklearwaffen. Ich merke an, daß Rußland das einzige Land ist, daß eine Antiraketenverteidigung rund um seine Hauptstadt bereits besitzt, die aus den 70er Jahren datiert und deren Einrichtung den Ursprung der Einrichtung der nuklearen Arsenale in Frankreich und Großbritannien bedeutet haben. Man muß zwei verschiedene Probleme auseinanderhalten. Auf der einen Seite die Abschreckung, auf der anderen Seite die Gleichheit der Bewaffnung. Seit Reagan hat sich die amerikanische Doktrin weiterentwickelt. So kam es, daß Präsident Bush, als er Reagan nachfolgte, den Akzent auf ein Anti-Raketen-Szenario setzte. Zur Zeit ist das Programm in einer technischen Sackgasse, was erklärt, daß Präsident Clinton es abgelehnt hat, sich darüber zu äußern und den Ball an seinen Nachfolger im Weißen Haus zurückgespielt hat. Ich glaube, daß die Europäer die Probleme, die das Anti-Raketen-Projekt der Amerikaner aufwirft, sehr genau erkennen. Dieses Projekt könnte den Rüstungswettlauf erneut aufleben lassen, es könnte außerdem eine Abkoppelung zwischen den beiden Seiten des Atlantik provozieren. Dennoch bedaure ich die in Frankreich oft zu beobachtende Schärfe gegenüber den Vereinigten Staaten. Für die amerikanischen Regierenden stellt sich das Problem China, das sein Waffenarsenal entwickelt. Und hier vor allem die Mehrfachsprengkopfwaffen. Kurzfristig noch brisanter ist die Beziehung China–Japan–Taiwan.



Gilt in Frankreich als Spezialist für nukleare Waffensysteme: *Viersterne-Admiral Marcel Duval, der die in Europa durch den Balkankrieg geschaffene Lage als instabil beurteilt* Foto Campguilhem

„Für die USA ist die Ölwaffe das Mittel zur Steuerung der Weltwirtschaft"

Glauben Sie, daß die Globalisierung auch in der nuklearen Rüstung fußt und daß nunmehr unser Planet in eine Periode von Bürgerkriegen eintreten wird?

Die Globalisierung ist ein wirtschaftliches und kein nukleares Phänomen. Das amerikanische Verteidigungssystem wird dominiert von der Sorge um die Marktwirtschaft. Für die Amerikaner ist beispielsweise die Ölwaffe das Mittel für die Steuerung der Weltwirtschaft. In Frankreich und anderswo spricht man von der Globalisierung im amerikanischen Sinne, der die wirklichen Probleme verdunkelt. Und man spricht nicht mehr von den Atomwaffen, als ob es etwas Peinliches wäre.

Wird es, in diesem Sinne, eine Art „Strategie-Revolution" geben, wie die Lektionen aus dem Kosovo dies vermuten lassen könnten?

Die gegenwärtige Strategie ist charakterisiert durch zwei verschiedene Begriffe: „Readiness" (Bereitschaft) und „Projection rapide" (schneller Schlag). In diesem Sinne war der Kosovo-Krieg nicht sehr beweiskräftig. Ich würde sogar sagen, daß nach einem gut dokumentierten belgischen Bericht, den ich gelesen habe, dieser Krieg militärisch ein vollkommen gescheitertes Unternehmen gewesen ist.

Haben Sie das Gefühl, daß die französische Strategie durch die kürzlichen französisch-italienischen und französisch-britischen Übereinkommen, besonders im Bereich der Luftwaffe und der Marine, verändert worden ist?

Das glaube ich nicht. Im Gegenteil: Die französische Strategie wurde durch die wachsende Professionalisierung der Armeen verändert. Ich erinnere mich noch an den Ersten Weltkrieg, den ich als Kind miterlebt habe. Es gab zwei Völker, die sich erhoben, um ihr eigenes Territorium zu verteidigen. Die Professionalisierung der Armeen hat dem einen endgültigen Schlußpunkt gesetzt. Was das französisch-britische Abkommen von Saint-Malo angeht, so glaube ich, daß es nur „heiße Luft" ist. Die britische Schaukelpolitik zwischen Frankreich und Deutschland hat es schon immer gegeben und so wird es auch bleiben. In jedem Falle glaube ich, daß Großbritannien ein wichtiges Bindeglied zu den USA ist und daß man sich seiner als Brücke über den Atlantik bedienen sollte.

Im Hinblick auf Ihre militärische Erfahrung in den letzten Jahrzehnten, was bleibt auf dem französisch-deutschen Gebiet zu tun?

Ich habe stets, soweit ich es vermochte, für eine französisch-deutsche Versöhnung gekämpft. Ich fürchte, daß die Notwendigkeit meiner Bemühungen nicht allein der Vergangenheit angehören. Wie die Erklärungen von Jean-Pierre Chevènement gezeigt haben, kehren die alten Dämonen zurück. Es besteht ein französisch-deutsches Problem bezüglich der Nuklearwaffen. Zur Zeit hat man Angst, darüber zu sprechen. Ohne Zweifel wegen der Grünen. Die USA waren schon immer davon besessen, die Verbreitung dieser Waffen zu verhindern und sie dirigieren die ganze Weltpolitik in diese Richtung. Alles in allem glaube ich, daß Frankreich das französisch-deutsche Kernwaffenproblem angehen wird und anschließend das der europäischen Nuklearwaffen, indem es bezüglich deren Verbreitung die Initiative übernimmt.

Herr Admiral, wir bedanken uns für dieses Gespräch.

Viersterne-Admiral Marcel Duval gilt als Spezialist für Nuklearwaffen. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte er der Ständigen Nato-Gruppe („Standing Group") an, die aus Mitgliedern Frankreichs, Großbritanniens und den USA zusammengesetzt waren. In dieser Eigenschaft befaßte er sich insbesondere mit der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft. Anschließend wurde er auf dem Gebiet der interalliierten Beziehungen für die Nuklearstrategie tätig. Er kommandierte die Hochschule für Seekrieg (École Supérieure de Guerre Navale) und stellte General de Gaulle die ersten Versuche für die Anwendung unterseeischer Waffen vor. Nachdem er 1972 die Marine verlassen hatte, um in die „Delegation für Bodenplanung" einzutreten, stand er gleichzeitig dem Komitee zum Studium der nationalen Sicherheit vor.

Das Interview führten Pierre Campguilhem und Peter Fischer. Übersetzung: Hans B. v. Sothen.

Slowakei-Tagung in Freiburg:

Völkerfeindliche Volkskundler

Karpatendeutsche Zeitgeschichte und haarsträubende Zeitgeiststudien / Von Martin Schmidt

Wissenschaft und Kabarett können dicht beieinander liegen. Manchmal vermengen sie sich sogar derart, daß das eine vom anderen nicht mehr zu trennen ist.

Eine solche unbeabsichtigte Mixtur wurde vom 8.-10. Oktober in Freiburg serviert, als sich wirkliche und selbsternannte Experten auf Einladung des universitären Instituts für Volkskunde zur Tagung „Nationales Selbstverständnis und der Umgang mit den ‚Anderen' im multiethnischen Staat – Die Deutschen in der Slowakei gestern und heute" zusammenfanden.

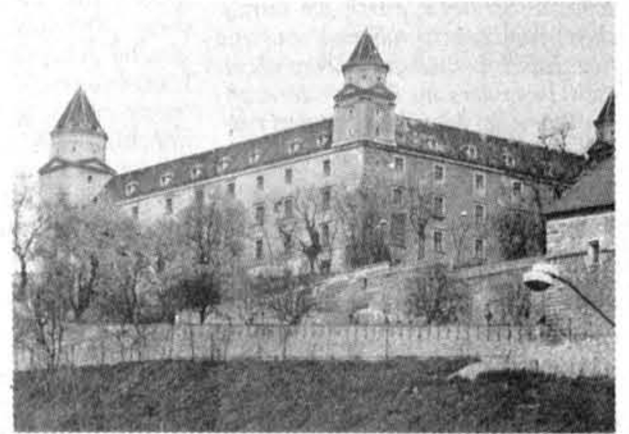
Wäre man der Kernaussage des Referenten Ulrich Behrens gefolgt, hätte man sich das Seminar eigentlich sparen können. Seiner Ansicht nach gibt es auf diesem Planeten in Wirklichkeit keine Völker, sondern nur Individuen. Ethnien und Nationen sind rein mythischer Natur, sprich eingebildet. Wo sich zwischen ihnen Unterschiede zeigen und es zu Konflikten kommt, sind diese „von außen hineingetragen".

In seinem Vortrag „Zur Kritik nationaler Kollektivitäts-Konstruktionen am Beispiel von Reiseliteratur über die Slowaken" verkündete Behrens mit dem Gestus eines Rufers in der Wüste, daß Reiseführer zu einem bestimmten Zielland weltweit gleich auszusehen hätten. Für national voneinander abweichende Blickwinkel und Interessen sieht er keinerlei Notwendigkeit.

Im Gegenteil: Wenn der Vorsitzende des Karpatendeutschen Kulturwerkes, Ernst Hochberger, betont, seinen Slowakei-Führer für deutsche Leser verfaßt zu haben, so wird dies als gefährlicher „nationalistischer" Ansatz dargestellt.

Mitreferent Prof. Olaf Bockhorn (Wien) wollte gar mit der Bezeichnung „Ethnie" auch dessen Inhalt aus der Welt schaffen und regte an, das Wort durch „soziale Gruppe" zu ersetzen oder es wenigstens mit Anführungsstrichen zu markieren.

Einigen Teilnehmern standen angesichts solcher völkerfeindlicher Positionen die Fragezeichen ins Gesicht geschrieben und wohl auch der Wunsch, die Herren Behrens und Bockhorn sollten ihre gesammelten Thesen auch außerhalb Deutschlands zum besten geben – etwa in der Slowakei oder besser noch in Tschetschenien, Ex-Jugoslawien, im Baltikum, in Palästina und Indonesien.



Preßburg: *Wahrzeichen der slowakischen Hauptstadt*

Andererseits gab es Beifall bei einigen Volkskunde-Studenten und vom Tagungschef und Lehrstuhlinhaber Prof. Max Matter höchstpersönlich. Dieser hatte schon bei der Einführung das Terrain ideologisch abgesteckt und auf Hobsbawms Theorem, daß „erst die Nation den Nationalismus gebiert", noch eins draufgesetzt mit der Mutmaßung, es gebe generell größere Unterschiede innerhalb einer Ethnie als zwischen verschiedenen Ethnien.

Immerhin gab es unter den über ein Dutzend Vorträgen in Freiburg nicht nur einprägsame Zeitgeiststudien zu hören, sondern auch einige sehr interessante Informationen über Vergangenheit und Gegenwart der Karpatendeutschen.

Dusan Kovác aus Preßburg beispielsweise hob in seinen Ausführungen über „Die Deutschen in der Slowakei im Spannungsfeld zwischen Berlin, Prag und Budapest (1918-1939)" hervor, daß sehr genau zu unterscheiden sei zwischen den über eine breite Bildungsschicht verfügenden und tendenziell pro-madjarischen Zipsern, den vergleichsweise armen und lange Zeit nur aufs engste Umfeld bedachten Bergleuten des Hauerlandes sowie den eher als Grenzlanddenn als Sprachinseldeutsche zu bezeichnenden Preßburgern.

Dann ging Kovác auf das maßgebliche kulturpolitische Wirken von Sudetendeutschen für die Landsleute in der Slowakei ein. Vor der Gründung der Tschechoslowakei hatten beide Gruppen so gut wie nichts miteinander zu tun gehabt, anschließend waren drei Stoßrichtungen auszumachen: Zurückdrängung der mit den ungarischen Irredentisten zusammenarbeitenden „Madjaronen" in der 1920 gegründeten Zipser Deutschen Partei, politische Zusammenfassung aller Landsleute im neuen Staat sowie nicht zuletzt eine enge Kooperation mit dem Deutschen Reich.

Man wollte eine überregionale „karpatendeutsche" Identität verankern und benannte 1928 die als Klammer gedachte Formation folgerichtig „Karpatendeutsche Partei". Doch der Anfang war schwer, wie sich bei den Wahlen desselben Jahres zeigte, als man zusammen mit zwei Kleingruppen nicht mehr Stimmen gewinnen konnte als die Zipser Deutsche Partei alleine.

Schließlich gelang es noch während des Krieges und nicht erst als Folge der Vertreibungserfahrungen, eine solche gemeinsame Identität als Grundgefühl in den Köpfen und Herzen der rund 150 000 Deutschen in der Slowakei zu schaffen.

Das Verhältnis zu den Slowaken brachte Dusan Kovác für die Zeit zwischen den Weltkriegen auf die Formel, daß man „sicher nicht von einem Gegeneinander, ansatzweise vielleicht von einem Miteinander, am ehesten jedoch von einem Nebeneinander" sprechen müsse.

Im Krieg gab es dann laut Tatjana Tönsmeyer (Berlin) auf deutscher Seite ein Geflecht verschiedener Interessen: Die karpatendeutsche Volksgruppenführung mit Franz Karmasin an der Spitze versuchte unter Verletzung slowakischer Empfindlichkeiten das Maximum an Rechten und materiellen Vorteilen (Stichwort Arisierung) herauszuholen und verstand sich als „Aufpasser des Reiches", während das Auswärtige Amt und der 1947 hingerichtete Gesandte Hanns Ludin die zweifellos begrenzte Souveränität des Verbündeten achteten.

Lohnend waren u. a. auch die Vorträge des Zipsers Oskar Marczy „Über das sich wandelnde nationale Selbstbewußtsein eines deutschen Jugendlichen in der Slowakei (1939-1944)", von Katharina Richter-Kovarik (Wien) über „Deutsch-Sein in Metzenseifen zur Zeit des Kommunismus" und von Magdalena Pariková über „Deutsch-Sein in der Slowakei – Identitätskonnotationen in der Gegenwart".

Die aus Preßburg angereiste Frau Pariková betonte als Ergebnis der Auswertung von fast 200 Fragebögen, daß trotz jahrzehntelanger Unterdrückung als „Faschisten" bei vielen Slowakeideutschen das Bewußtsein einer gesamtdeutschen Kulturidentität überlebt habe. Auch nach 1989 sei die „Rückkehr zur vollen deutschen Identität nicht einfach", sondern man müsse von einem „langen Bewußtwerdungsprozeß" ausgehen. Dabei haben nach Ansicht der aus einer karpatendeutschen Familie stammenden Referentin emotionale Einflüsse große Bedeutung – etwa die Entschuldigung Präsident Havels für Vertreibungsverbrechen oder die Anlage deutscher Soldatenfriedhöfe. Auch Firmenniederlassungen in der Slowakei oder die Möglichkeit, in der Bundesrepublik saisonal Geld zu verdienen, seien mehr als nur wirtschaftliche Hilfsleistungen.



K.u.K.-Atmosphäre in Kremnitz/Hauerland: *Hauptplatz und Burgkirche*

Insgesamt erscheint die Zukunft für die Minderheit zwar keineswegs gesichert, aber Anlaß zum Schwarzsehen gibt es auch nicht. Bei der Volkszählung 2001 ist von einer deutlich höheren Zahl bekennender Deutscher im Vergleich zu den 5629 Personen des Jahres 1991 auszugehen. Damals mußte man nicht nur auf den Bögen die Nationalität „Deutsch" eigens hinzuschreiben, da sie zum Ankreuzen nicht vorgesehen war, sondern bei vielen Menschen waren die angestauten Ängste noch so stark, daß sie ehrliche Angaben scheuten.

Heute dagegen ist es in der Slowakei prestigefördernd, Deutscher zu sein, und das zwischenstaatliche deutsch-slowakische Verhältnis gilt als völlig unkompliziert.

Blick nach Osten

Kein Schadensersatz

Riga – Das lettische Parlament hat am 12. Oktober ein Gesetz über Wiedergutmachungsforderungen an Rußland für die Schäden der sowjetischen Besatzungszeit mit knapper Mehrheit abgelehnt. Den 14 Nein-Stimmen standen 13 Befürworter der von der Regierungspartei Vaterland und Freiheit eingebrachten Vorlage gegenüber, während sich 56 Abgeordnete enthielten. In Litauen hatte ein ähnliches Gesetz in diesem Jahr eine Mehrheit gefunden. Ein Regierungskomitee in Wilna veranschlagte am 6. Oktober die Gesamthöhe der Okkupationsschäden auf schätzungsweise 80 Milliarden Lita (rund 45 Milliarden Mark).

Rückkehr zur Monarchie

Belgrad – Das neue serbische Staatsoberhaupt Vojislav Kostunica will nach Angaben der englischen Zeitung „The Times" den Weißen Palast, die bisherige Präsidialresidenz Milosevics, an die Karadjordjevic-Dynastie zurückgeben. Der bekennende Monarchist Kostunica strebt den Angaben aus London zufolge außerdem eine Volksbefragung über die Wiedereinführung des Königtums an. Vor diesem Hintergrund hat sich der im britischen Exil aufgewachsene Kronprinz Alexander Karadjordjevic zur Annahme der Krone bereit erklärt, wenn sein Volk dies wünsche.

Strategische Investitionen

Kaschau – Der wichtigste slowakische Stahlbetrieb VSZ ist nach Angaben der Nachrichtenagentur CTK vor kurzem an den in Pittsburgh ansässigen Konzern „U.S. Steel" verkauft worden. Die Amerikaner haben sämtliche bestehenden Verbindlichkeiten der riesigen Fabriken mit Zentrum in Kaschau übernommen und wollen bis zu 700 Millionen Dollar in die Modernisierung des landesweit größten Arbeitgebers investieren.

Schlesische Kulturreise

Breslau – Der Fernsehsender 3sat würdigt am 22. und 29. Oktober mit der Reportage „Schlesische Reise – 1000 Jahre Breslau" von Ekkehard Kuhn (jeweils 16.30 bis 17.15 Uhr) das diesjährige Jubiläum der schlesischen Hauptstadt. Der durch seine TV-Produktion „Schlesien – Brücke in Europa" von 1996 weithin bekannt gewordene Kuhn beginnt seine Reise im westlich der Neiße gelegenen niederschlesischen Zipfel um Görlitz und besucht, ehe er Höhepunkte der Breslauer Festlichkeiten zeigt, u. a. die Schneekoppe, das Hauptmann-Haus in Agnetendorf, Schloß Fürstenstein, die Friedenskirche in Schweidnitz und das Gut Kreisau. Hinzu kommen etliche Gespräche mit prominenten früheren und heutigen Bewohnern Breslaus. Auf dem Rückweg gen Westen sind dann vor allem Bilder der Klöster Trebnitz, Leubus und Wahlstatt zu sehen.

Alltag in Warschau:

Schöne neue Bankenwelt

Bei Regen spielen die Geldautomaten verrückt / Von Gabriele Lesser

„Du deutsh?" fragt der Geldautomat am Schloßplatz in Warschau in vertraulichem Ton. „Dejtsche Sprache, schwere Sprache", murmle ich vor mich hin, gebe die Geheimnummer ein und die gewünschte Summe.

Es rattert lange, dann schießt das Geld in einer Metallschublade heraus, zugleich blinkt ein rotes „Achtung! Achtung!" auf. Irritiert sehe ich nach oben. Stimmt etwas nicht? „Entfernen Sie sofort das Geld! Sie haben sechs Sekunden Zeit!" Hektisch raffe ich die Scheine an mich, schon ratscht die Lade zurück. Ich atme tief durch. Noch mal Glück gehabt. Das Geld ist da, die Karte auch, und selbst die Finger sind noch alle dran.

Auf meine Schulter legt sich eine Hand. Vor mir stehen zwei Koreaner: „Money?" fragt mich einer hoffnungsvoll. Ich krampfe meine Hand um die Zlotyscheine, nicke vorsichtig-zweifelnd und halte gleichzeitig nach einem möglichen Fluchtweg Ausschau.

Einer der Koreaner deutet die größte Flanierstraße Warschaus hinunter, wo ein zweiter „bankomaty" steht: „Out of work" zitiert er dessen Blinkanzeige. Mein Nervensystem schaltet auf „Entwarnung". Wieder nicke ich und erkläre das polnische Bankensystem: „Es regnet. Dann gibt es kein Geld."

Meine Gesprächspartner gucken mich verdutzt an, langsam und andächtig wiederholen sie: „Es regnet. Dann gibt es kein Geld."

Immer wenn über Warschau Wolken aufziehen, werfen Einheimische einen sorgenvollen Blick ins Portemonnaie. Manche steuern dann rasch einen der zahlreichen „bankomaty" an, bevor diese wieder mal durch marode Datenleitungen außer Fassung gebracht werden. Denn wenn es regnet, kriegen polnische Geldautomaten die Krise. Und mit ihnen viele Touristen.

Statt des vertrauten Ratatata hören sie ein Ratakrtsch-krtsch, und statt des erwarteten Bargeldes erscheint nicht einmal mehr das Plastikgeld, dafür aber die Mitteilung: „Aus Sicherheitsgründen mußten wir Ihre Kreditkarte einziehen."

Als gelernte Einheimische empfehle ich den Koreanern: „Gehen Sie besser in eine Bank." Aber sie wollen nicht. Entschlossen schiebt einer der beiden seine Karte in den Automaten und liest die englischsprachige Botschaft: „Ihre Bank existiert nicht." „Krieg in Korea?" fragt mich der arme Mann. Beruhigend winke ich ab: „Nein, es regnet bloß."

Am Bahnhof will ein Rucksacktourist das Geld für die Jugendherberge abheben. Entgeistert starrt er auf den Kartenschlitz, aus dem quälend langsam, ruckartig und fiepend die in zwei Teile zerschnittene Kreditkarte herauskommt. Auf dem Bildschirm liest er: „Bitte beehren Sie uns recht bald wieder."

Nur wenige Schritte weiter, in einem Luxushotel, macht eine ele-

Touristenschreck

gant gekleidete US-Amerikanerin einen Satz nach hinten und bricht sich fast das Bein, als der Automat ihr mit menschlicher Stimme zuschreit: „Ich habe keine Geld! Nie mam pieniedzy! No money!"

Finde ich in der Zeitung mit den großen Buchstaben zweierlei. Fünfspaltig aufgemacht, mit Foto, Adeliger, Hand am (retuschierten) Genital, pißt gerade auf der Expo in Hannover an einen Zaun. Sehr wichtig, darüber informiert zu werden. Sache von Weltbedeutung, ob die Expo nun dürftig besucht ist oder überlaufen. Adel in Blasen-Bestform. Oder: Jeder Tropfen eine Kostbarkeit. Rechtfertigt die üppigste Aufmachung. - Und weiter unten, da wo die Meldungen gerade noch einspaltig gesetzt sind, entdecke ich neun karge Zeilen, die sich gar verschämt verstecken, wie es aussieht. Orginaltext:

Erster Zwangslager-Prozeß

Warschau: Erstmals hat die polnische Staatsanwaltschaft Anklage gegen den ehemaligen Leiter eines Lagers für Deutsche erhoben. In Lambinowice mußten Deutsche nach dem 2. Weltkrieg Zwangsarbeit leisten, mindestens 48 starben.

Seltsam in verschiedener Hinsicht. Daß die Mitteilung nur so klein geraten ist, läßt sich bei einer Boulevardzeitung zur Not damit erklären, daß ihre 48 toten Deutschen nicht so übermäßig interessant sind. Ein pissender Adeliger gibt das mehr an Quote her. (Yellow Press, wie die Engländer diese Sorte Blätter nennen, hat ihre eigenen Wertmaßstäbe.) Aber man wundert sich doch, ob das außenpolitisch korrekt ist: „Lambinowice" heißt es da. Das ist die polnische Bezeichnung für den einige hundert Jahre deutschen Ort Lamsdorf. (War übrigens um die Zeit als Kolumbus Amerika noch nicht entdeckt hatte, schon von Deutschen besiedelt).

Sehr zuvorkommend gegenüber den Neubürgern, fürwahr, Lamsdorf nicht mehr Lamsdorf zu nennen, sondern Lambinowice. Man erfand ja in Polen diesen neuen Namen, um eben nicht immer wieder an den alten, deuschen erinnert zu werden. Geschenkt. Aber - was soll denn dieses „Warschau" am Kopf der Meldung? Wer verantwortet denn das? Wer steht dafür gerade, daß eine urpolnische Stadt wie Warszawa, die nur von den vereinfachenden Deutschen immer boshafterweise eingedeutscht „Warschau" genannt wurde, hier und heute noch auf diese mißbräuchliche Art so geschrieben wird? Wo mann doch im gegenteiligen Falle, bei Lamsdorf/Lambinowice ganz hervorragend jeden Anstoß vermieden hat! Na, wenn das nicht mindestens eine Abmahnung vom Presserat wert ist? -

Ach ja, und dann wollte ich noch ein paar Bemerkungen zu Lamsdorf und den angeblichen 48 Verstorbenen dort machen ... Wie der Zufall es will, bin ich nur drei Dutzend Kilometer von dem Ort zuhause. Und ärgerlicherweise kenne ich mich mit dem, was in der Gegend unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg und der Übergabe an Polen so geschah, einigermaßen aus. Weil ich dabei war. Und betroffen von dieser höchst fragwürdigen Gebietsverschiebung, die nach damaliger Meinung ihrer Urheber und Nutznießer dem Frieden dienen sollte. (Was sie inzwischen, lebten sie noch, wohl selbst bezweifeln würden). Der Historiker H. Nawratil charakterisierte die Vorgänge in dankenswert offener Weise so: „... Für über 20 Millionen bedeuteten sie Vertreibung oder Verschleppung, Mißhandlung oder Diskriminierung. 2,8 - 3 Millionen verloren dabei ihr Leben. Das Geschehen in den Vertreibungsgebieten ist als Völkermord zu bezeichnen ..."

Zeitgeist:

Der wundersame Leichenschwund

Wie allmählich aus der „Hölle von Lamsdorf" ein „Lager für Deutsche" wird

Von HARRY THÜRK

Zurück zu Lamsdorf. Allein in Schlesien und Pommern gab es nach der Übernahme durch Polen 1945 neben 227 Gefängnissen 1255 Isolierungslager für Deutsche. Nach der früher einmal noch unvorsichtigerweise veröffentlichten Statistik waren allein in Lamsdorf vom Beginn bis zur Auflösung des Lagers 8064 deutsche Männer, Frauen sowie Kinder und Säuglinge (828) inhaftiert.

Die Angaben über die Toten dieses Lagers, das von den Überlebenden als „Hölle" bezeichnet wird, unterscheiden sich je nach Standort dessen, der die Zahlen nennt. So gibt ein polnischer Historiker namens Nowak 1000 an. Eine wohl etwas willkürlich gegriffene Größe. Ein deutscher Arzt, Heinz Esser, der selbst Häftling in Lamsdorf war, und der von der dortigen Leitung die Erlaubnis erhielt, Kranken und Sterbenden Beistand zu leisten (nicht zu verwechseln etwa mit der Funktion eines über medizinische Ausstattung und Mittel verfügenden Lagerarztes!), hat während der Zeit seiner Haft insgesamt bei 3578 Mitinhaftierten den Tod festgestellt und die Namen registriert.

Im Bundesarchiv Koblenz befinden sich Aussagen von Überlebenden. Dort wird die Zahl der Lamsdorf-Toten mit etwa 3000 angegeben. Sie kommt in die Nähe der Aufzeichnungen Dr. Essers.

Der amerikanische Journalist John Sack, dem wir eine gewissenhaft recherchierte Dokumentation dessen verdanken, was sich 1945/46 in den zu Polen geschlagenen Gebieten abspielte, gibt an, daß von den in Lamsdorf inhaftierten Deutschen nicht mehr als 20 % überlebten. Eine Zahl, die durchaus im Rahmen des Wahrscheinlichen liegt.



Der Tod war von den Vertreibern vielleicht nicht unmittelbar programmiert, aber er wurde als selbstverständlich in Kauf genommen: *deutsche Vertriebene, die ihre Heimat verlassen mußten. Der amerikanische Journalist John Sack, Autor des Buches „Auge um Auge...", der auch einen Marcelli Reich unter den polnischen Lagerkommandanten zu nennen weiß, schätzt, daß allein in Lamsdorf nicht mehr 20 Prozent der internierten Deutschen den Lagerterror überlebten* Foto Ullstein



Wurde insbesondere durch seine zeitgeschichtlichen Romane, die in Fernost spielten, einem großen Publikum in Mitteldeutschland bekannt: der Schriftsteller *Harry Thürk, der 1927 in Oberschlesien geboren wurde und heute in Weimar lebt* Foto Ullstein

War Lamsdorf ein Todeslager? Man muß mit diesem Begriff vorsichtig umgehen. Der Zweck solcher Isolierungsplätze war, in den von Deutschen besiedelten Gegenden Wohnraum für polnische Einwanderer freizumachen. (Das gilt nicht für solche Lager, in denen vorwiegend angebliche und tatsächliche Nazis und Kriegsverbrecher gefangen gehalten wurden, wie etwa Myslowitz, Sosnowitz oder Schwientochlowitz in ihren Anfängen). Ich selbst habe mitangesehen, wie die deutsche Bevölkerung ganzer Dörfer von einem Tag auf den anderen in ein Lager gebracht wurde, damit sich in ihrem Wohnort Einwanderer ansiedeln konnten.

(Seit dem März 1945 galt übrigens in den von Polen besetzten deutschen Gebieten die juristisch sehr interessante Verfügung des polnischen Staatspräsidenten: „Im Staatsgebiet der Republik Polen und der ehemals Freien Stadt Danzig ist der Besitz a) von Bürgern des Deutschen Reiches und b) von Deutschen überhaupt, ohne Rücksicht auf die jeweilige Staatsangehörigkeit, zu registrieren und zu beschlagnehmen.") Programmiert war der Tod nicht. Aber er wurde als selbstverständlich in Kauf genommen. Nennenswerte Gemütsbewegung erzeugte er nicht. Denn es war ein offenes Geheimnis, daß in solchen Lagern selbsternannte „Rächer" ihr Mütchen an Wehrlosen zu kühlen pflegten. Nicht „die Polen" schlechthin waren es, die sich hier „revanchierten", darauf muß man der Wahrheit halber immer wieder aufmerksam machen. Es waren auch nicht vorwiegend durch deutsche Lagerhaft gequälte Überlebende. Vielmehr ist es meine und die Erfahrung vieler anderer Augenzeugen, daß in den Reihen der Miliz, die zu jener Zeit die Chefs ebenso wie die Prügler stellte, neben notorischen Deutschenhassern und seit jeher abseitigen Nationalisten eine ganze Menge durch die Verhältnisse asozial gewordener kleiner Ganoven standen, die sich mit Diebereien und anderen Delikten über die Jahre gerettet hatten. Im harmlosesten Falle hatten sie auf Bahnhöfen Zigaretten schwarz gehandelt. „Haudegen", „Weichsel", „Sport". Für anspruchsvollere „Egypski". In den „neuen Gebieten" boten sie sich nun vorzugsweise zum Dienst in den bewaffneten Milizkräften an. Für nicht wenige war es die Chance, sich relativ ungefährdet „austoben" zu können.

> Allein in Schlesien und Pommern gab es 1945 227 Gefängnisse und 1 255 Lager für Deutsche

Czeslaw Geborski (man spricht das etwa 'Gimborski'), der Kommandant von Lamsdorf, damals 20 Jahre alt, den ich bei einer Gelegenheit sah, die ich in meinem Buch „Sommer der toten Träume" schildere, war, wie mir gesagt wurde, ein geschädigter junger Mann. Es ist hier nicht der Platz, seine Untaten aufzulisten. Aber er vollbrachte wahre Einmaligkeiten. Eine Spezialität von ihm war es, Leute zu Boden zu schlagen, und wenn sie auf dem Rücken lagen, mit dem Fuß ihre Kehle zu zerquetschen.

Eine Gefangene berichtete dem Koblenzer Bundesarchiv, daß er eines Tages Frauen ein Grab öffnen ließ, in dem sich polnische Tote noch im Stadium der Verwesung befanden. C.G. befahl den Frauen, sich zu den verwesenden Leichen zu legen und sie zu küssen.

Schon mehrmals in der Vergangenheit wurde von Leidtragenden aus jener Zeit gegen den Mann, der als Pensionär in Polen lebt, Anzeige erstattet. Aber die polnischen Behörden reagierten darauf nicht. Jetzt gibt es die in dieser Boulevardzeitung erschienene Mini-Meldung, daß die polnische Staatsanwaltschaft Anklage gegen ihn erhoben hat. Ist das etwas, das die Politiker in ihrer seltsamen Sprache „ein Signal" nennen? Ein Licht in der Dunkelheit, das wieder verlöscht und nichts als Dunkelheit zurückläßt? Oder ist es mehr? Vielleicht die Einsicht, daß Verbrechen aus Rache eben auch Verbrechen sind?. Man darf gespannt sein.

Geborski ist ein alter Mann. Niemand gewinnt persönlich etwas, wenn er die letzten Jahre im Gefängnis verbringt. Läutern wird ihn das auch nicht mehr. Doch dem Rechtsempfinden des neuen Europas, das Polen als Partner sieht, könnte gedient sein. Spät. Aber immerhin. Nur: 48 Tote? Bitte nicht gleich wieder mit dieser Sorte von Verharmlosungen anfangen!

Wie schrieb Victor Gollancz, der in der ganzen Welt angesehene britische, jüdische Autor und Verleger in seinem Buch „Our Treatened Values": Insofern das Gewissen der Menschheit jemals wieder empfindlich werden sollte, werden diese Vertreibungen als die unsterbliche Schande aller derer im Gedächtnis bleiben, die sie veranlaßt oder sich damit abgefunden haben.



Seine große Liebe war Keramik

Der Kölner Franz Andreas Threyne schuf eine Reihe bedeutender Werke für Ostpreußen

Franz Andreas Threyne: *Der Kölner Bildhauer in seinem Königsberger Atelier vor dem Tonrelief „Alter Fritz", um 1921/22*





Baukunst: *Türlaibungen mit Darstellungen aus dem Zöllnerleben am Portal des Zollwirtschaftsgebäudes in Königsberg (Terrakotta, 1925)*

Am 18. September 1790, vor nunmehr 210 Jahren wurde in Königsberg die Kunst- und Gewerkschule als erste Provinzial-Kunstschule errichtet. Bis 1945 brachte sie eine Reihe bedeutender Maler, Graphiker und Bildhauer hervor. Namen wie Otto Ewel, Edmund May, Erich Schmidt-Kestner, Hermann Brachert, Jan Holschuh und Martin Stallmann als Lehrer haben das Gesicht (und Gewicht) dieser Schule geprägt. Und nicht alle kamen sie aus Ostpreußen: der Stuttgarter Hermann Brachert, der Berliner Erich Schmidt-Kestner, sein Landsmann Edmund May. Auch die Wiege des am 10. September 1888 geborenen Franz Andreas Threyne stand weit ent-



Majolika: *Mutter mit Kind (1927)*

fernt von seinem späteren Wirkungsort – in Köln.

In der Domstadt nahm Threyne nach der Schulzeit eine Bildhauerlehre auf. Ein schwerer Arbeitsunfall unterbrach jedoch diese Tätigkeit für zwei lange Jahre. Von 1912 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs studierte er an der Kölner Kunstschule bei Professor Brasegger. Nach seinem Militärdienst ging er schließlich nach Königsberg, um bei Professor Hermann Brachert an der Kunst- und Gewerkschule zu studieren. In diese Zeit fiel auch der Beginn der Arbeit mit keramischer Architekturplastik. So fand sich später eine Reihe gebrannter Kacheln an den Laibungen des Portals des Zollwirtschaftsgebäudes in Königsberg; sie zeigten zum Teil humoristische Darstellungen aus dem Zöllnerleben, aber auch biblische Bezüge zum Zöllnerstand.

1921 ging Franz Andreas Threyne nach München, um dort bei Professor Josef Wackerle seine Studien fortzusetzen. Darüber hinaus besuchte er auch Vorlesungen in Kunstgeschichte und Anatomie. Bald darauf kehrte der Kölner jedoch nach Ostpreußen zurück, das sich zu seiner Wahlheimat entwickeln sollte. In Cadinen ließ er sich weiter ausbilden. „Meine große Liebe war die Keramik", bekannte er einmal.

Vier Jahre lang arbeitete Threyne auch als Zeichner bei der Königsberger Möbelfabrik R. Herrmann und war daran beteiligt, eine keramische Abteilung an der Kunst- und Gewerkschule einzurichten. – Sechs Jahre nach seiner eigenen Ausbildung kehrte Threyne dann an die Kunst- und Gewerkschule zurück, diesmal als Dozent (1926 bis 1936). Anfang der vierziger Jahre wurde er, der inzwischen freiberuflich wirkte, zum Professor ernannt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg führte die Flucht Threyne und seine Familie nach Brandenburg/Havel, wo er später wieder auch freiberuflich tätig war. Von 1953 bis 1959 wirkte er als Lehrer an der Werkstatt des Jugendheims in Brandenburg. 1965 schließlich siedelte er nach Freiburg i. Br. über, wo seine Familie bereits lebte. Dort starb er vor nunmehr 35 Jahren, am 26. Oktober 1965.

Franz Andreas Threyne, der Kölner in Königsberg, schuf eine Vielzahl unterschiedlichster Arbeiten. Das verwendete Material – von Bernstein über Ton und Majolika bis hin zu Gips und Bronze – war ebenso vielseitig wie die Formate – von Plaketten über lebensgroße Büsten bis hin zu Großplastiken. Immer aber stand, zumindest in den frei geschaffenen Werken, der Mensch im Mittelpunkt seines bildhauerischen Schaffens. Bedingt durch die Wahl des empfindlichen Materials (Keramik) sind nur wenige Werke Threynes erhalten geblieben. Eine kleine Auswahl konnte 1984 im Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen auf einer Ausstellung bewundert werden, die Werke der drei Lehrer May, Schmidt-Kestner und Threyne zeigte. Damals erläuterte der Berliner Kunsthistoriker und ausgewiesene Kenner des Königsberger Kulturlebens, Dr. Günther Krüger, das Werk des Kölners: „Alle kleinen Figuren sind bei ihm", so Krüger, „mit genrehafter Liebenswürdigkeit geschildert, ganz gleich, ob es sich um die Majolika des Knaben mit der Ente, die Knaben mit Hund in Ton oder die Terrakotta-Reliefs aus dem Leben der Zöllner – auch der biblischen – handelt. Dagegen haben die drei Reformatoren, der Bischof Georg von Polenz, Poliander und Johannes Amandus, sowie das Standbild Herzog Albrechts etwas echt Statuarisches und erinnern darin an die nur ein Jahr zuvor geschaffenen Kolossalstatuen 'Forscher und Lehrer' von Brachert am Liebenthalschen Universitätsbau..."

Das Werk Threynes ist ganz gewiß nicht mit einem einzigen Begriff oder einer Stilrichtung zu umschreiben. „Zeitweise", so Michael Schmaedecke in einer Biographie, „werden moderne Ansätze aufgegriffen. So entsteht zum Beispiel in den zwanziger und dreißiger Jahren Gebrauchskeramik im Bauhausstil. Durch äußere Umstände gezwungen, arbeitet Threyne zeitweise auch im Sinne des offiziellen Kunstgeschmacks, der den fortschrittlichen Strömungen diametral läuft. Jedoch verschließt er sich diesen Strömungen nicht, sondern entwickelt beide weiter. Kurz vor seinem Tode setzte er sich noch mit abstrahierenden Darstellungsweisen auseinander, kam aber nicht mehr dazu, diese zu verwirklichen."

Als Franz Andreas Threyne 1965 starb, hatte er seine Auffassung von Kunst längst an eine stattliche Reihe von Schülern weitergegeben, so an die Bildhauerin Maria Ewel (1915–1988), an Charlotte Szalinski, Gerhard Steer und Ulrich Benkmann.

Wenn auch die keramischen Arbeiten den weitaus größten Raum im Schaffen Threynes einnehmen, so sind doch auch die anderen Werke, die einst in Königsberg und auch im Land (in Bartenstein und Preußisch Holland) zu sehen waren, ein wichtiger Mosaikstein in der Bildenden Kunst Ostpreußens. Für Königsberg nennt Dr. Herbert Meinhard Mühlpfordt in seinem Standardwerk „Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255–1945", Würzburg 1970, allein 27 von Threyne geschaffene Arbeiten, darunter die im Auftrag des Direktors des Stadtgeschichtlichen Museums, Eduard Anderson, geschaffene feuervergoldete Bronzebüste des Komponisten Otto Nicolai, die im Umgang des ersten Ranges im Königsberger Opernhaus stand, oder die Totenmaske des Dichters Alfred Brust, das Relief „Simon Dach", ebenfalls von Anderson in Auftrag gegeben und am Wohnhaus Dachs neben dem Blauen Turm angebracht. – Vieles ist vernichtet, auf immer verloren. Oft genug aber bleibt wenigstens die Erinnerung, das Wissen um das Woher. Und das ist viel. **Silke Osman**

Von Ortelsburg in die Welt

Vera Macht zum 80. Geburtstag – Künstlerin von hohen Graden

Ihr Name steht für Bilder voller Farbkraft, aber auch für ferne Länder, in denen sie gearbeitet und ausgestellt hat: Vera Macht. In Rostken, Kreis Johannisburg, kam sie am 25. Oktober 1920 zur Welt. Ihre Kindheit und Jugend verlebte Vera Macht aber in Ortelsburg, wo sie auch die Schule, das Ortulf-Lyzeum, besuchte. Nach dem Abitur studierte sie zunächst in Königsberg Biologie und Kunstwissenschaften. Dann jedoch zog es sie in die Ferne: Paris lockte und schließlich Rom, wo sie bei den Professoren Pietro Gaudenzi und Carlo Siviero an der Kunstakademie ihre Studien fortsetzte. In Rom lebt und arbeitet Vera Macht noch heute.

Schon früh konnte sie ihre Bilder auf Einzel- oder auch auf Kollektivausstellungen zeigen – in Italien, in Deutschland, in Griechenland, in Kanada und gar in Japan. Dort, im „Land der aufgehenden Sonne" arbeitete sie auch eine Zeitlang als Lehrerin und Botschafterin für deutsche Kultur. In Isawa, der Partnerstadt von Bad Mergentheim, wo ihre Eltern nach der Flucht aus Ostpreußen eine neue Existenz aufbauen konnten, gab Vera Macht Deutschkurse für Kinder, Jugendliche und interessierte Erwachsene. An der Seite von erfahrenen Pädagogen aus Isawa erzählte sie von Deutschland und machte Japaner mit einer für sie fremden Kultur bekannt. Die strahlenden Kinderaugen und die Herzlichkeit der Erwachsenen waren ihr Dank und auch größte Freude.



Vera Macht: *Mondnacht (Öl)*

Immer wieder aber wurde Vera Macht auch für ihr künstlerisches Werk ausgezeichnet: so 1967 durch eine Privataudienz bei Papst Paul VI. und eine Goldmedaille für das Bild „Dante im Gedankengang Paul VI.", 1974 durch ihre Aufnahme als einzige Frau in die Academia Tibernia und die Academia von Paestum und ihre Ernennung zum Ehrenmitglied. Auch wurde ihr die Ehre zuteil, ein Porträt des Sultans von Brunei zu malen.

Ihre Arbeiten, die von starker Farbgebung und kräftiger Pinselführung geprägt sind, drücken heiteres Erstaunen ebenso aus wie herbe Strenge. Mit ihren Bildern aus der Heimat Ostpreußen zeichnet Vera Macht eine Fahrt durch die Erinnerung nach, eine Erinnerung an eine glückliche Kindheit. Zuletzt waren sie 1998 auf einer Ausstellung im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus zu sehen. Vera Macht, die seit langem über alle Grenzen hinweg Freundschaften auch ins heutige Ortelsburg pflegt, hofft sehr, einmal in der Stadt ihrer Kindheit ausstellen zu können. Die Zeichen stehen gut ...

Aber auch die anderen Motive, die Vera Macht mit dem Pinsel festgehalten hat, zeigen das große Talent der Ortelsburgerin; ein Talent, das sie vererbt hat an ihre vier Töchter, die als Bildhauerin, Malerin, Architektin und Tänzerin sich einen Namen erworben haben. Nun feiert Vera Macht ihren 80. Geburtstag – noch lange kein Grund für die Künstlerin, sich auszuruhen. So war sie erst im September in Kanada, um einen Porträtauftrag auszuführen. Für den Mai 2001 ist eine Ausstellung in Füssen geplant. Titel: „Zwischen Füssen und Fudschijama". Man darf gespannt sein. **SiS**

Lachen wie ein Kobold

Von ESTHER KNORR-ANDERS

Wer beim Erwachen am frühen Morgen mit dem „linken Fuß" aus dem Bett steigt – ein Vorzeichen, das auf verqueres Tagesgeschehen hinweist – kann sicher sein, ein Kobold saß auf dem Bettvorleger. Erwischt man beim Zähneputzen statt der Zahnpaste die Tube mit Hautcreme, dann war ein Kobold am Werk. Springt die Gasflamme nicht an, obwohl man den Stöpsel vorschriftsmäßig und lange genug eingedrückt hielt – ein Kobold steckte im Herd. Bereitet man Kaffee zu, ohne die Filtertüte mit dem Kreislauf anregenden Pulver gefüllt zu haben – wer war Urheber dieses Versäumnisses? Ein Kobold. Als besonders lustig empfinden Kobolde den Streich, Brillen zu verstecken und zur Nacht abgestreifte Ringe sowie (mit Vorliebe) Schlüsselbunde dem suchenden Auge zu entziehen. Jederzeit zu Schabernack, Unfug aufgelegt, sind sie jedoch jeder Böswilligkeit, Arglist, Häme abhold.

Im Glauben vieler Völker sind Kobolde Totengeister, ruhelos gebliebene Verstorbene, die – in anderer Existenzform – sich als unsichtbare Hausgenossen bei uns einnisten mit der festen Absicht, unsere „ständigen Begleiter" zu sein und uns zu guter Letzt zum Lachen zu bringen. Denn das ist der Sinn all ihrer Neckereien, Clownerien. Insofern sind sie Seelenärzte.

Esther Knorr-Anders stammt aus Königsberg und lebt als freie Journalistin und Schriftstellerin in Wiesbaden. Im Sommer veröffentlichten wir an dieser Stelle eine Reihe von Betrachtungen über Fabelwesen. Wegen der guten Resonanz bei unseren Lesern setzen wir die Reihe mit drei weiteren Beiträgen fort.

„Wie ein Kobold lachen" sagt der Volksmund und meint damit: nicht ärgern, nicht wütend werden bei alltäglichen Unebenheiten. Am besten, man spricht mit seinem Hauskobold, gibt ihm einen Namen. Landschaftlich verschieden, haben Kobolde schon viele Namen erhalten. Sie heißen Butz, Schlurkerle, Joggeli. Je nach dem Geräusch, das sie im Haus verursachen oder nach ihrer Vermummung, in der sie sich nach Lust und Laune manchmal zeigen, werden sie Poltergeist, Klopfer, Hämmerlein, Mummanz, Mummel genannt.

Eine hessische Sage berichtet von einem Pächter namens Kurt aus Hachborn, der nach seinem Tod als Koboldgeist auf das Gehöft, der Stätte seiner Heimat, zurückkehrte. Er mischte sich unter die Feldarbeiter und ging ihnen zur Hand. Einem Knecht, den er zu Lebzeiten geschätzt hatte, half er beim Abladen der Garbenbündel. Warf der Knecht ein Bündel vom Wagen, griff Kobold Kurt nach dem nächsten. Eines Tages stand ein fremder Landarbeiter auf der Fuhre und rief Kurt zu, er solle die Garben werfen. Darauf packte Kurt den Neuling und beförderte ihn kurzerhand ins Heu. Befehle erteilen lassen sich Kobolde nicht. Außer den nordischen Ländern ist eines der beliebtesten heimatlichen Gefilde von Kobolden das Münsterland. Schenkt man den Einheimischen Glauben, sind alle Naturdomänen genau so real wie der Sonnenschein am hellichten Tag. In Heide-, Moor- und Waldlandschaften gedeihen Geisterwesen wie von selbst, sie finden sozusagen ein geeignetes, weil für sie günstiges Zuhause. Das Münsterland bot Elfen, Gnomen, Trollen schon zu heidnischen Zeiten eine prächtige Heimat, die späteren Christen fanden sich mit ihnen ab, wenn nicht gar ihr Phantasiereichtum die phantastischen Überlieferungen der Heiden noch übertraf.

Geisterwesen, die sich im schaurigen Moor, in der Heide, im Walddickicht tummelten, gab es in Hülle und Fülle. Sie schweiften aber nicht nur in freier Natur umher, sondern bewohnten auch Schlösser, Burgen, Bauernhöfe. In diesen Örtlichkeiten bevorzugten Kobolde als Wohnsitz die Dachböden und Rumpelkammern. Menschen und Kobolde lebten also zusammen, und durchaus nicht immer schlecht. Man war nämlich des Glaubens, daß es Unglück brächte, wenn ein Hausgeist seinen Aufenthaltsort schnöde wechselte. Die verlassene Familie würde verarmen oder aussterben. Viele Hausgeister waren in ihrem Verhalten von den Einwohnern überhaupt nicht zu unterscheiden. Es gab den träumerischen Kobold, der gedankenverloren durch die Räume strich; mehrheitlich aber waren sie auf ihrem ureigensten Gebiet tätig: Schabernack treiben. Sie ließen Schranktüren von selbst aufknarren und erschreckten die Mägde, Mustöpfe rutschten aus dem Regal, Wäscheleinen rissen just dann, wenn frisch gewaschene Hemden dranhingen.

Wie sehen Kobolde eigentlich aus? Wie jeder Einzelne von uns sich seinen persönlichen Hauskobold vorstellt. Er ist ein Phantasieprodukt, kann ein winziger Teufel mit drei goldenen Haaren sein, oder auch ein krummbeiniger Zwerg im giftgrünem Wams. Schließlich tritt er auch als draller Putto mit Flaumflügeln in Erscheinung. Zwei Koboldtypen sind nach wie vor den Westfalen innig ans Herz gewachsen, die „Timphüte" und die „Langhüte". Ein Timphut trägt ein dreieckiges Hütchen, ist schmächtig von Gestalt, für den Segen des Hauses zuständig. Der hagere, hochgewachsene Langhut, unverwechselbar durch seinen tief in die Stirn gezogenen Schlapphut, verhütet Unglück, indem er rechtzeitig Warnzeichen gibt. Solche Hilfsgeister weiß man gern im Haus.

Wenden wir uns dem „Kobold von Argail" zu. Der französische Romancier Charles Nodier (1780 bis 1844) war ein begeisterter Schottland-Reisender. Bei ausgiebigen Wanderungen und im Gespräch mit Freunden hörte er von den Balladen und Legenden über schottische Kobolde. Unvergessener, fast glorifizierter Kobold war Trilby. Ihn machte Nodier zum Helden seiner seltsam wehmütigen Novelle, die unterschwellig von traumbefangener, unerfüllter Erotik erzählt. Dieser zum Geisterkobold verwandelte Trilby stammte aus dem geachteten Adelsgeschlecht der Mac-Farlane. Er war bildschön, glich dem geflügelten Eros. Er liebte Jeannie, die Frau des Schiffers Dougal, die in einem Haus am Ufer des Loch Fyne wohnte. Immer, wenn der Schiffer auf See war und Jeannie am Spinnrad einschlief, gesellte er sich zu ihr, liebkoste sie, sprach zu ihr: „Oh, daß das Glück unserer Träume Wirklichkeit werde! Jeannie, meine schöne Jeannie, du einziger Grund meiner Sorge und meiner Hoffnung, meiner Verwirrung und meiner Entzückung, erbarme dich des armen Trilby, liebe ein wenig den Kobold deiner Hütte."

Auch Jeannie liebte Trilby, er verkörperte in ihrem tristen Alltag die Gegenwelt, Sehnsucht nach Zärtlichkeit, wenigstens im Traum erlebte Liebkosung: „Es schien ihr, sie sehe Trilby in die Falten ihrer Vorhänge sich einschleichen oder sie hörte ihn auf ihrem Kopfkissen stöhnen und weinen. Zuweilen hatte sie sogar geglaubt, den Druck einer zitternden Hand und den Hauch eines brennenden Mundes zu fühlen." Eines Tages flehte Trilby sie an, ihm nur ein einziges Mal zu sagen: „Ich liebe dich." Laut müsse es geschehen, dann wäre er aus seinem Kobolddasein gelöst. Doch die frömmelnde Fischersfrau bringt die Worte nicht über die Lippen. Sie meint, ihren ehelichen Treueschwur zu brechen, ewiger Höllenstrafe anheim zu fallen. Sie vertraut ihrem biederen Mann die Besuche Trilbys an. Dougal ruft den Mönch Ronald von Balva zu Hilfe, der über magische Kräfte verfügt. Er verflucht Trilby und verbannt ihn in die „heilige Birke" auf dem alten verwilderten Friedhof, in deren Stamm Trilby erstickt. Die herbeigeeilte Jeannie hört seinen letzten Atemzug. Am Fuße des Baumes stirbt sie. „Der Stein aber, den man auf Jeannies Grab gesetzt hatte, ist vom Wetter, von den Wassergüssen des Himmels und sogar von Menschenhand verschont geblieben. Noch heute kann man darauf die von einer frommen Hand eingegrabenen Worte lesen: Für jene, die sich nicht trennen sollen, sind tausend Jahre auf Erden nur ein Augenblick." Trilby hatte es Jeannie einst zugeflüstert.

In Mythen und Mären agieren Kobolde als Alltagsverwandler, Stimmungsgestalter. Auch in meiner Behausung geistert selbstverständlich ein Kobold. Ich gab ihm den Namen „Spectaculum". Er macht ihm Ehre. Alle possenreißerischen Unwirschheiten gehen auf sein Konto. Er ärgert mich oft – und läßt mich lachen. Ich möchte ihn nicht missen.



Zeichnung Uta Hecker

Herbstlied

Von KARL SEEMANN

Woge des Herbstes,
verschwingende Töne:
ihr meiner Sehnsucht
verlorener Sinn.

Spielt noch ein Leuchten
in Sonnen herauf,
ruht diese Stunde
im Schatten der Eibe.

Flug blauer Tauben.
Dein Antlitz im Weiher
sank bleiern und dunkel
auf meine Stirn.

Nebel und Nächte.
Der Brückenbögen
gedämpfte Lichter
in Tiefe und Schaum.

Lichtblicke im Herbst

Von RENATE DOPATKA

Der Regen machte ihnen langsam zu schaffen. Seit Tagen hingen über dem herbstlich gefärbten Tal tiefe, bleistiftgraue Wolken, die jede Sicht auf die Berge verwehrten und die Stimmung auf den Nullpunkt sinken ließen.

Ziellos, mit aufgespanntem Regenschirm und fröstelnd hochgezogenen Schultern, bummelten die zwei Urlauber durch den kleinen Gebirgsort. Während die Frau zum x-ten Mal die Auslagen der Trachtenmodegeschäfte begutachtete, hielt ihr Mann vergeblich Ausschau nach Wolkenlücken.

Sie waren beide Kinder der Ebene; sie liebten den freien Blick, das Durchatmen unter einem weiten Himmel. Solange die Sonne schien und ihrem Bewegungsdrang keine Fesseln angelegt waren, fiel ihnen die Enge des Tales nicht weiter auf. Von Almwiesen und steinigen Bergkuppen konnte das Auge ungehindert in die Ferne schweifen, konnten Gedanken und Sehnsüchte auf Wanderschaft gehen …

Nun aber, da anhaltender Regen und schlechte Sicht das Kraxeln auf rutschigen Wegen zum Risiko hatte werden lassen und der tägliche Spaziergang sich meist auf den Ort beschränkte, schienen die sonst so verlockenden Berghänge plötzlich zu Gefängnismauern zu werden.

Es war die Frau, die diesem Gefühl als erste Ausdruck verlieh: „Wenn das Wetter nicht bald umschlägt, krieg' ich hier noch Platzangst", sagte sie brüsk. Ihre Augen, die eben noch scheinbar interessiert ein Lodenkostüm fixiert hatten, zeigten trostlose Leere. „Am liebsten würde ich heimfahren."

„Heimfahren?" wiederholte ihr Mann, und ein Schatten huschte über sein Gesicht. „Ja, du hast recht … Es wäre schön, wieder daheim zu sein …"

Die Frau schaute ihn betroffen an; wissend, daß er nicht von ihrem jetzigen Zuhause, ihrem Wohnort sprach, sondern von Heimat im ursprünglichen Sinne des Wortes.

„Ach komm, was werden wir hier herumstehen und philosophieren", erwiderte sie energisch; bestrebt, Wehmut gar nicht erst aufkommen zu lassen. „Weißt du was?" Aufmunternd hakte sie sich bei ihm ein. „Fürs Abendbrot holen wir uns jetzt frische Eier vom Bauernhof. So was hab' ich schon lang nicht mehr gegessen. Außerdem ist es doch ganz nett, ein wenig mit den Einheimischen ins Gespräch zu kommen."

Ein gutes Stück außerhalb der Ortschaft fanden sie ein Gehöft, auf dem das Federvieh noch frei herumlief. Die junge Bäuerin, die gerade mit dem Futtereimer über den Hof ging, zeigte Verständnis für den Wunsch der Frau und erklärte sich denn auch sofort bereit, frische Eier aus dem Hühnerstall zu holen.

Man spürte sofort eine seltsame Vertrautheit

Bereits auf dem Weg war der Regen schwächer geworden und hatte schließlich ganz aufgehört. Während die beiden Urlauber erleichtert den schon viel lichter wirkenden Himmel betrachteten, trat eine ältere Frau aus dem Haus. Man nickte einander zu, grüßte freundlich und fühlte dabei eine seltsame Vertrautheit.

Als die junge Bäuerin mit einem Dutzend nestfrischer Eier zurückkam, blickte sie lächelnd zum Haus hinüber: „Mei' Schwiegermutter hat's recht gern, wenn sie a bisserl mit den Leut' reden kann. – Gell, Mama, des magst scho'?"

Die ältere Frau war inzwischen näher gekommen. Das helle, weichgeschnittene Gesicht, die blauen Augen, die auch dann in die Ferne zu blicken schienen, wenn sie ihr direktes Gegenüber ansahen – all das ließ die Urlauber stutzen. Spiegelte dieses Gesicht doch gleichsam jene unvergessene, einzigartige Landschaft wider, der sie selbst entstammten.

„Ihre Wurzeln liegen aber auch woanders …!" entfuhr es dem Mann.

„Merkt man das, ja?" Die Frau lächelte in die Runde. Und dann erzählte sie, wie sie als junges Flüchtlingsmädchen nach Bayern gekommen war, einen Landwirt geheiratet, sechs Kinder geboren und aufgezogen hatte und nun, nach dem Tod ihres Mannes, mit dem ältesten Sohn und seiner Familie zusammenlebte.

„Wir kommen gut miteinander aus, und eigentlich fehlt es mir an nichts. Aber manchmal, da packt's mich und der Gedanke ans eigene Elternhaus, an die Kindheit wird so stark, daß ich aufpassen muß, daß ich's nicht Weinen anfang'."

Sie lachte verlegen. „Nun ja, und so bin ich immer recht froh, wenn Feriengäste vorbeischaun, mit denen es sich über vergangene Zeiten reden läßt. Manchmal hab' ich sogar Glück, und die Leute kommen aus meiner Heimatstadt."

Sie nannte die Kleinstadt, in der sie aufgewachsen war. Einem Außenstehenden mochte der Name nichts sagen, aber die zwei Urlauber nickten versonnen. Ja, sie kannten den kleinen Marktflecken, ihre eigenen Heimatorte lagen nur wenige Kilometer von ihm entfernt und diese Tatsache bewirkte, daß alles, was nun zur Sprache kam, in den Ohren der anderen vertrauten Klang besaß.

Die Zeit schien langsamer zu verrinnen, während die drei im Hof standen und ihren Erinnerungen nachhingen …

Als sie sich endlich voneinander verabschiedeten, brach die Herbstsonne durch die Wolken. Aber ob sie es war, die die Augen des Ehepaares und die der alten Bäuerin so leuchten ließ, bleibt zu bezweifeln …

Sturm an der Küste

Von EVA HÖNICK

Aus dem Nebel kommen sie,
aus dem grauen Nichts,
in dem Himmel und Meer
sich verschwistern,
himmelhoch
aufsteilende Wogenwände,
die brüllend
sich überschlagen,
zerberstend
gegen die Steine donnern,
eisblauen Gischt
in die Weite schleudernd:
unheimlicher Anblick
furchterregender Kraft
und überlegener Größe.

Für Sie betrachtet

Neuer Ostpreußen-Kalender

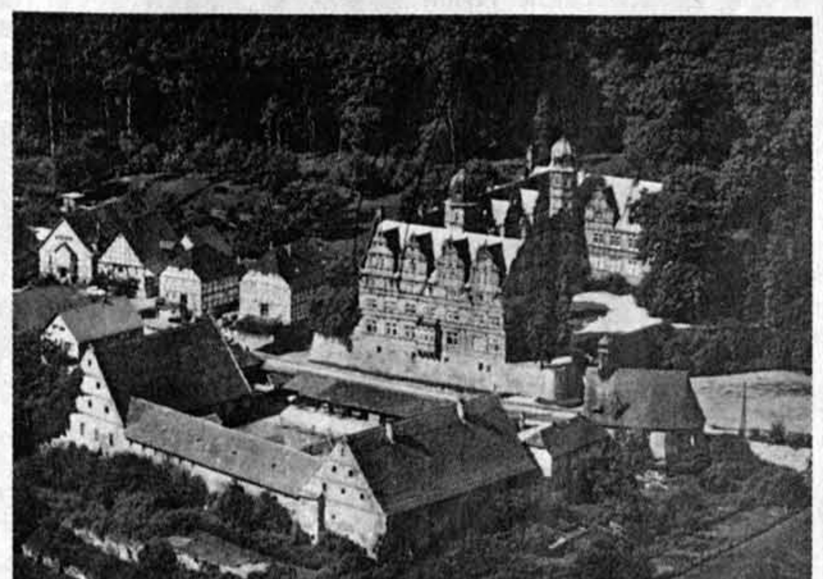
Zu einem wahren Renner unter den Bestellungen, die allwöchentlich beim Preußischen Mediendienst eintreffen, wurde der Kalender „... **steigt im Ost empor**", der Bilder aus dem heutigen Ostpreußen zeigt (Edition Truso, hrsg. von EuroMediaKonzept, Berlin. 12 farbige Motive, Format 42 x 30 cm, Ringheftung, 29,80 DM; schriftliche Bestellungen über Preußischer Mediendienst, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg; Fax 040/ 41 40 08 51). Der Begleiter durch das Jahr 2001 bietet jedem Heimatfreund zauberhafte Farbfotos aus allen Jahreszeiten und aus allen Landschaften Ostpreußens. Die Kirche und der Friedhof in Arnau ist ebenso zu finden wie das festliche angestrahlte Stadtschloß von Allenstein. Dicke Wolken hängen über dem Mauersee bei Angerburg, Eisschollen treiben auf der Weichsel, buntes Laub verzaubert die herbstliche Kruttinna, lebhaftes Wolkenspiel über der Kurischen Nehrung läßt Träume vom Sommer wieder lebendig werden. Aufgenommen hat die unverwechselbaren Motive René Nehring, Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen und Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Bund Junges Ostpreußen. Glückwunsch! **o-n**

Ostpreußen blieb unvergessen

Erinnerung an Viktoria-Wilhelmine v. Klencke

Schloß Hämelschenburg, auf halber Strecke zwischen Hameln und Bad Pyrmont im Tal der Emmer gelegen, gilt als das bedeutendste Bauwerk der Weserrenaissance. Hier lebte und wirkte bis zu ihrem Tode am 14. April 2000 Viktoria-Wilhelmine v. Klencke, geb. v. Ruperti. Es ist Viktoria-Wilhelmine v. Ruperti bei ihrer Geburt am 25. Oktober 1915 in Pless/OS nicht an der Wiege gesungen worden, daß sie für mehr als drei Jahrzehnte die Hauptverantwortung für Schloß Hämelschenburg tragen würde. Ihr Vater war Landrat in Pless. Kaiser Wilhelm II. übernahm eine Patenschaft bei der kleinen Viktoria-Wilhelmine, da er sich bei ihrer Geburt im Hauptquartier des Heeres in Pless aufhielt. Hier verbrachte sie die ersten Lebensjahre.

Die prägende Jugend und Schulzeit verlebte die heranwachsende Viktoria-Wilhelmine in Allenstein. Dort wurde ihr Vater 1924 Regierungspräsident. Die Familie wohnte im Allensteiner Schloß, und das Kind besuchte ein Allensteiner Gymnasium. Gleich nach der Machtergreifung 1933 wurde Regierungspräsident Max v. Ruperti seines Amtes enthoben. Die Familie verzog nach Göttingen, wo Viktoria-Wilhelmine kurz darauf das Abitur ablegte. Die ostpreußischen Jahre hatten sie nachhaltig geprägt. Dies zeigte sich in ihrer großen Naturverbundenheit, ihre Liebe zu Pferden, ihre Weltoffenheit und großzügige Gastfreundschaft. Ostpreußen blieb ihr unvergessen.



Hämelschenburg: *Bedeutendes Bauwerk der Weserrenaissance* Foto privat

Nach dem Besuch der Reifensteiner Schule in Obernkirchen absolvierte sie die Ausbildung zur Kinderpflegerin an der Universitätsklinik Göttingen und anschließend die Ausbildung der Fürsorgerin an der sozialen Frauenfachschule der Inneren Mission in Berlin. Von 1940 bis 1944 arbeitete sie als Fürsorgerin am Gesundheitsamt in Pless.

1943 heiratete sie den vorgesehenen Erben von Hämelschenburg und Juristen Leopold v. Klencke. Er fiel 1944 kurz vor der Geburt ihres Sohnes Lippold.

Als Viktoria-Wilhelmine v. Klencke 1945 nach Hämelschenburg kam, hatte sie einen Schwager, ihre beiden Brüder, ihren Vater und ihren Mann im Krieg verloren. Das Schloß war mit vielen Familien und einer Mädchenabteilung des Birkenhofes, die ausgebombt, geflohen oder vertrieben waren, überbelegt. Der Gutsbetrieb mußte unter schwierigen Umständen von dem über 70jährigen Schwiegervater geführt werden. Eine Herkulesaufgabe stellte sich der jungen Frau, die preußisch erzogen und geprägt, nun in ein Welfenhaus kam. Mußte sie nicht scheitern?

Viktoria-Wilhelmine v. Klencke handelte nach dem Grundsatz: Was mir vor die Füße gelegt wird, kann ich bewältigen. Sie lebte aus der inneren Überzeugung, für diese Aufgabe berufen zu sein, und sie wußte: Wen Gott beruft, den befähigt er auch. Unverzagt ging sie ans Werk. Sie übernahm den großen Haushalt der Schwiegereltern, zu dem der Park und traditionell ein Garten, ein Hühnerhof und eine Imkerei gehörten. Neben der Erziehung ihres Sohnes half sie vielen Flüchtlingen. Von Anfang an arbeitete sie tatkräftig im Roten Kreuz mit. Mitte der 50er Jahre kamen wieder die ersten ausländischen Gäste.

Nach dem Tode des Schwiegervaters 1960 ordnete Viktoria-Wilhelmine v. Klencke die wirtschaftlichen Verhältnisse des Gutes umsichtig. Der landwirtschaftliche Betrieb wurde verpachtet. 1962 modernisierte sie die Stromerzeugung der Wasserkraftanlage und fing an, Strom zu verkaufen. Besonders widmete sie sich der Entwicklung des Waldes, in dem sie bald die Durchforstungsrückstände der Kriegszeit nachholte. Sie modernisierte den baufälligen Kuhstall und baute eine Reithalle für den Aufbau eines Gestütes. Seit mehr als 30 Jahren werden hier durch den bekannten Züchter Langels Trakehner Pferde gezogen. 1972 wirkte sie bei der Einrichtung des Schloßmuseums mit.

Im Roten Kreuz war Viktoria-Wilhelmine v. Klencke unermüdlich tätig. Nach dem Vorsitz im Ortsverband wurde sie später in den Vorstand des Kreisverbandes und den Vorstand des Landesverbandes gewählt. Bis ins hohe Alter übernahm sie Aufgaben im Kreisverband des Roten Kreuzes. Verantwortungsbewußt nahm sie die Aufgaben des Patronats im Kirchenvorstand wahr. Den Baumbestbestand des Parkes pflegte sie mit dendrologischem Interesse. In Zusammenarbeit mit dem späteren Landeskonservator Dr. Kiesow gab sie im Deutschen Kunstverlag ein Heft über die Baugeschichte des Schlosses Hämelschenburg heraus. Ihrem Vetter Hans Henning von Reden half sie bei einer Veröffentlichung über die Portraitsammlung des Schlosses.

Schlesien und Ostpreußen, die Stätten ihrer Kindheit und Jugend blieben ihr unvergessen. Sie leistete über Jahre humanitäre Hilfe in die Ostprovinzen des früheren deutschen Reiches. Nach der Wende bereiste sie mit ihren Kindern und Enkelkindern Ostpreußen und besuchte Allenstein. Durch die Folgen des Krieges wurde Viktoria-Wilhelmine v. Klencke immer wieder vor schwierige und für sie neue Aufgaben gestellt, die sie alleine bewältigen mußte. Sie war dabei überaus erfolgreich und hat segensreich gewirkt. 1972 hat sie den Besitz Hämelschenburg in gutem Zustand ihrem Sohn Lippold v. Klencke übergeben.

L. v. Klencke / W. v. Gottberg

Impressionen einer Landschaft

Junge Künstlerin zeigte Ostpreußen im Aquarell

Für Kristine Freifrau von der Trenck, der Geschäftsführerin der Kellinghusener Fayencen im schleswig-holsteinischen Kellinghusen (www.Kellinghusener Fayencen.com), war die Ausstellung ein Experiment. Es sei etwas Besonderes, einmal Ostpreußen von einer jungen Frau thematisieren zu lassen, die dort nicht geboren wurde. Biese sei durch ihre Malerei zu einer guten Botschafterin Ostpreußens geworden. Die Ausstellung „Impressionen einer Landschaft – Ostpreußen heute" zeigte eine Vielzahl von stimmungsvollen Landschaften des Samlandes und Masurens. Herbstliche Alleen und lichtdurchflutete, tiefhängende Wolkenbänder über der Kurischen Nehrung offenbaren eine mit der ostpreußischen Heimat verbundene und von Gefühlen geprägte Seele der Künstlerin.

Die Nachwuchskünstlerin Astrid Biese wurde 1968 in Solingen geboren und lebt heute, nach dem absolvierten Lehramtsstudium (Englisch und Russisch) im Münsterland. Der ostpreußische Hintergrund ihrer Familie zog sie immer wieder in die dreigeteilte Heimat, wo sie die meisten in ihrer Malerei verarbeiteten Eindrücke gesammelt hat.

Warum nicht in Öl oder Acryl? – Biese ist von der Leichtigkeit des Ausdrucks fasziniert. Während Öl ihr zu schwer wirkt, lasse die Aquarellmalerei das Schwebende, Geheimnisvolle zu. Bieses Bilder machen die Leuchtkraft der Aquarellfarben deutlich und zeigen in der großen Bandbreite des Farbspiels die Möglichkeiten dieser Technik. „Meine Malerei kommt der Natur sehr nahe", so Astrid Biese.

Früher drückten ihre Bilder eine gewisse Nostalgie und Heile-Welt-Vorstellung aus. Heute sei es ein Ankommen, ein Sichwohlfühlen, so Biese. „Ich male Ostpreußen, weil ich dazu einen inneren Bezug habe."

Im Rahmen der Ausstellung zeigte sich die junge Künstlerin allerdings darüber verblüfft, daß Vertriebene Landschaftsbilder, die in der Gegenwart gemalt wurden, oft nicht zur Kenntnis nehmen wollen. „Ich drücke in meinen Werken eben keine Vertreibungsprobleme aus, sondern einen unpolitischen gefühlsmäßig unvorbelasteten Bezug zur Landschaft. Wenn ich an die alten Ostpreußen denke, habe ich oft das Gefühl, daß die von mir gemalte Schönheit der Landschaft nicht ankommt, weil das Leiden der Vertriebenen und der bis heute anhaltende Verlust der Heimat nicht zum Ausdruck kommt." Dennoch wird Astrid Biese, die in Kürze ihr Referendariat antritt, auch weiterhin ihren künstlerischen Weg gehen. **Bernhard Knapstein**



Empfindsame Landschaften: *Astrid Biese (links) mit Kristine von der Trenck zeigte neue Aquarelle* Foto Knapstein

An dunklen Tagen

Es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind", liest man in der Bibel. Ein trostreiches Wort, und doch sind es gerade die ersten dunklen Tage im Herbst, die vielen Menschen Angst bereiten. Trübes Wetter liegt wie eine schwere Last auf so mancher Seele. Angst und Depressionen gehören für viele jetzt zur Tagesordnung. Was für unsere Vorfahren in der Steinzeit zum Überleben wichtig war – eine gesunde Angst vor allerlei Gefahren –, ist heute oft irrational und kaum zu erklären. Diese irrationalen Ängste in den Griff zu bekommen ist nicht einfach; manche benötigen dazu professionelle Hilfe. Andere wieder finden Halt in den Weisheiten unserer Dichter. Ein Büchlein aus dem Pattloch Verlag vereinigt einige dieser Weisheiten mit Gemälden von Caspar David Friedrich: **Trostgedanken für dunkle Tage und Nächte** (14,90 DM). Viele Menschen aber finden auch Trost in Gottes Wort, in der Bibel. Schaut man voraus, dann sieht man auch in diesen dunklen Herbsttagen schon einen Schimmer des Sterns von Bethlehem, und die Dunkelheit hat keinen festen Platz mehr in unserem Leben. **SiS**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

heute beginne ich mit einer E-Mail aus Kanada. Unser Landsmann Kurt Krause aus Königsgrätz bei Labiau ist seelisch gebrochen, und ihm gilt mein tiefstes Mitgefühl – und wohl auch das vieler Leserinnen und Leser, vor allem derjenigen, die Kurt Krause beim Deutschlandtreffen in Leipzig wiedergesehen oder kennengelernt haben. Kaum zurück in Kanada geschah das Unglück: Sein Haus wurde durch eine Erdgasexplosion völlig zerstört, dabei verlor er seine liebe Frau Erna, mit der er im April noch Goldene Hochzeit gefeiert hatte. Herr Kause selber wurde nur leicht verletzt. Ich möchte Ihnen, lieber Landsmann, im Namen unserer Ostpreußischen Familie mein aufrichtigstes Beileid aussprechen.

Mitverbrannt sind auch alle Videofilme vom Deutschlandtreffen, die sein in Lobach bei Heidelberg lebender Bruder Günther mit Herrn Krauses Kamera gemacht hatte. Der Verlust dieser Aufnahmen ist für Herrn Krause besonders schmerzlich, da er bei der Kundgebung als Vertreter Kanadas die Fahne von Ontario trug. Er war einer der letzten Fahnenträger beim Einmarsch der Fahnenstaffel, die von vielen Teilnehmern mit der Videokamera gefilmt wurde. Herr Krause bittet nun, ihm Kopien vom Deutschlandtreffen zuzusenden, vor allem von Filmen, auf denen die Fahnenträger – und somit auch er – zu sehen sind. (Unkosten werden erstattet). Für unseren Landsmann wäre es doch ein kleiner Trost, wenn er wenigstens die Erinnerung an seine sechswöchige Deutschlandreise, die ihren Höhepunkt in Leipzig fand, in Bild und Ton bewahren könnte. Herr Krause dankt übrigens noch einmal unserm Landsmann Fritz Pasternak, der ihn so liebevoll in sein Haus in Priesteblisch bei Leipzig aufgenommen und betreut hatte. (Kurt Krause, 87 Roseland Drive, Carrying Place, Ontario, Kanada).

Und wieder gibt es „Fundsachen", deren ursprüngliche Besitzer wohl nur durch unsere Ostpreußische Familie auszumachen sind. Ute Wohlert fand im Nachlaß ihrer Mutter (Ilse-Erika Kagelmacher aus Gubehnen, Kreis Wehlau, * 1908 † 1993) ein Kochbuch, mit der Hand geschrieben von Ruth Ungewitter. Das aus Großhof (?) stammende Mädchen war in den 30er Jahren Kochlehrling auf dem Gut. Nun möchte Frau Wohlert das Kochbuch Ruth Ungewitter, die wohl später heiratete und somit einen anderen Namen bekam, oder ihren Nachkommen überlassen. Wer kannte oder kennt die Genannte und kann Hinweise geben? (Ute Wohlert, Kantstraße 7 in 23738 Lensahn).

Den Nachkommen oder Verwandten der vermutlich aus dem Kreis Treuburg stammenden Familie Werro soll ein familiäres Fundstück übergeben werden. Es handelt sich um Otto Werro und Lina Gertrud Werro, geb. Dadrow (oder Stadtzow), die 1938 in der Kirche von Csychen (später Bolken) getraut wurden. So steht es in der Familienbibel. Wer kann Hinweise auf diese Familie geben? Meldungen bitte an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Treuburg, Schlehdornweg 30 in 47647 Kerken.

Noch immer liegt bei mir eine bibliophile Kostbarkeit auf Abrufposition: „Die merkwürdige Lebensgeschichte des Friedrich Freiherrn von der Trenck". Das Exlibris des ca. 130 Jahre alten Buches weist als Besitzer Franz Deeg, Friedland Ostpr. aus. In diese Familie sollte das Buch zurückgegeben werden, das war jedenfalls der Wunsch von Margot Jäger, die es mir übersandte. In Folge 10 veröffentlicht, aber bisher ohne Antwort. Gibt es keine Nachkommen der Friedländer Familie oder haben diese kein Interesse? Ich wäre für eine kurze Nachricht dankbar.

Eure

Ruth Geede

Gütesiegel der Echtheit

Reemtsma: Anti-Wehrmachtsausstellung wird voraussichtlich fortgesetzt

Als Sozialdemokrat ist Proske sicher nicht dem linken Lager zuzurechnen. Ihm kommt das Verdienst zu, mit Akribie die zahlreichen Verfälschungen aufgedeckt zu haben, mit denen die Kriegsgeneration diffamiert werden sollte. Seine erste Streitschrift „Wider den Mißbrauch der Geschichte deutscher Soldaten zu politischen Zwecken" wurde weitgehend totgeschwiegen. Daß er trotz aller Anfeindungen in seinem Bemühen um die historische Wahrheit nicht kapitulierte, ist ihm hoch anzurechnen. Seine Streitschrift dient nicht billiger Apologie. Er bestreitet keineswegs, daß es in der Wehrmacht Verbrechen gegeben hat. Aber wenn nach sorgfältigen Ermittlungen etwa 6 000 Soldaten der verschiedenen Dienstgrade in Verbrechen verstrickt waren, so machen sie – so bedauerlich und unentschuldbar jedes einzelne Verbrechen ist – eben nicht die Wehrmacht aus. Proske gibt die Soldaten der Wehrmacht mit 18 Millionen an. Realistischere Berechnungen sprechen von 15 Millionen. Eine genaue Zahl vermag niemand anzugeben. Man bedenke aber, wie viele Verbrechen in einer zivilen Gesellschaft begangen werden. Man schaue sich einmal die Kriminalstatistiken an!

Bisher war die Wehrmachtsausstellung ein „undiskutierbarer Fehlschlag, politisch ein unglaublicher Erfolg". Immerhin hat inzwischen der Präsident des Bundesarchivs, der noch 1997 den weitgehend verfälschenden Bildern das „Gütesiegel der Echtheit" verliehen hatte, zwei Jahre später die Überarbeitung der Ausstellung begrüßt. Er halte es „für den richtigen Weg, sich mit fachlich fundierter Kritik auseinanderzusetzen" („Die Welt", 30. Oktober 99). Es war den ausländischen Historikern Bogdan Musial und Krisztián Ungváry zu verdanken, daß sie schwerwiegende unerhörte Manipulationen und Verfälschungen nachweisen konnten. Sie bestätigten die Behauptung Proskes, daß es sich bei der Ausstellung um vorsätzliche Verunglimpfung der Wehrmacht im Stil der Agitprop handelt. Allenfalls 10 Prozent der bisher über 801 überprüften Fotos und ihrer Begleittexte zeigen unzweifelhaft Verbrechen von Soldaten der Wehrmacht.

Um so beschämender war die Reaktion der Befürworter der Ausstellung. Mit an erster Stelle der Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts und des Münchner Oberbürgermeisters.

Die Kapitel „Vom Pazifismus zur Kritischen Theorie", „Die Strategie des Generationsaufstandes" und „Die Durchdringung der Gesellschaft" sind zwar keine leichte Lektüre, vermitteln aber einen Eindruck in die eigentlichen Hintergründe der von den Linken favorisierten Wehrmachtausstellung. „Die Anmerkungen zur Indoktrination der Bundeswehr" dürften ganz besonders den wissenschaftlich nicht so interessierten Leser fesseln. Proske untersucht die regelmäßigen Veröffentlichungen „Truppenpraxis/Wehrausbildung" und die „Information für die Truppe". Im März 1990 eröffnete die „Truppenpraxis" mit dem Artikel „Wie hältst Du's mit der Wehrmacht?" „mit einem Paukenschlag die Kampagne der Bundeswehrzeitschriften gegen die Wehrmacht". In ihm geht es um unbestreitbar verbrecherische Befehle dreier hoher Generale (Generaloberst Hoth, die Generalfeldmarschälle v. Reichenau und v. Manstein). Zu Recht schreibt Proske: „Diese Offiziere der Wehrmacht haben mit solchen Befehlen [harte Sühne an den Juden, Anm. d. V.] untilgbare Schuld auf sich geladen…" Leider hat sich das deutsche Offizierskorps aus falsch verstandener Kameradschaft nicht deutlich und entschieden genug von den Verbrechen und Verbrechern aus den eigenen Reihen distanziert.



Das Titelblatt des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel", Nr. 11/1997: *Das auch auf der Anti-Wehrmachtsausstellung gezeigte Foto wird seit vielen Jahren mit den unterschiedlichsten Angaben zu Ort, Zeit und Tathergang beschrieben. „Der Spiegel" ließ das Erschießungskommando und die Toten mit Hilfe digitaler Technik auch noch künstlich zusammenrücken*

In seinem Buch „Verlorene Siege" behauptet Manstein, „das Recht zur Gehorsamsverweigerung existiert für einen Soldaten nicht". Diese Schutzbehauptung ist für einen Mann seines Ranges unwürdig. Natürlich wußte er, daß § 47 des Militärstrafgesetzbuches die Ausführung eines Befehls mit Strafe bedrohte, wenn dadurch ein Strafgesetz verletzt wurde. Mit Proske sei noch einmal unmißverständlich festgestellt: Von Soldaten aller Dienstgrade wurden Verstöße gegen geltendes Recht, selbst schwerste Verbrechen begangen. Aber es war eben nicht die Wehrmacht. Der Erlaß des russischen Präsidenten vom 18. Oktober 1991 zur Überprüfung sowjetischer Urteile über deutsche Kriegsgefangene bestätigt, was Bundeskanzler Adenauer am 6. April 1951 im Bundestag erklärte: „Der Prozentsatz derjenigen, die wirklich schuldig sind, ist so außerordentlich klein, daß damit der Ehre der früheren deutschen Wehrmacht kein Abbruch geschieht."

Ernst Cramer, der als Jude 1938 in die USA entkommen konnte und sicher nicht faschismusverdächtig ist, faßte in der „Welt am Sonntag" vom 2. März 1997 in wenigen Worten zusammen, was Rüdiger Proske kenntnisreich und wissenschaftlich korrekt belegt: „Viele einzelne sind schuldig geworden. Das gilt für die Führung ebenso wie für die Truppe … die meisten aber blieben persönlich sauber. Man kann ihnen nicht zum Vorwurf machen, daß sie einem verbrecherischen System dienen mußten." **Pater Lothar Groppe SJ**

Rüdiger Proske, Wider den liederlichen Umgang mit der Wahrheit: Anmerkungen zu einer umstrittenen Ausstellung, v. Hase & Koehler Verlag 1999, 144 S., 25 Mark und vom selben Autor: Vom Marsch durch die Institutionen zum Krieg gegen die Wehrmacht, v. Hase & Koehler Verlag 1997, 206 S., 29,80 Mark.

Das historische Kalenderblatt: 17. Oktober 1973

Öl als Waffe

Der arabische Lieferboykott stürzte die Industrienationen in eine schwere Krise

von PHILIPP HÖTENSLEBEN

Einen kleinen Schritt mit großer Wirkung gehen am 17. Oktober 1973 die erdölexportierenden Staaten, die allgemein unter dem Namen OPEC bekannt sind. Als politisches Signal beschließt das von elf Männern geführte Kartell, die Erdölproduktion solange zu drosseln, bis sich Israel aus den von ihm besetzten arabischen Gebieten zurückgezogen hat. Anlaß hierfür ist der am 6. Oktober 1973, dem höchsten israelischen Feiertag, entfachte vierte israelisch-arabische Krieg. Die arabischen Staaten – auch die, die nicht unmittelbar am Krieg beteiligt sind – setzen das Öl erstmals unverhohlen als politische Waffe ein. Noch während des Krieges erhöhen die arabischen Ölförderstaaten drastisch den Ölpreis und beschließen kontinuierliche Produktionseinschränkungen. Die OPEC, der auch nichtarabische Erdölförderländer angehören, zieht mit ihrer Preispolitik nach. Diese Maßnahme soll vor allem die USA und die Niederlande treffen, die offen für Isaarel Position beziehen. Von dem Boykott sind jedoch auch alle anderen, Israel freundlich gesonnenen Länder betroffen. Da das OPEC-Kartell etwa 41 % des weltweiten jährlichen Rohölbedarfs produziert, hat es auch die Macht, die Preise zu diktieren. Die westlichen Ölkonzerne verstehen es, die Verknappung des Ölangebots für sich auszunutzen, und erzielen kräftige Gewinne.

Es ist das zweite Mal, daß die arabischen Erdölforderländer mit wirtschaftlicher Erpressung politische Ziele durchzusetzen versuchen. Bereits während des arabisch-israelischen Sechstagekrieges im Juni 1967 bauen sie ein ähnliches Drohszenario mit ihrer Weigerung auf, Öl an die Länder zuzuliefern, die Israel im Krieg unterstützen.

Der Beschluß vom 17. Oktober 1973 zur Reduzierung der Erdölproduktion, dem am 5. November noch eine Verschärfung folgt, ist jedoch von seiner Wirkung her sehr viel einschneidender. Die westliche Welt, die in ganz erheblichem Maße vom Öl abhängig ist, reagiert auf die als Erpressung und Nötigung empfundenen Maßnahmen zunächst völlig geschockt und hilflos. Mit einem Schlag wird den westlichen Industrieländern die Bedeutung der Erdölimporte und die begrenzte Verfügbarkeit des Rohstoffes Öl deutlich. Zugleich zeigt sich, wie verwundbar ihre Wirtschaft durch die totale Abhängigkeit vom Öl ist. Denn Rohöl bildet den Ausgangsstoff für viele Produkte, wie etwa Benzin, Kunststoffe, Kosmetika, Düngemittel und viele Dinge des täglichen Bedarfs. Das Schreckgespenst vom Ende des Ölzeitalters, des Kapitalismus, gar des Abendlandes, erscheint vielen bereits wie ein drohendes und scheinbar unabwendbares Menetekel. US-Präsident Richard M. Nixon, dessen Land mit einem totalen Ölboykott belegt ist, befürchtet sogar die größte Energieknappheit der USA seit 1945 und ordnet deshalb drastische Sparmaßnahmen an. Auch in der Alten Welt führt die befürchtete Ölknappheit zu überstürzten, panikartigen Reaktionen.

Am 4. November 1973 erlassen als erste europäische Nation die Niederlande ein allgemeines Fahrverbot. Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland, die zu diesem Zeitpunkt etwa 75 % ihres Rohölbedarfs durch Einfuhren aus den arabischen Ländern „deckt" ordnet generelle Tempobeschränkungen von 100 Stundenkilometern auf allen Autobahnen und von 80 Stundenkilometern auf den Bundesstraßen an. Vielerorts kommt es infolge von Hamsterkäufen zu einer Benzinknappheit. Die Ölgesellschaften fördern diese Entwicklung noch unfreiwillig, indem sie ihren Tankstellen nur bestimmte Kontingente an Benzin zuweisen.

Am 25. November 1973 gilt zum allerersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland ein generelles Sonntagsfahrverbot. In den Abendnachrichten des deutschen Fernsehens sieht man die gespenstisch erscheinenden Bilder von gähnend leeren Autobahnen, die ansonsten zumeist vom sonntäglichen Ausflugsverkehr überfüllt sind. Dies wiederholt sich an den drei folgenden Wochenenden. Die entvölkerten Straßen wirken auf die Zuschauer seltsam irreal, wie nach einem Atomkrieg. Es gibt aber auch Idyllisches zu vermelden, nämlich dort, wo Kinder auf sonst vielbefahrenen Straßen endlich einmal ausgiebig und gefahrlos spielen können. Kraftfahrer, die das Fahrverbot ignorieren oder mit einer Sondergenehmigung unterwegs sind, werden nicht selten beschimpft oder mit Steinen beworfen. Erst im Dezember 1973 entschließt sich die OPEC, das Ölembargo zu lockern. 1974 steigen die Öllieferungen endlich wieder. Dennoch wird die Ölkrise zu einem der auslösenden Faktoren für die schwerste Wirtschaftskrise nach Ende des Zweiten Weltkrieges, von der ab 1973/74 die westlichen Industrienationen betroffen werden.

Die Entspannung der Situation auf dem Rohölmarkt führt dazu, daß die Geschwindigkeitsbeschränkungen in der Bundesrepublik Deutschland wieder aufgehoben werden. Als ein Überbleibsel des Ölembargos bleibt jedoch die am 15. März 1974 vorgenommene Einführung der sogenannten Richtgeschwindigkeit von 130 Stundenkilometern auf allen westdeutschen Autobahnen. Auch sonst führt der Ölschock in den westlichen Industrieländern zu einem, wenn auch langsamen, Umdenken. Neue, möglichst ölunabhängige, Energiekonzepte wie regenerative, also erneuerbare, Energiemodelle, werden fortan besonders und verstärkt entwickelt und gefördert. Hierzu gehört die Energiegewinnung mittels Sonnenkollektoren, einer Technik, in der Deutschland weltweit führend ist, und die Nutzung der Windenergie durch überdimensionale Windkrafträder. Diese gehören fast schon zum alltäglichen, wenn auch nicht immer schönen, Bild und sind mittlerweile überall in Deutschland zu sehen.

Auch beim traditionellen Hausbau versucht man, etwa durch den vermehrten Einsatz neuartiger Dämmstoffe, den Heizölverbrauch zu senken. Dies wird durch staatliche Zuschüsse und Steuervorteile gefördert. Ebenso bemüht sich die Autoindustrie verstärkt darum, benzinsparende Autos zu entwickeln, die nicht mehr als drei Liter pro 100 Kilometer verbrauchen. Energiesparen – so heißt seit dem „Ölschock" für die gewerbliche Wirtschaft wie für die privaten Haushalte die kostensparende und umweltbewußte Devise. 1974 und in den folgenden Jahren nimmt die OPEC weitere Preiserhöhungen vor. Durch die Revolution in Iran 1979 wird schließlich sogar eine weitere Ölkrise ausgelöst. Seitdem wird Rohöl immer wieder künstlich knapp gehalten und kontinuierlich an der Preisschraube gedreht. Der Grund hierfür sind jedoch keineswegs politische Motive, sondern schlichte Profitinteressen der Ölmultis.

Ostpreußischer Kulturpreis

Erstmalige Ehrung eines Russen aus Königsberg

Die Landsmannschaft Ostpreußen verleiht Anatolij Pawlowitsch Bachtin für sein dokumentarisches und publizistisches Wirken im Königsberger Gebiet den Ostpreußischen Kulturpreis in der Sparte Publizistik. Durch seine Arbeiten sind Zerstörung und Verfall, aber auch der Erhalt von Bürgerhäusern und insbesondere von Kirchen durch anderweitige Nutzungen für eine Zeit dokumentiert, in der deutschen Journalisten, Wissenschaftlern und den aus der Heimat vertriebenen Ostpreußen der Zugang in das Königsberger Gebiet verwehrt blieb.

Bachtin, Fotograf und Bildarchivar im Gebietsstaatsarchiv Königsberg, wurde 1949 in Königsberg geboren und besuchte, während er seine Jugend im Königsberger Stadtteil Ponarth verbrachte, dort auch von 1955 bis 1965 die Schule.

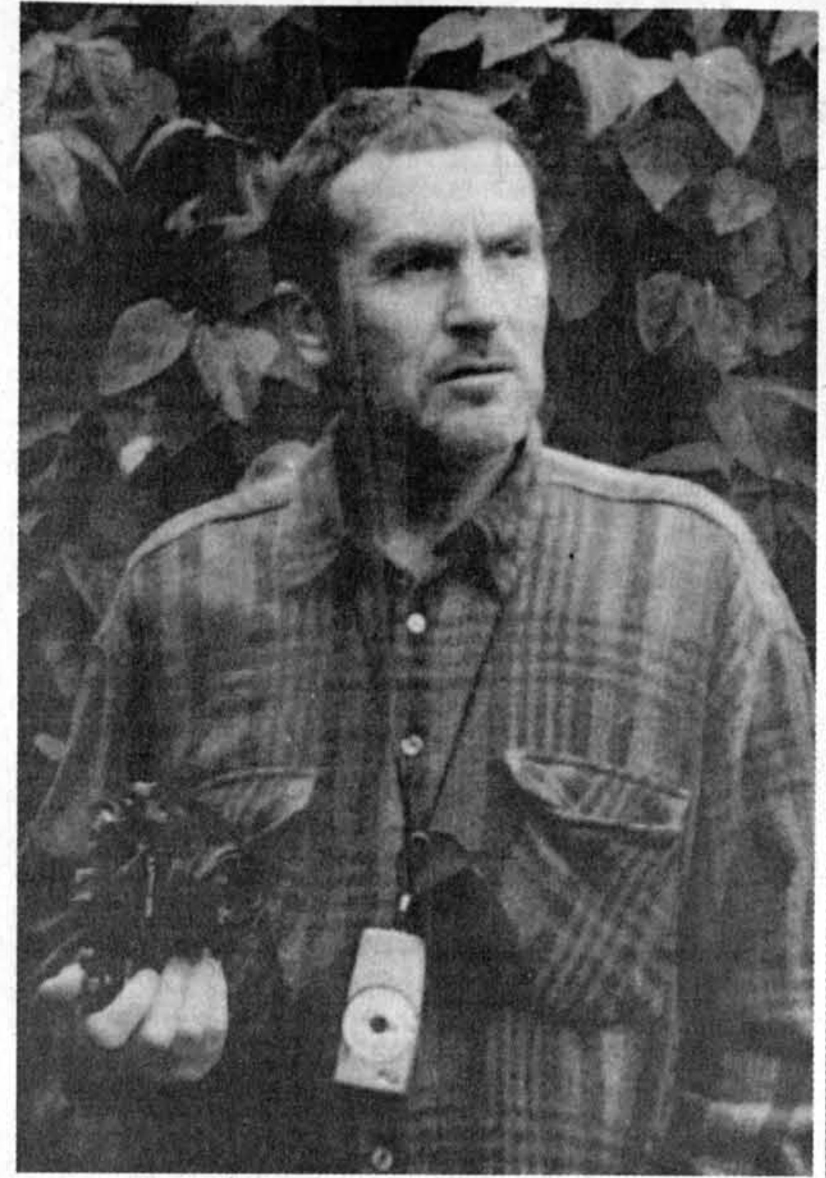
Von Kindheit an betrachtete er das Königsberger Gebiet, den russisch verwalteten Bereich des dreigeteilten Ostpreußens, mit offenen Augen für die preußische Bausubstanz.

Ende der siebziger Jahre begann der Russe Bachtin, aufgrund des beschleunigten „Wiederaufbaus" der Stadt, der tatsächlich meistens ihre Zerstörung bedeutete, die noch erhaltenen Kirchen, Skulpturen und Häuserreliefs fotografisch zu dokumentieren. Seine über Jahrzehnte hinweg aufgebaute und in Teilen veröffentlichte Dokumentation, insbesondere über die Kirchen im Gebiet, gilt heute als Fortsetzung des bis 1945 reichenden kulturhistorischen und dreibändigen Standardwerks „Geschichte der Evangelischen Kirche Ostpreußens" (1968) von Walther Hubatsch und Iselin Gundermann.

Bachtin hat unter Mithilfe der Ost-Akademie, Lüneburg, seine Dokumentation gemeinsam mit Gerhard Doliesen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Form der publizistischen Aufarbeitung der Dokumentation erlaubt auch Laien ohne kulturhistorische Vorkenntnisse einen interessanten Einblick in das Gestern und Heute der Kirchensubstanz im Königsberger Gebiet. Bachtin hat damit einen wesentlichen Beitrag gegen das Vergessen in Bezug auf den alten deutschen Osten geleistet.

Der Ostpreußische Kulturpreis, von der Landsmannschaft Ostpreußen am 30. März 1957 gestiftet, wird jährlich an Persönlichkeiten verliehen, die sich in den Sparten Literatur, Bildende Kunst und Musik, Wissenschaft oder Publizistik um Ostpreußen verdient gemacht haben bzw. die aus Ostpreußen stammen.

Die feierliche Verleihung des diesjährigen Kulturpreises findet am 5. November 2000 im Rahmen der Sitzung der ostpreußischen Landesvertretung, dem höchsten Gremium der Landsmannschaft Ostpreußen, zu Berlin statt. **OB**



Preisträger: *Anatolij Pawlowitsch Bachtin*

„Die Heimatliebe währet lebenslang"

Rede des Sprechers der LO anläßlich der Einweihung des Allensteiner Kopernikus-Hauses

Für die Menschen, für die ich die Ehre habe, hier zu sprechen – das sind die heute in der Bundesrepublik lebenden früheren Bewohner Ermlands und Masurens – ist dies ein Tag der Freude. Mit der Eröffnung des Kopernikus-Hauses bekommen die Menschen in dieser Region ein Begegnungszentrum für vielfältige menschliche Anliegen. Ebenso ist hervorzuheben, daß Träger dieses Hauses die Allensteiner Gesellschaft der deutschen Minderheit ist. Damit kommt zum Ausdruck, daß der Normalisierungsprozeß zwischen der polnischen Mehrheitsbevölkerung und der deutschen Restbevölkerung weit vorangekommen ist. Ich kann das beurteilen. Noch im Sommer 1989 gab es nach offiziellen Verlautbarungen keine Deutschen in Polen. 1992, als ich für die Landsmannschaft Ostpreußen ein Sommerfest für die sich zur deutschen Kultur bekennenden Menschen in Osterode organisierte, spürte man deutlich, daß uns nicht alle willkommen hießen. Nun ist das Gott sei Dank anders.

Es war ein schwieriger Aufbruch in die Zukunft. Damals, für Polen und Deutsche. Heute können wir feststellen, daß das Schwierigste hinter uns liegt. Richtungsweisend war, daß beim Beginn des deutsch-polnischen Dialogs das gemeinsame Gebet der Regierungschefs Mazowiecki und Kohl stand. Wunden vernarben. Zwar schmerzen auch Narben, aber wir wollen nach vorne schauen. Dies sagt Ihnen jemand, der in diesem Land prägende Kindheitserfahrungen gemacht hat, denn es ist meine Heimat.

Wir Ostpreußen stehen weiter zu der Verpflichtung, zu der wir uns in der Charta der Heimatvertriebenen bekannt haben, wonach wir die Schaffung eines geeinten Europas, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können, mit allen Kräften unterstützen.

Ich danke namens des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen den Verantwortlichen der Stadt und der Wojewodschaft, daß sie für die kommunale Ebene die Voraussetzungen zum Gelingen des Projekts Kopernikus-Haus geschaffen haben. Danke! Zu danken ist ebenfalls den Verantwortlichen der Deutsch-Polnischen Stiftung für die großzügige finanzielle Förderung des Vorhabens. Der Bayerischen Staatsregierung – verehrte Frau Staatsministerin Stamm – haben wir zu danken, daß sie im Rahmen der grenzüberschreitenden Kulturarbeit erhebliche Mittel für das Projekt Kopernikus-Haus bereitgestellt hat. Erst mit den Zuwendungen Bayerns konnte dem Vorhaben zum Durchbruch verholfen werden. Die Ostpreußen in der Bundesrepublik haben ebenfalls ihren Beitrag für dieses Haus geleistet. Wir wollten bei der Schaffung dieses Begegnungszentrums nicht abseits stehen. Wir lieben unsere Heimat. Mit der Heimat ist es wie mit der Mutterliebe. Sie währet lebenslang.

„Zwar Schmerzen auch Narben, aber wir schauen nach vorne"

Ich habe für diese Veranstaltung noch einen besonderen Auftrag zu erhalten und als Rechtsritter der preußischen Johanniter erledige ich diesen Auftrag gerne.

Herr v. Rosenberg, der Kommendator der Preußischen Genossenschaft des Johanniterordens, hat mich gebeten, Sie alle herzlich zu grüßen. Er wäre gerne heute hier, aber zeitgleich findet der Rittertag der preußischen Johanniter in Sensburg statt, bei dem er unabkömmlich ist. Den meisten von Ihnen wird bekannt sein, daß die Johanniter im Ermland und in Masuren gemeinsam mit örtlichen Kommunen Träger von zehn Sozialstationen sind. Mitfinanziert werden die Sozialstationen auch von den Kreisgemeinschaften der Landsmannschaft Ostpreußen. Herr v. Rosenberg und seine Frau wünschen dem Kopernikus-Haus eine segensreiche Zukunft.

Meine Damen und Herren, lieber Herr Biernatowski, die Ostpreußen, wo immer sie leben, wünschen dem Kopernikus-Haus eine erfolgreiche Zukunft, aber auch eine gedeihliche Fort- und Weiterentwicklung. Wir wissen, daß die Allensteiner Gesellschaft der deutschen Minderheit insbesondere bildungspolitisch konkrete Vorstellungen für das Kopernikus-Haus hat. Mögen die Wünsche, die die Menschen in der Allensteiner Region mit dem Kopernikus-Haus verbinden, in Erfüllung gehen.

Die in der Bundesrepublik lebenden Ostpreußen sind sicher, daß die von diesem Haus ausgehenden Wirkungen dazu beitragen werden, die Partnerschaft zwischen unseren Völkern im Sinne des Nachbarschaftsvertrages weiter zu festigen.

Am 30. September 2000 wurde in Allenstein das Kopernikus-Haus eingeweiht. Dieses Haus steht im Eigentum der Allensteiner Gesellschaft der deutschen Minderheit, die es mit Hilfe der Stadtkreisgemeinschaft Allenstein erwerben konnte. Neben den Erwerbskosten mußten erhebliche Mittel für den Ausbau und die Renovierung des Hauses aufgebracht werden. Das ist in einer gemeinsamen Anstrengung der Ostpreußen gelungen. Mitfinanziert haben der Freistaat Bayern, die Deutsch-polnische Stiftung und der Landkreis Osnabrück.

Zur Einweihung waren die Vertreter der Wojewodschaft, der Stadt und des Landkreises Allenstein erschienen. Auch waren ein Kabinettsmitglied aus Warschau sowie Vertreter der Kirchen anwesend. Aus der Bundesrepublik war die bayerische Staatsministerin Barbara Stamm angereist, aus deren Ressort erhebliche Mittel für das Haus bereitgestellt wurden.

Der Allensteiner Stadtkreisvertreter, Gottfried Hufenbach, sowie der Sprecher der LO sprachen bei den Einweihungsfeierlichkeiten Grußworte. Einige Gäste aus der Bundesrepublik – unter anderen die Kreisvertreter von Neidenburg und Braunsberg sowie der Jugendvertreter des Bundesvorstandes der LO – waren Teilnehmer des Festaktes. Als Geschenk der LO überreichte der Sprecher zur Einweihung des Hauses ein 15bändiges Brockhaus-Lexikon und ein Deutsch-polnisches Wörterbuch als Anfangsbestand für die noch einzurichtende Bibliothek des Kopernikus-Hauses. **OB**

Nachrichten von Ostpreußen bis Pommern

Fregatte am Pregel

Königsberg – Das Patenschiff des Landes Brandenburg, die Fregatte „Brandenburg", ist in Königsberg mit großen Ehren bedacht worden. Nach einem dreitägigen Besuch in der Stadt am Pregel wurde die brandenburgische Delegation unter Leitung von Landtagspräsident Herbert Knoblich unter anderen von dem Oberkommandierenden der in Pillau stationierten russischen Ostseeflotte Admiral Wladimir Jegorow und dem Königsberger Gebietsgouverneur Leonid Gorbenko empfangen. Die russischen Gesprächspartner waren sich mit der brandenburgischen Delegation darüber einig, daß die Zusammenarbeit zwischen beiden Regionen eine geeignete Plattform für die europäische und deutsch-russische Zusammenarbeit sei. Der Besuch der Fregatte war im vergangenen Jahr anläßlich eines Besuches des brandenburgischen Ministerpräsidenten Manfred Stolpe in Königsberg vereinbart worden. Das Land Brandenburg unterhält enge Kontakte mit dem Königsberger Gebiet. Die Delegation besuchte auch Tilsit, wo verschiedene Organisationen aus dem Land Brandenburg humanitäre Hilfe für eine Internatsschule für Waisen und verlassene Kinder und Jugendliche leisten.

Bombenanschlag

Königsberg – In Königsberg haben Unbekannte einen Sprengsatz in unmittelbarer Nähe zum Stab der Ostseeflotte gezündet. Durch die Explosion vor einem Wohnhaus sei nach Angaben von russischen Nachrichtenagenturen jedoch niemand verletzt worden. Zahlreiche Glasscheiben gingen zu Bruch. Der Tatort liege nur etwa zwanzig Meter vom Stab der Marineflotte entfernt. Die selbstgebastelte Bombe habe eine Sprengkraft von etwa 400 Gramm TNT gehabt, teilten Experten vor Ort mit. Es blieb zunächst unklar, ob der Anschlag der russischen Ostseeflotte galt oder ob er im Zusammenhang mit dem Wahlkampf für die Königsberger Gouverneurswahlen zu sehen ist.

Königsberg und die EU

Brüssel – Die Europäische Union hat ein Auge auf das nördliche Ostpreußen geworfen. Die Aussicht, daß das Königsberger Gebiet in ein paar Jahren nach einem möglichen Beitritt Polens und Litauens zur EU eine „Insel der Unsicherheit und Instabilität mitten in der Europäischen Union" sein werde, beunruhigt nach Angaben von Brüsseler Kreisen die dortige Diplomatie. Vergeblich habe Brüssel, so heißt es, bisher auf den nächsten Schritt Moskaus gewartet. „Wir wollen grenzüberschreitende Zusammenarbeit und wirtschaftliche Entwicklung in der Region", so ein Vertreter der EU-Kommission. Eine ausgearbeitete Strategie habe man in Brüssel allerdings noch nicht. Die Russen wiederum fordern den visafreien Zugang zur EU, wie er gegenwärtig bereits zu den Nachbarländern Polen und Litauen besteht. In der EU geht man davon aus, daß die Russen keinesfalls ihre strategisch wichtige Position aufgeben werden und daß der russische Militärstandort bleiben werde. **RVS**



zum 102. Geburtstag

Lottermoser, Gustav, aus Grieben, Kreis Ebenrode, jetzt Belkauerweg 5, 39578 Ünglingen b. Stendal, am 29. Oktober

zum 100. Geburtstag

Heise, Leo, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt 19339 Zernikow, am 24. Oktober

Krolewski, Klara, geb. Zmoydzin, aus Wagenau (Jeglinnen) und Sensburg, jetzt Neubertstraße 9, 22087 Hamburg, am 27. Oktober

zum 98. Geburtstag

Bahr, Emil, aus Buschwalde, Kreis Neidenburg, jetzt Brüggekoppel 25, 24613 Aukrug, am 29. Oktober

Schiller, Käthe, aus Ortelsburg, jetzt Im Tannenbusch 3, 53119 Bonn, am 23. Oktober

Sticklorat, Margarete, geb. Salz, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Thüringer Straße 236, 37534 Badenhausen, am 26. Oktober

Sterkau, Elfriede, geb. Beyrau, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Rübezahlstraße 112, 81739 München, am 26. Oktober

zum 97. Geburtstag

Dummentat, Ida, geb. Rupsch, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Ätzweide 4, 67659 Kaiserslautern, am 27. Oktober

zum 96. Geburtstag

Albuschat, Helene, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Blomsche Wildnis, 25348 Glückstadt, am 23. Oktober

Brünning, Else, geb. Matschkus, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Lindenstraße 5, 29643 Neuenkirchen, am 25. Oktober

Karschuck, Frida, geb. Minge, aus Wersmeningken, Kreis Gumbinnen, jetzt Schulstraße 5, 21255 Königsmoor, am 26. Oktober

Ott, Gertrud, geb. Samusch, aus Prostken, Kreis Lyck, Hauptstraße 48, jetzt Westerwaldstraße 13, 44805 Bochum, am 28. Oktober

zum 95. Geburtstag

Böhme, Richard J., aus Ortelsburg, jetzt Försterweg 31, 32694 Dörentrup, am 23. Oktober

Dors, Emil, aus Warchallen, Kreis Neidenburg, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 24, 57223 Kreuztal, am 29. Oktober

Petraschewsky, Hedwig, geb. Unthan, aus Wiese, Kreis Mohrungen, jetzt Süderstraße 8, 23689 Pansdorf, am 29. Oktober

Swirba, Minna, geb. Kowalewski, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ernst-Moritz-Arndt-Straße 45, 38259 Salzgitter, am 26. Oktober

zum 94. Geburtstag

Podelleck, Fritz, aus Waldau 7, jetzt Kettelerstraße 1, 88046 Friedrichshafen, am 23. Oktober

Wagenzik, Otto, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Sellhopsweg 22, 22459 Hamburg, am 25. Oktober

zum 93. Geburtstag

Buddrus, Herbert, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Oberhamm 126a, 27570 Bremerhaven, am 25. Oktober

Wolff, Ehrengard, geb. Marx, aus Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Haagweg 5, 61231 Bad Nauheim, am 20. Oktober

zum 92. Geburtstag

Dienhardt, Walter, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Lilienthalstraße 39, 40474 Düsseldorf, am 26. Oktober

Jakubassa, Gustav, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostermannstraße 6, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 24. Oktober

Kuhn, Herta, geb. Thiel, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Münzgasse 5, 66953 Pirmasens, am 29. Oktober

zum 91. Geburtstag

Blumenroth, Elli, geb. Malunat, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Am Diek 65, Altenpflegeheim, 42277 Wuppertal, am 29. Oktober

Donalies, Herta, geb. Bour, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Lindenstraße 7, 42579 Heiligenhaus, am 29. Oktober

Falkenhahn, Martha, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt An den Birken 34, 46284 Dorsten, am 24. Oktober

Isakowski, Hildegard, aus Königsberg, jetzt Am Diedichsborn 14, 34130 Kassel, am 24. Oktober

Kroeske, Maria-Luisa, aus Liska-Schaaken 2, jetzt Römerstraße 16, 79379 Müllheim/Niederweiler, am 25. Oktober

Lepschies, Elfriede, geb. Schukat, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Ehnernstraße 28, 26121 Oldenburg, am 26. Oktober

Michalzik, Maria (Diakonisse), aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 24. Oktober

Pigage, Ludwig von, aus Rotenkamp, Kreis Gumbinnen, jetzt Mittelweg 52, 47475 Kamp-Lintfort, am 21. Oktober

Sakuth, Kurt, aus Pillkoppen/Pillau, Kreis Fischhausen, jetzt Warteburgweg 11, 23774 Heiligenhafen, am 27. Oktober

Schmidtke, Kurt, aus Königsberg, jetzt Suhmkrog 15, 23701 Eutin, am 6. Oktober

Schröter, Ages, geb. Klein, aus Jonkendorf, Kreis Allenstein, jetzt Rostokker Heimstiftung, Groß-Kleiner-Allee 4, 18109 Rostock, am 28. Oktober

Ulmer, Lotte, geb. Jegodtka, aus Johannisburg, jetzt Am Ickerbach 22, 49191 Belm, am 24. Oktober

zum 90. Geburtstag

Baltrusch, Anna, geb. Beinert, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Medingen, 29549 Bad Bevensen, am 28. Oktober

Buchholz, Max, aus Fuchsberg 14, jetzt Stormstraße 3, 47226 Duisburg, am 26. Oktober

David, Frieda, geb. Skotzek, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Pfingstgasse 8, 34355 Staufenberg, am 29. Oktober

Feller, Ida, geb. Schlemminger, aus Pabbeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Ostpreußenstraße 15, 38446 Wolfsburg, am 24. Oktober

Joswig, Ida, geb. Blumenstein, aus Rohrdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Lersch-Straße 34, 59192 Bergkamen, am 23. Oktober

Pernau, Ida, geb. Strunz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Klein-Parower-Straße 48, 18435 Stralsund, am 28. Oktober

Starosta, Hilde, geb. Kleefeldt, aus Dröbnitz, Kreis Osterode, jetzt Sudetenstraße 13, 35066 Frankenberg, am 9. Oktober

Wedtke, Frieda, geb. Klein, aus Königsberg-Ponarth und Perwilten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sandfeld 1, 23626 Ratekau, am 24. Oktober

zum 85. Geburtstag

Dzedzitz, Luise, geb. Bendik, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Beim Wachturm 3, 74189 Weinsberg, am 27. Oktober

Erwin, Max, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Lange Reihe 15, 25746 Dellstedt/Heide, am 25. Oktober

Krauledat, Johannes, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Waldsaum 65, 45134 Essen, am 28. September

May, Konrad, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Clausewitzstraße 18, 24105 Kiel, am 27. Oktober

Metzner, Käte, geb. Deptolla, aus Ortelsburg, jetzt Freiligrathstraße 32, 65812 Bad Soden, am 27. Oktober

zum 80. Geburtstag

Balscheit, Willi, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt Präsident-Friese-Weg 51, 39122 Magdeburg, am 28. Oktober

Baumann, Willi, aus Trausen, Kreis Gerdauen, jetzt Meinerzhagener Straße 23, 51647 Gummersbach, am 21. Oktober

Bohl, Heinrich, aus Heiligenbeil, Rosenberger Straße, jetzt Frankenstraße 375, 45133 Essen, am 23. Oktober

Bublies, Erich, aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Rosenweg 5, 33378 Rheda-Wiedenbrück, am 24. Oktober

Bucco, Helene, geb. Hecht, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Westerfeld 14, 29331 Lachendorf, am 25. Oktober

Chilla, Erich, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Semnonenring 6, 15537 Erkner, am 26. Oktober

Drews, Emma, geb. Fidorra, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 8, 78567 Fridingen, am 25. Oktober

Ehrich, Erna, geb. Borchert, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Ernst-Alban-Straße 16, 17036 Neubrandenburg, am 25. Oktober

Fortsetzung auf Seite 17

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 22. Oktober, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Wiedersehen in Tamsel (Im alten Schloß herrscht wieder buntes Leben)

Montag, 23. Oktober, 15.15 Uhr, WDR-Fernsehen: Unerwünscht und vergessen – Zwangsarbeiterinnen und ihre Kinder

Mittwoch, 25. Oktober, 14.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk-alpha: Wunderbare Wasserwege in Masuren (1. Teil)

Donnerstag, 26. Oktober, 13.30 Uhr, N3-Fernsehen: Streiflichter aus Mecklenburg-Vorpommern (Mit der Postkutsche ins Biedermeier)

Donnerstag, 26. Oktober, 14.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk-alpha: Wunderbare Wasserwege in Masuren (2. Teil)

Freitag, 27. Oktober, 6.30 Uhr, WDR-Fernsehen: Oderland (Leben gegen den Strom, Leben an der Grenze)

Freitag, 27. Oktober, 23 Uhr, WDR-Fernsehen: Kindheit hinter Stacheldraht – Erinnerungen an das sowjetische Speziallager Sachsenhausen

Sonnabend, 28. Oktober, 23.55 Uhr, N3-Fernsehen: 30. Januar 1945 – Der Tag, an dem die „Gustloff" sinkt

Sonntag, 29. Oktober, 9.20 Uhr, WDR-Fernsehen: Alte und neue Heimat: Probleme einer Musterminderheit (Die Deutschen wollen im Banat nicht vergessen sein)

Mittwoch, 1. November, 17.40 Uhr, WDR-Fernsehen: Schlesien – junge Deutsche in alten Schlössern

Mit dem „Kahnche" zur Schule

Von Horst Scheimies

Am östlichen Uferrand des Kurischen Haffes, zwischen den beiden Mündungsarmen der Memel, dem Ruß-, dem Skirwiethstrom und der Gilge reihten sich die Fischerdörfer Karkeln, Loye, Inse und Tawe aneinander. Der Haffwald, fast ausschließlich aus Erlen bestehend, machte eine Wegeverbindung zum Hinterland bis in die 30er Jahre hinein schwierig, so daß die Dörfer über Jahrhunderte ein weitgehendes Eigenleben entwickelten. Es war nur natürlich, daß der Uferstreifen von der Haffseite besiedelt und Dörfer gegründet wurden. So gehörten die Dörfer Inse, Tawe, Loyer noch 1520 zu der Pfarrei Küntzen auf der Kurischen Nehrung. Die beschwerliche Fahrt über das Haff veranlaßte die Bewohner, eine eigene Pfarrei zu beantragen. Dem Wunsch entsprach man, und 1570 wurde mit dem Bau einer Kirche in Inse begonnen.

Alle Dörfer lagen an kleineren Deltaarmen der Memel: Karkeln am Karkel-, Loye am Loye-, Inse am Insestrom und Tawe an der Tawelle. Durch die Eindeichung der größten Deltaarme der Memel, später dann durch den Bau des Haffdammes Ende des 19. Jahrhunderts, wurden die vielen Deltaarme der Memel – außer der Tawelle – zu toten Armen, so daß langsam eine Verlandung einsetzte.

Die wirtschaftlichen Grundlagen der Dorfbewohner bildeten Fischerei, Gemüseanbau und Viehhaltung, wobei die Fischerei in den Vorkriegsjahren mehr und mehr zurückging. Der fruchtbare Schwemmlandboden eignete sich vorzüglich für den Gemüseanbau. Besonders Gurken und Zwiebeln, aber auch anderes Gemüse wurden meist nach Labiau oder Königsberg verkauft. Dabei diente der „Timberkahn" als Transportmittel. Der Kahn war mit sogenannten „Dennen" abgedeckt und faßte 50 bis 60 Zentner Gemüse. Neben dem Timberkahn gab es Kähne in verschiedener Größe. Zum täglichen Gebrauch diente der kleine Kahn, der „Kahnche". Wollten die Kinder morgens in die Schule, mußten sie mit dem Kahn auf die andere Stromseite. Es gab zwar in jedem Dorf eine Fähre, die aber nur für Fuhrwerke gedacht war. Mit dem etwas größeren Kahn konnte man schon segeln, wie auch mit dem schon genannten Timberkahn. Der eigentliche Kurenkahn diente vornehmlich zum Fischen. Wie alle Kähne, so hatte auch der Kurenkahn einen Flachboden; nur beim Segeln mit „halbem Wind" wurde ein „Schwert" heruntergelassen. Bei den großen Keitelkähnen hing das Großsegel an einer Gaffel, und mit den geschnitzten Wimpeln an der Mastspitze machten sie bei voll gesetzten Segeln einen imposanten Eindruck. Für die Aalfischerei brauchte man das „Aalboot". Es hatte einen Kiel und war jedem Seegang gewachsen.

Von den genannten Haffdörfern war Karkeln das stattlichste und wohl auch das wohlhabendste. Zu beiden Seiten des breiten und tiefen Stromes lagen die meist mit Rohr gedeckten Häuser, – für den Besucher ein einmalig schöner Anblick. Durch die Anbindung zum Hinterland mit der Kleinbahn und einer guten Straße entwickelte sich Karkeln mehr und mehr zu einem Ausflugsort. Zur Belebung des Fremdenverkehrs trug eine in den dreißiger Jahren erbaute schöne, großzügige Jugendherberge bei, und viele jugendliche Gäste nutzten schon damals die Möglichkeit, die Eigenart der Hafflandschaft zu erleben.

Das Dörfchen Loye war das kleinste der Haffdörfer. Mit seinen rund 400 Einwohnern besaß es eine einklassige Schule und gehörte zur Pfarrei Inse, von der es nur vier Kilometer entfernt war. Der Deltaarm „Loye" war nur ein schmales „Strömchen", und zu beiden Seiten führte die Dorfstraße, die auch gleichzeitig ein Teil des Deiches war. Im Grunde waren alle Haffdörfer so angelegt. Während man in Karkeln schon von einem Fremdenverkehr sprechen konnte, befand dieser sich in Inse erst in den Anfängen. Immerhin brachte die Anfang der dreißiger Jahre gebaute Jugendherberge vornehmlich an der Natur interessierte junge Menschen in das Dorf.

Wegen der Überschwemmungen war in unmittelbarer Nähe der Haffdörfer kein Friedhof. So lag der Friedhof von Inse in dem 6 Kilometer entfernten Pait, wo sich einige kleine Sandhügel befanden. Der Sarg mit dem Verstorbenen stand inmitten eines großen Kahnes, umgeben von den Angehörigen, und über den Paitstrom gaben sie dem Verstorbenen das letzte Geleit zu dem Friedhof in Pait. Nicht weit vom Friedhof entfernt lag das „Jagdschloß" Pait. Von Kaiser Wilhelm II. Ende des 19. Jahrhunderts erbaut, diente es zur Elchjagd für hoch gestellte Persönlichkeiten. Der Besucher sieht noch heute auf dem Weg nach Inse die Ruine des Jagdschlosses, das die Russen „Datscha Geringa" (die Datscha Görings), er war ja „Reichsjägermeister", nennen. Er war der letzte Nutzer des Jagdschlosses.

Von Inse aus führte ein Weg – begleitet von einem Kanal – über die Försterei Klein Inse durch die Haffwiesen nach Tawe. Das Dorf lag zu beiden Seiten der Tawelle, einem Mündungsarm der Gilge. Mit seinen rund 800 Einwohnern war das Dorf größer als Inse, jedoch gehörte es zu der Pfarrei Inse. Wie auch schon in anderen Haffdörfern, so hatten sich die Dorfbewohner in den letzten Jahren mehr und mehr dem Gemüseanbau zugewandt. Dennoch spielte die Fischerei in Tawe noch eine bedeutende Rolle; es gab dort noch 23 Keitelkähne. Und die Bewohner an den landeinwärts liegenden Flußläufen und Kanälen hörten noch oft das weithin schallende Rufen der Fischer: „Hoal Stint!"

Die beiden Dörfer Tawe und Loye wird man heute vergeblich suchen. Dort, wo einst Menschen gewohnt hatten, wo die Gärten bestellt, die Wiesen gemäht worden waren, breiten sich heute hohes Schilf, Büsche und Bäume aus. Die Dörfer Karkeln und Inse existieren zwar noch unter anderen Namen (Karkeln heißt Mysowka, Inse Pritschally), jedoch erinnert nur noch wenig an die Schönheit, die Idylle, die Einzigartigkeit dieser Haffdörfer.



Einzigartige Schönheit: *Das Haffdorf Inse führte über Jahrhunderte hinweg ein Eigenleben* Foto privat

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 14. November, 16 Uhr, Treffen im Vereinslokal Condor e. V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Herr Beißert zeigt Dias von „Grönland". Gäste sind herzlich willkommen.

Hamm-Horn – Sonntag, 29. Oktober, 15 Uhr, Herbstfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom (neben dem U-Bahn Parkplatz Horner Rennbahn). Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder „Humor und Tanz" mit Peter. Tischreservierung auf Wunsch bei Siegfried Czernitzki, Telefon 0 40/ 6 93 27 24, möglich. Gäste und Freunde sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 30. Oktober, 16.30 Uhr, Heimatabend im Gasthof Zur grünen Tanne, Harburg, Bremerstraße 307. Es wird das 50jährige Bestehen der Gruppe gefeiert.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Die Kreisgruppe plant eine Reise zur 700-Jahr-Feier der Stadt Heiligenbeil/Ostpreußen. Jedem Mitreisenden wird die Möglichkeit geboten, seinen Heimatort im polnischen und russischen Verwaltungsgebiet zu besuchen. Die Reise, die vom 23. Juli bis 1. August 2001 stattfindet, kostet 1 100 DM. Im Preis der zehntägigen Fahrt sind enthalten: Halbpension, Doppelzimmer, Visum, Krankenversicherung, sämtliche Ausflüge und Reiserücktrittsversicherung. Für ein Einzelzimmer werden 190 DM berechnet. Anmeldung bis 1. November 2000, da das Hotel bis 15. November gebucht sein muß. Fragen und Anmeldungen bei dem 1. Vorsitzenden K. Wien, Telefon 0 41 08/49 08 60 (ab 18 Uhr).

Insterburg – Achtung Terminänderung: Freitag, 10. November, 14.30 Uhr, Filmvorführung über Agnes Miegel im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208.

FRAUENGRUPPEN

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 27. Oktober, 15 Uhr, Treffen im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Auf dem Programm steht ein Bericht über den internationalen Trakehner Hengstmarkt Neumünster. – Es wird um Spenden (Handtücher, Bettwäsche, Kleidung, Süßigkeiten) für eine Hilfssendung für den Deutschen Verein, die Johanniter Sozialstation und das Waisenhaus in Mohrungen gebeten. Kontaktadresse: Gisela Harder, Telefon 0 40/7 37 32 20.

Wandsbek – Mittwoch, 1. November, 16 Uhr, Spielenachmittag im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Esslingen a. N. – Sonntag, 22. Oktober, 14.30 Uhr, Heimatfest im Saal des Waldheims, Esslingen-Zollberg. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel (15.30 Uhr) hält Prof. Dr. Gilmanov, Dozent an der Universität Königsberg, den Festvortrag zum Thema „Deutsche und Russen heute im Königsberger Gebiet". Umrahmt wird die Veranstaltung durch Gesänge des rußlanddeutschen Chores „Heimatklänge" aus Stuttgart. Ab 18 Uhr spielt die Kapelle Sonnberger.

Göppingen – Zu einem Kulturnachmittag unter dem Thema „Hochzeitsbräuche in der Heimat" hatte sich die Gruppe im „Wasenhof" versammelt. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Günter F. Rudat und Abwicklung der Regularien, bei der auch über die Landesdelegiertentagung in Stuttgart berichtet wurde (auf Antrag der Gruppe Göppingen wurde dort dem Landesvorsitzenden Günter Zdunnek das Goldene Ehrenzeichen der LO verliehen), referierten Heinz Krooss, Christel Minneker und Vorsitzender Rudat ausführlich über den Ablauf der mehrere Tage dauernden Hochzeitsfeiern und der vorangegangenen Brautwerbung. Dabei wurde auch aus einem Buch von Günter Ruddies über Bärenfangherstellung und eine Geschichte von Dr. Lau vorgelesen. In persönlichen Gesprächen wurden diese Erinnerungen noch vertieft und nach einem gemeinsamen Schmandhering-Essen (das Essen war gut, aber es hat an der Nötigung gefehlt) war man sich darin einig, daß die Erinnerung an Ostpreußen und die heimatlichen Bräuche auch für Enkel und Urenkel erhalten bleiben müssen.

Heidelberg – Montag, 23. Oktober, 15 Uhr, Diavortrag zum Thema „Ostpreußen-Westpreußen" von Gerhard Schreiter in der Stadtbücherei, Eingang Poststraße. – Achtung Änderung: Der geplante Vortrag der Akademie für Ältere am Donnerstag, 30. November, zum Thema „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen" fällt aus.

Lahr – Die Gruppe gratuliert ihrem 1. Vorsitzenden Heinz Schindowski zu seinem 75. Geburtstag am 21. Oktober und wünscht ihm viel Kraft, Gesundheit und weiter frohe Schaffenskraft in der Gruppe. Der 1925 im Kreis Mohrungen geborene Ostpreuße setzt sich seit 20 Jahren für die Gruppe ein. Die Gruppe dankt ihm für seine Einsatzfreude, seine Heimatverbundenheit und für sein Pflichtgefühl. Seit der Übernahme der Gruppe gibt es außer den Jahresveranstaltungen jeden Monat einen Stammtisch, den Schindowski ins Leben gerufen hat und der bis heute gut besucht wird. Seine Liebe zur Heimat bekräftigt er immer wieder, war er doch auch einer der ersten, der von Lahr aus Omnibusreisen in die Heimat organisierte. Für seinen langjährigen Einsatz wurde der Ostpreuße 1989 mit dem goldenen Dankabzeichen, 1991 mit der Ernst-Moritz-Arndt-Verdienstmedaille und 1999 mit dem Silbernen Ehrenzeichen der LO ausgezeichnet.

Mannheim – Bei Kaffee, Kuchen, ostpreußischen Geschichten und Elchbraten hatte sich die Gruppe in Hedesheim versammelt. Am Eingang des Bürgerhauses begrüßte die schwarze Elchschaufel auf weißem Grund die Gäste, drinnen schmückte die rot-gelbe Fahne der Stadt Memel die Bühne. Uwe Jurgstieß, Vorsitzender der Gruppe und Bundesvorsitzender der Memelländer, begrüßte die vielen Besucher, unter ihnen die Kreisvertreter Irene Blankenheim und Walter Kubat sowie die Gruppenvorsitzenden Kallien und Komossa. 188 Mitglieder zählt die Gruppe. Neben der Herausgabe des Heimatbriefes „Memeler Dampfboot" werden Reisen in die Heimat organisiert und Hilfslieferungen ins heutige Litauen durchgeführt, die nicht nur den heute dort lebenden Deutschen zu Gute kommen. U. a. werden auch zwei deutsche Vereine unterstützt. Wer viel schafft, soll ab und zu auch gemütlich feiern; deshalb gab es nach Kaffee und Kuchen auch Elchbraten (zubereitet von Gerhard Berte) sowie einige Häppchen Kultur. Herbert Tennigkeit, ostpreußischer Autor und Schauspieler, gab den ernsten oder heiteren Geschichten aus einer fernen Zeit Gestalt und Form. Er zauberte mit leicht rollender Sprachfärbung Bilder vom Kurischen Haff, von Königsberg, Marzipan und Käthe Kollwitz, von Trakehnen, Copernicus, dem Deutschen Orden oder Tannenberg in den Saal des Bürgerhauses. Für leichte und heitere Unterhaltung sorgten Regina und Hugo Steegmüller, wie immer trefflich begleitet von Edi Grabinger am Flügel.

Schwäbisch Hall – Sonnabend, 18. November, 15 Uhr, traditionelles Grützwurstessen im Seniorenstift Lindach, Schwäbisch Hall. Um 15 Uhr zeigt Elfi Dominik den Videofilm, den sie bei der Jubiläumsfeier zum zehnjährigen Bestehen hergestellt hat. Unvergessen sind die Stunden mit den sieben verschiedenen Landsmannschaften unter dem Motto „Alte Heimat – Neue Heimat". Es war eine großartige Begegnung gegen das Vergessen. Alle Landsmannschaften, die an der Jubiläumsveranstaltung teilnahmen, sind nach Schwäbisch Hall eingeladen, um sich gemeinsam mit der Gruppe den Jubiläumsfilm anzusehen. Anmeldung bei der 1. Vorsitzenden Ursula Gehm, Neißeweg 60, 74523 Schwäbisch Hall, Telefon 07 91/5 17 82, Fax 07 91/9 54 12 81. Um 18 Uhr wird das Grützwurstessen serviert, das bisher immer allen Besuchern ausgezeichnet geschmeckt hat. Diese Veranstaltung ist stets ein großer Magnet nicht nur für Mitglieder, sondern auch für Freunde der Gruppe.

Pforzheim/Enzkreis – Dienstag, 24. Oktober, 19 Uhr, 109. Preußische Tafelrunde im Parkhotel Pforzheim, Deimlingstraße 36, Salon Dachgarten. Nach einem gemeinsamen Essen referieren Gert O. E. Sattler, freier Journalist und ostpreußischer Dichter, zum Thema „Königsberg wie es früher war" und Prof. Dr. Wladimir Gilmanov, Professor an der Universität Königsberg, zum Thema „Kaliningrad heute und in Zukunft".

Stuttgart – Mittwoch, 1. November, 14.30 Uhr, Monatsversammlung mit Kranzniederlegung bei der Gedenkstelle, Friedhof Zuffenhausen. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

VS-Schwenningen – Donnerstag, 2. November, 15 Uhr, Treffen der Senioren im Etterhaus/Rotes Kreuz. Es werden Jagdgeschichten von Hermann Löns vorgelesen. Anschließend wird ein Diafilm über Ereignisse in der Landsmannschaft gezeigt.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Landesgruppe – Sonnabend, 28., und Sonntag, 29. Oktober, Kulturwartetagung der Landesgruppe. Ort: Orangerie in Ansbach. Programm: Sonnabend, 28. Oktober, 10.30 bis 11 Uhr, Eröffnung durch den Landesvorsitzenden; 11 bis 11.45 Uhr, Thomas Sachs referiert zum Thema „Ausweitung der finanziellen Grundlage für kulturelle Projekte – Verbandsvorsorge der Landsmannschaft über die H-M"; 11.45 bis 12.30 Uhr, Dr. Jebens referiert zum Thema „Ostdeutsches Kulturerbe – vor der Abwicklung?"; 12.30 bis 14 Uhr, Mittagessen; 14 bis 15 Uhr, Dr. Jebens spricht zum Thema „Preußische Tugenden und Werte, was ist geblieben? Brauchen wir sie heute noch?"; 15 bis 15.30 Uhr, Vortrag des Landesvorsitzenden; 15.30 bis 16.30 Uhr, Kassenbericht, Entlastung, Aussprache, Neuwahl des Vorstandes, Satzungsänderung im Hinblick auf die steuerrechtliche Änderung des Spendenrechts; 16.30 bis 17 Uhr, Kaffeepause; 17 bis 18.30 Uhr, Stadtführung in Ansbach von Alexander Biernoth unter dem Thema „Auf den Spuren der Hohenzollern"; 18.30 bis 20 Uhr, Abendessen; 20 Uhr, öffentlicher Kulturabend mit Vortrag von Stadtarchivar Adolf Lang zum Thema „300 Jahre Königskrönung, 300. Jahrestag der Gründung des Königreiches Preußen". Programm für Sonntag, 29. Oktober: 8.30 bis 8.50 Uhr, Geistliches Wort und Totenehrung von Diakon Jürgen Kunhardt; 8.50 bis 9.40 Uhr, Videofilm „Echt oder wahr? Das Ende einer kulturhistorischen Legende"; 9.40 bis 10.30 Uhr, Hildtrud Priebe referiert u. a. über die Feierstunde anläßlich des 50. Todestages von Ernst Wiechert in Wolfratshausen; 10.30 bis 10.45 Uhr, Kaffeepause; 10.45 bis 12 Uhr, Berichte der Bezirksvorsitzenden; 12 Uhr, Mittagessen; 13 bis 13.45 Uhr, Hildtrud Priebe berichtet über die kulturelle Arbeit in den Heimatgebieten, 13.45 bis 14.45, Aussprache über Kulturarbeit der einzelnen Gruppen. Änderungen vorbehalten.

Coburg – Montag, 30. Oktober, 19.30 Uhr, Vortrag im Haus der Gemeinde. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Neues Leben in Ostpreußen" des Evangelischen Bildungswerks referiert Betriebswirt und Unternehmensberater Roland Schmidt zum Thema „Wirtschaftliche Chancen in Nordostpreußen". Er wird über eigene Erfahrungen in Königsberg berichten.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 3. November, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Marthabräukeller.

Gunzenhausen – Sonnabend, 4. November, 8 Uhr, Ausflug nach Regensburg mit Besuch der Ostdeutschen Galerie, anschließend Rundgang durch die historische Altstadt. Abfahrt um 8 Uhr von der Nürnberger Straße bei Lm. Thiede, Telefon 0 98 31/30 49.

Hof – Die Silberne Ehrennadel des BdV wurde der stellvertretenden Kreisvorsitzenden Christl Starosta beim Tag der Heimat in Hof verliehen. Das Präsidium spricht ihr Dank und Anerkennung für langjährige Verdienste beim Ringen um die Wiedervereinigung Deutschlands und das Recht auf die Heimat aus.

Memmingen – Mittwoch, 1. November, 10.15 Uhr, Totengedenken am „Waldfriedhof".

Weiden – Sonntag, 5. November, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag im Handwerkerhaus. – Die Versammlung der Gruppe im Handwerkerhaus stand ganz unter dem Zeichen des Erntedankfestes. Der Vorsitzende Hans Poweleit konnte eine stattliche Anzahl von Landsleuten, darunter den Ehrenvorsitzenden Anton Radigk, begrüßen. Erfreulicherweise verzeichnete der Kreisverband auch ein Neumitglied. Die mit Blumen und Weintrauben geschmückten Tische sowie die Gabentafel wurden von Kulturwartin Renate Poweleit gestaltet. Nach offiziellen Bekanntmachungen gratulierte die Kassiererin Ingrid Uschald den Landsleuten, die im Oktober Geburtstag hatten. Anschließend leitete der Vorstand die Feier ein und berichtete über die Bräuche in der Heimat. Der 2. Vorsitzende Norbert Uschald sorgte zusammen mit Anita Schmid für das musikalische Programm mit kirchlichen Liedern und Volksweisen. Norbert Uschald verlas auch eine Andacht von Generalsuperintendent i. R. Günter Krusche über das Thema „Die Güter des Lebens sind Gottesgaben". Gertrude Gayk trug anschließend den Beitrag „Die Erinnerung" vor. Nach dem gemeinsamen Abendessen wurden die Früchte der Natur, u. a. „das tägliche Brot", unter den Anwesenden verteilt. Mit einem gemeinsam gesungenen Lied schloß die Veranstaltung.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Heppenheim/Bergstraße – Montag, 23. Oktober, 19.30 Uhr, Vortrag im Hotel Halber Mond in Heppenheim. Prof. Dr. Gilmanov, Dozent an der Universität Königsberg, spricht zum Thema „Seelenverwandtschaft zwischen Goethe und den russischen Denkern des sogenannten silbernen Zeitalters der russischen Kultur". In der anschließenden Diskussion wird Dr. Gilmanov zu dem Thema „Königsberg/Kaliningrad heute und morgen" Stellung nehmen. – Freitag, 27. Oktober, 19 Uhr, 27. Preußische Tafelrunde im Hotel Am Bruchsee in Heppenheim. Michael Gahler, Abgeordneter im Europaparlament, referiert zum Thema „EU – die Osterweiterung und die Deutschen Heimatvertriebenen". Gericht: Gänsekeule und Rotkohl, Salzkartoffeln, Zimtcreme. Der Preis beträgt 26,50 DM. Anmeldung umgehend bei Hans-Ulrich Karalus.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68.

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Osnabrück – Achtung Terminänderung: Donnerstag, 2. November, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Bis auf den letzten Platz waren die Räume Osnabrücker Land I und II besetzt, so daß Vorsitzender Alfred Sell seine Freude über das so zahlreiche Erscheinen von Mitgliedern und Gästen in seiner Begrüßungsrede zum Erntedanknachmittag zum Ausdruck brachte. Es zeigte erneut, daß die angebotenen Veranstaltungen bei allen Mitgliedern großen Anklang finden. Alfred Sell führte in seiner Ansprache aus, daß die christliche Welt das Erntedankfest seit 227 Jahren feiert. Ein Erlaß der preußischen Regierung unter Friedrich dem Großen hatte 1773 das Fest auf den jeweils ersten Sonntag nach Michaelis festgelegt. Früchte des Feldes und des Gartens vor den Altären sollen daran erinnern, daß die Menschen Grund zur Dankbarkeit haben. Der Brauch, dem Himmel oder den Göttern für eine gute Ernte zu danken, ist uralt und kommt in vielen Kulturen vor. Im Mittelalter wurden die Früchte von den Geistlichen auf den Feldern gesegnet. Die eingebrachte Ernte ist seit alters her Anlaß, ein fröhliches Fest zu feiern. Barbara Sell las die Geschichte „Wir feiern den Plon" vor. Zwei Geschichten von Ruth Geede („Zwischen Haff und Heide" und „Tohuus is tohuus") wurden ebenfalls zu Gehör gebracht. Der Frauenchor unter der Leitung von Else Tober umrahmte die Feier mit Liedern zur Ernte- und Herbstzeit. Zum Abschluß des harmonisch verlaufenen Nachmittages dankte Alfred Sell allen, die zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen hatten. Dem Autor Hermann Wischnat, gebürtig aus Heiligelinde, war Gelegenheit gegeben, sein Buch „Steege", das in 2. Auflage erschienen ist, sowie die 3. überarbeitete Auflage von „Der Aufstieg eines Regenwurms" vorzustellen.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Landesgruppe – Sonnabend, 28. Oktober, Landes-Herbst-Kulturtagung in Oberhausen. – Sonnabend, 31. März, bis Sonntag, 1. April 2001, Landesdelegierten-, Kultur- und Frauentagung in Oberhausen. – Sonntag, 22. Juli 2001, Kulturveranstaltung, auf Schloß Burg. – In den Herbstferien 2001 erfolgt eine Studienfahrt nach Ostpreußen.

Düsseldorf – Sonntag, 22. Oktober, 14.30 Uhr, 25. Ostdeutsches Schatzkästlein im Gerhart-Hauptmann-Haus, Eichendorff-Saal, Bismarckstraße 90, Düsseldorf. Von 13 bis 14 Uhr findet im Vorsaal ein antiquarischer Büchertisch statt. Zum 25. Mal leitet Leonore Gedat diese festliche Veranstaltung unter dem Motto „Heitere und ernste Kostbarkeiten aus Musik und Dichtung Ostdeutschlands und aller Vertreibungsgebiete". Zu ihren Erzählungen, Gedichten und Schmunzelgeschichten übernehmen die musikalische Gestaltung: Kai Stoffels (Glokkenspielmusik), Fritz Düllmann (Akkordeon und Klavier), Günther Bittermann (Baß), Oliver Drechsel (Flügel). Der Eintritt ist frei.

Gütersloh – Montag, 30. Oktober, 16 bis 18 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Interessierte und „neue Drosseln" sind stets willkommen. Kontakt und Infos bei Ursula Witt, Telefon 0 52 41/3 73 43. – Dienstag, 31. Oktober, 15 bis 17 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Mundharmonikaorchesters in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Interessierte und Neulinge sind jederzeit herzlich willkommen. Kontakt und Infos bei Bruno Wendig, Telefon 0 52 41/5 69 33.

Köln – Mittwoch, 1. November, 11 Uhr, Totengedenken mit Kranzniederlegung am Hochkreuz auf dem Nordfriedhof Köln-Weidenpesch. – Nach alter Sitte feierte die Gruppe das Erntedankfest. Auch wenn es heute in der Großstadt anders ausfällt als früher auf dem Land, kann es dennoch Höhepunkte geben. Neben den dargebotenen Früchten der Felder und Gärten stellte Lm. Norbert B., ein Bauernsohn aus Masuren, einen großen, selbstgezüchteten Kürbis zur Verfügung und zerlegte ihn fachgerecht vor den Augen der Anwesenden. Es war ein gelungenes Experiment. Außerdem wurden viele alte Rezepte eifrig diskutiert.

Neuss – Die Gruppe versammelte sich im Kardinal-Frings-Haus zu einem zünftigen Erntedankfest mit Tanz unter der Erntekrone. Der Vorsitzende Kurt Zwikla hieß die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste herzlich willkommen. Sogar aus Chicago war eine Marjell angereist, um an diesem schönen Fest teilzunehmen. Der Vorsitzende begrüßte auch den Stadtverordneten Georg Runow mit Frau, den Vorsitzenden der Pommern, Hans Jürgen Krause, und den Vorsitzenden der Schlesier, Theo Jantosch. Das reichhaltige Programm begann mit dem Auftritt der Düsseldorfer Jagdhornbläser. Viel Beifall bekam der bunte Ernztezug, angeführt von Sämann Herbert Dombrowski. Ihm folgten die Schnitter und Schnitterinnen und die Frauen mit ihren Obst- und Gemüsekörben. Den Schluß bildete ein Handwagen mit großen und kleinen Kürbissen, den die zehnjährige Steffi Zwikla durch den Saal zog. Nach dem Erntegedicht von Ursula Schimkat zeigten drei Lorbasse mit ihren Dreschflegeln wie die Vorfahren droschen. Magdalena Bausch

Fortsetzung auf Seite 17

Keine Berichte zum Tag der Heimat

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2000

3. –5. November, **Heiligenbeil:** Kirchspieltreffen Brandenburg. Jugendherberge, 27356 Rotenburg/Wümme.
25. November, **Gumbinnen:** Regionaltreffen Regierungsbezirk Gumbinnen. Landhotel, 79372 Spornitz.
2. Dezember, **Braunsberg:** Regionaltreffen, Hotel Handelshof, Friedrichstraße 15–19, Mülheim a. d. R.
3. Dezember, **Rößel:** Treffen mit hl. Messe. Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16, Neuss.
9. Dezember, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (05191) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Ehrung verdienter Landsleute – Im 50. Jahr des Bestehens der Landsmannschaft Ostpreußen hat die Kreisgemeinschaft am 12. September 1998 das „Ehrenzeichen der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen)" gestiftet, das in zwei Stufen verliehen wird: Ehrenzeichen in Silber und Ehrenzeichen in Gold. Mit der Verleihung des Ehrenzeichens in Silber würdigt die Kreisgemeinschaft das langjährige Eintreten für die Ziele der Kreisgemeinschaft. Dazu gehören unter anderem besondere Verdienste im organisatorischen Bereich, der vorbildliche Einsatz in der kulturellen Arbeit und das völkerverbindende Wirken im Heimatkreis. Das Ehrenzeichen in Gold kann für eine besondere, herausragende Einzelleistung verliehen werden, wenn diese über den Bereich der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) hinaus Beachtung gefunden hat und wenn die Leistungen der oder des zu Ehrenden von besonders herausragender und bleibender Bedeutung sind. Auf Vorschlag des Ehrenausschusses konnte Kreisvertreter Paul Heinacher anläßlich des Jubiläums-Hauptkreistreffens nachstehend aufgeführte verdiente Landsleute durch die Überreichung des Ehrenzeichens in Silber und der dazu gehörenden Urkunde auszeichnen: Emma Beyer, Kirchspielvertreterin für das Kirchspiel Kassuben; Magdalene Borgelt, Kirchspielvertreterin für das Kirchspiel Birkenmühle; Brigitta Heyser, Kreisgeschäftsführerin; Ruth Steinke, Kirchspielvertreterin für das Kirchspiel Eydtkau (Stadt); Hans Eder, langjähriger Berater des Kreisvertreters bei der Vorbereitung von Erklärungen zur Körperschafts-, Gewerbe- und Vermögenssteuer; Heinz Gerlach, Kirchspielvertreter für Eydtkau (Stadt); Erich Kibbat, Kreisausschußangehöriger mit maßgeblichem Anteil bei der Vorbereitung des Ehrenbuches; Günter Kropp, Kreisbetreuer Berlin; Dr. Hans-Joachim Mohr, Kreisausschußangehöriger mit besonderem Anteil bei der Vorbereitung des Ehrenbuches und mit besonderen Beiträgen für den Heimatbrief; Gerhard Metzdorf, Leiter des Bildarchivs der Kreisgemeinschaft; Reinhold Theweleit; Schriftleiter des Heimatbriefes der Kreisgemeinschaft. Die entsprechenden Würdigungen zur Verleihung werden im 37. Heimatbrief veröffentlicht.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Das Treffen der Elchniederunger war eingebettet in Veranstaltungen für die drei Heimatkreisgemeinschaften Tilsit, Tilsit-Ragnit und Elchniederung, die anläßlich des Bundestreffens der Stadtgemeinschaft Tilsit in Kiel stattfanden. Der Veranstaltung war eine mehrstündige Vorstandsbesprechung vorausgegangen, auf der die aktuelle Situation der Kreisgemeinschaft und mittelfristige Vorhaben eingehend erörtert wurden. Am Vorabend des Kreistreffens nahmen die bereits angereisten Teilnehmer an der „Tilsiter Runde" teil, einem zwanglosen Beisammensein im „Legien-Hof". Zum Treffen der Elchniederunger im Maritim-Hotel an der Kieler Förde konnte Kreisvertreter Hans-Dieter Sudau am nächsten Tag annähernd 100 Landsleute begrüßen. Die meisten davon waren aus dem norddeutschen Raum für einen Tag angereist. Hans-Dieter Sudau berichtete in seinem einstündigen Vortrag über personelle, rechtliche und finanzielle Angelegenheiten der Kreisgemeinschaft. Besonders ging er auf die Zustände im Heimatkreisgebiet und auf laufende und angestrebte Aktivitäten für das Gebiet Elchniederung ein. Dabei wurden die jüngsten Vorhaben der kürzlich im Patenkreis gegründeten Fördergemeinschaft dargestellt. Im Mittelpunkt hierbei stehe der Ausbau eines früheren Bankgebäudes in Heinrichswalde zu einer landwirtschaftlichen Fachschule und/oder einer landwirtschaftlichen Beratungsstelle. Im Rahmen dieser und weiterer Projekte seien in diesem Jahr vier Reisen von Nordhorn aus in unser Heimatgebiet erfolgt. Dabei konnten Verbindungen neu geschaffen oder vertieft werden. Im anschließenden zwanglosen Zusammensein wurden Erinnerungen und vor allem Eindrücke aus den Heimatreisen der letzten Jahre ausgetauscht. Zum geselligen Abend dieses Tages hatte die Stadtgemeinschaft Tilsit geladen. An der sehr unterhaltsamen Veranstaltung nahmen auch Landsleute der Kreisgemeinschaft teil. Ein weiterer Höhepunkt dieser Tage war für uns dann am Sonntag die Feierstunde im Konzertsaal des Schlosses, die ebenfalls die Stadtgemeinschaft Tilsit veranstaltete. Danach bestand auch ausreichend Zeit für Begegnungen zwischen den Landsleuten der drei Heimatgemeinschaften.

Fischhausen



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft bleibt in der Zeit vom 16. bis 31. Oktober wegen Urlaub geschlossen.

Samland-Museum – Aufgrund von Restaurierungsmaßnahmen des Gebäudes bleibt das Samland-Museum in Pinneberg, Fahltskamp 30, bis Anfang 2001 geschlossen.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Reise nach Gumbinnen und Gerwen – Zu einer Gruppenreise in die Heimat hatte der Bezirksvertreter für Gerwen, Landsmann Erwin Heisrath, aufgerufen. Die Resonanz war so groß, daß es nicht einmal möglich war, alle Interessenten zu berücksichtigen. So startete ein bis auf den letzten Platz besetzter Reisebus in Hannover. Nach einem problemlosen deutsch-polnischen Grenzübergang ging es durch Pommern bis zur ersten Zwischenübernachtung in Schlochau. Der nächste Tag führte an der Marienburg vorbei durch das schöne Oberland mit einem Besuch des Oberländischen Kanals, wo die Schiffe über Land starke Steigungen überwinden, bis Nikolaiken, dem Ort der zweiten Zwischenübernachtung in einem direkt am See gelegenen Hotel. Dort war noch reichlich Zeit für Spaziergänge durch die Stadt und am Wasser entlang sowie zum Besuch des „Stinthengstes". Am nächsten Tag ging es an Bord eines Personendampfers, der die fröhliche Gesellschaft über den Spirdingsee, durch romantische Kanäle und kleinere Seen zum Löwentinsee bis nach Lötzen brachte, wo der Reisebus bereits wartete. Dort kam es allerdings zu einem unangenehmen Zwischenfall, der erneut Anlaß sein soll, darauf hinzuweisen, daß bei solchen Reisen die Gruppe eng zusammen bleiben und ältere oder behinderte Personen in die Mitte genommen werden sollten. Auch auf Handtaschen muß besonders geachtet werden. Einer älteren, etwas gehbehinderten Dame, die ziemlich am Schluß der Gruppe von der Schiffsanlegestelle zum Autobus ging, wurde von einer Gruppe Halbstarker die Handtasche mit allem Geld und allen Papieren geraubt. Sie konnte die Reise wegen der fehlenden Papiere zunächst nicht fortsetzen. Dem mitfahrenden Reiseunternehmer Richard Mayer ist es jedoch zu verdanken, daß die Betroffene in einem Hotel in Braunsberg aufgenommen wurde und schnellstens in Danzig einen neuen Paß, in Königsberg ein neues Visum erhielt und nach drei Tagen ebenfalls in Gumbinnen eintraf. Wegen der durch diesen Zwischenfall verursachten Verzögerungen kam der Bus erst spät in der Nacht in Gumbinnen an, wo die Gruppe für die nächsten Tage im „Kaiserhof" untergebracht wurde. Hier trafen am nächsten Tag noch weitere Teilnehmer der Gruppe Gerwen, die mit Flugzeug und Bahn angereist waren, ein. Für die Tage des Aufenthalts in Gumbinnen war ein umfangreiches Programm vorbereitet. Dazu gehörten eine Stadtrundfahrt, der Besuch des Gottesdienstes in der Salzburger Kirche, Teilnahme an einer Modenschau, der Besuch eines Sonderkonzertes des bekannten Kant-Chors im Zivilkasino, Fahrten nach Tilsit und Königsberg mit Besuch des Doms sowie auf die Kurische Nehrung. Eine Abschlußfahrt führte nach Trakehnen, in die Rominter Heide, zum Marinowo-See und zum Wystiter See, wo die Folkloregruppe „Plastika" mit einem großartigen Programm die Gäste erfreute. Höhepunkt der Reise war jedoch der Besuch des Kirchspiels Gerwen. Nach einer Rundfahrt durch die einzelnen Gemeinden wurde die Reisegruppe in dem Kulturhaus in Neupassau bereits von dem für den größten Teil des heutigen Bezirks Gerwen zuständigen Bürgermeister sowie von einigen Einwohnern erwartet und begrüßt. Dazu brachten Kinder der örtlichen Schule auch einige gesangliche Beiträge. Die folgenden Stunden an einer langen Tafel im Kulturhaus vergingen wie im Flug. Dieser Tag klang mit einem Besuch an einem der schönsten Plätze Gerwens aus. Beim Abschied waren sich alle Mitreisenden einig, daß es eine schöne, erfolgreiche und interessante Reise war, die durchaus wiederholt werden sollte. Für eine eventuelle Fahrt im Jahr 2002 haben sich schon Interessenten gemeldet.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Heimatgruppe Hamburg – Die Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg plant eine Reise zur 700-Jahr-Feier der Stadt Heiligenbeil/Ostpreußen. Jedem Mitreisenden wird die Möglichkeit geboten, seinen Heimatort im polnischen und russischen Verwaltungsgebiet zu besuchen. Die Reise, die vom 23. Juli bis 1. August 2001 stattfindet, kostet 1 100 DM. Im Preis der zehntägigen Fahrt sind sämtliche Kosten enthalten wie: Halbpension, Doppelzimmer, Visum, Krankenversicherung, sämtliche Ausflüge und Reiserücktrittsversicherung. Für ein Einzelzimmer werden 190 DM berechnet. Anmeldung bis spätestens 15. November 2000, da das Hotel bis 20. November gebucht sein muß. Fragen und Anmeldungen bei dem 1. Vorsitzenden Konrad Wien, Hamburger Straße 4, 21224 Rosengarten, Telefon 0 41 08/49 08 60 (ab 18 Uhr).

Ehrenfriedhof in Heiligenbeil/ Kriegsgräberarbeit – Über die seit Jahren jeweils im Sommer in Heiligenbeil von internationalen Jugendgruppen durchgeführten Arbeiten zur Schaffung eines Ehrenfriedhofes für die Kriegsopfer habe ich sowohl im *Ostpreußenblatt* als auch im Heimatblatt mehrmals informiert. Jetzt wurde ich von dem Referenten in Kassel, Herrn Feuerriegel, unterrichtet, daß die offizielle Einweihung des Friedhofes mit einer entsprechenden Feier in Heiligenbeil am 29. Juli 2001 stattfinden soll. Das ist ein Tag nach der Feier zum 700jährigen Stadtjubiläum, zu dem Landsleute aus dem gesamten früheren Kreisgebiet aus der Bundesrepublik anreisen werden. Ich bitte jeden Organisator (ob Stadt-, Kirchspiel- oder Ortsspielvertreter) seinen Reiseplan so zu legen, daß möglichst viele Landsleute die Gelegenheit haben werden, an beiden Veranstaltungen teilzunehmen: also an zwei Tagen hintereinander in Heiligenbeil anwesend sind. Aus Kassel werde ich demnächst weitere Einzelheiten erfahren und dann bekanntgeben.

Reise nach Heiligenbeil 2001 – Der Ortsvertreter von Lindenau, Lm. Ernst Schulz, Beethovenstraße 62, 71083 Herrenberg, möchte zur 700jährigen Jubiläumsfeier von Heiligenbeil eine Busreise von Süddeutschland (Raum Stuttgart) aus organisieren. Termin: 24. bis 31. Juli 2001. Die Kosten belaufen sich auf etwa 1320 DM (mit Halbpension). Das Zustandekommen der Fahrt hängt von der Teilnehmerzahl ab. Die Anmeldung muß auf Wunsch des Reiseunternehmens bis spätestens 9. November erfolgen. Bitte schreiben sie an Ernst Schulz oder rufen sie ihn an unter Telefon 0 70 32/2 16 60.

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatgruppe Schwerin – Freitag, 27. Oktober, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Elefant, Goethestraße 39, Schwerin.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Als neugewählter Stadtvertreter für Königsberg am Pregel möchte ich meine Arbeit beginnen. Geplant ist eine Zusammenführung aller Altstädter und Löbenichter: Alle Überlebenden der beiden Königsberger Stadtteile sind angesprochen (vom Nordbahnhof bis zum Güterbahnhof Holländer Baum, von Liep, Sackheimertor, Königstor, Roßgärtertor, Steindamm, Münchenhof, Lindenmarkt, Schloßteich und Oberteich, von der Holzstraße, Heiligegeiststraße bis Kaiser-Wilhelm-Platz; Steinhauptstraße, Baderstraße, Hökerstraße). Alle sind aufgerufen sich zu melden, da im Jahr 2001 eine Fahrt mit mehreren Bussen in die Heimatstadt führen soll. Kontaktadresse: Stadtvertreter Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon 07 31/9 50 83 30.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Kauf der Begegnungsstätte – Die Begegnungsstätte des Deutschen Vereins (DV) in Lötzen ist im August 2000 in seinen Besitz übergegangen. Der DV ist mit Recht stolz darauf, ist es doch einer der schönsten Räume von ganz Südostpreußen. Die finanziellen Mittel wurden vom Bundesministerium des Innern über den Dachverband Oppeln gewährt. Die Kreisgemeinschaft hat nur die Notarkosten übernommen. Es ist auch ein großer Erfolg für die Kreisgemeinschaft, denn der Kreisvertreter hat seit Jahren schon in dieser Sache verhandelt.

Die Redaktion der Kreisgemeinschaft Lötzen teilt Ihnen mit, daß der nächste „Lötzener Heimatbrief" Anfang Dezember erscheinen wird. Alle diejenigen, die ihn noch nicht beziehen, melden sich bitte bei der obigen Adresse.

Die Geschäftsstelle bekommt immer wieder Zuschriften von Landsleuten über die gelungene Veranstaltung in Neumünster. Der Vorstand freut sich über die große Resonanz, und daß die 660-Jahr-Feier so glatt und gut verlaufen ist.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30)7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Ehrung von verdienten Landsleuten – Während der öffentlichen Kreistagssitzung wurde drei Schloßberger Landsleuten in Würdigung ihres langjährigen Einsatzes für Heimat und Vaterland von dem Kreisvertreter Arno Litty das Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen überreicht.

Else Gruchow, geb. Niederlehner, wurde in Stobern (Kreis Schloßberg) geboren. Nach der Ausbildung in der Hauswirtschaft arbeitete Else Gruchow nach Kriegsende bei einem polnischen Bauern in Westpreußen. Erst 1947 erfolgte dann die Ausreise nach Leipzig und 1954 die Übersiedlung nach Hamburg. Seit 1970 war Else Gruchow in der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen tätig. Seit Mitte der 80er Jahre betreut und gestaltet sie die Heimatstube der Kreisgemeinschaft Schloßberg. 1994 erschien ihr Buch „Ostpreußische Stichideen". Hervorzuheben ist auch ihre Ausstellung in Seeboden (Kärnten) „Von Pillkallen bis Potsdam", in der überwiegend Jugendstilexponate zu sehen waren. Durch die Arbeiten von Frau Gruchow und durch ihr Engagement ist die Erinnerung an unsere ostpreußische Heimat stets wachgehalten worden.

Ingrid Stenzel, geb. Redwanz, wurde in Billstein (Kreis Treuburg) geboren. Ihre Kindheit und Jugend verlebte sie in Seehuben (Jogschen) und Henskenen (Henskischken), Kreis Schloßberg, wo ihr Vater Lehrer war. Nach dem Krieg wurde Frau Stenzel Lehrerin an landwirtschaftlichen Schulen. Mit den Eltern wurde die Erinnerung an die ostpreußische Heimat sehr gepflegt. Der Kreisgemeinschaft Schloßberg fühlte sich Ingrid Stenzel immer verbunden und unterstützte sie mit Rat und Tat. Durch ihre Heirat wurde die Beschäftigung mit dem deutschen Osten noch intensiver, da ihr Mann Schlesier war. 1996 fand dann endlich eine Reise in das nördliche Ostpreußen statt mit Besuchen des Seehubener Schulgrundstückes und der Suche nach der Schule in Hensken. Frau Stenzel dokumentierte den Wiederaufbau der Salzburger Kirche in Gumbinnen in Wort und Bild. Sie animierte die früheren Bewohner ihrer Heimat, ihre Erinnerungen für die Willuhner Chronik niederzuschreiben. So ist es ihr zu verdanken, daß die Chronik recht umfangreich wurde. Mit ihrem Einsatz für unsere ostpreußische Heimat hat sich Frau Stenzel besondere Verdienste erworben.

Horst Bernecker, 1929 in Schloßberg (Pillkallen) geboren, verbrachte dort auch Kindheit und frühe Jugend. 38 Jahre war Horst Bernecker im Polizeidienst. Fast 20 Jahre gehörte Landsmann Bernecker dem Kreistag der Kreisgemeinschaft Schloßberg an. Seine besonderen Verdienste bestanden darin, Medikamente, Rollstühle und andere Hilfsmittel für das Krankenhaus in Haselberg zu beschaffen. Ebenfalls gelang es ihm, Bekleidung und Wäsche für das Waisenhaus in Schloßberg zu organisieren, um die Versorgungslage der Bewohner unseres früheren Kreisgebietes zu verbessern. An vier Hilfstransporten, mit denen die Sachen nach Ostpreußen gebracht wurden, nahm er selbst teil. Seit über 10 Jahren organisiert Horst Bernecker den Stammtisch der Schloßberger in Hannover, der einmal monatlich tagt. Außerdem organisierte er für Landsleute im Raum Hannover Busfahrten in die nähere Umgebung und leitete verantwortlich mit großem Engagement die Adventsfeiern. Schließlich erfreute Horst Bernecker auch die Schloßberger Landsleute durch Gratulationen zum Geburtstag.

Treuburg



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 3 12 01 (d), (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 875234336; Fax: 0048-875204875.

Bei den Kreistagswahlen wurden gewählt: der Vorstand, die Beiräte und die Bezirksvertrauensleute. Unter Beachtung der Einspruchsfrist traten zurück: Urte Ackenhusen, Otto Gallmeister, Fritz Romoth, Margarete Schmidt und Willi Schmidtke. Neu wurden gewählt: Arthur Ehlert und Werner Weylo. Der Wahlausschuß gibt das folgende Ergebnis bekannt: Kreisvertreter: Dr. Ing. Heinrich Matthée, Geschäftsführerin: Irmgard Klink, Beiräte: Bruno Graffenberger, Ingrid Meyer, Helmut Niederhaus. Bezirksvertrauensleute für Stadt Treuburg: Günter Adomadt, Sabine Czygan, Hannelore Fischer, Ingrid Meyer; Bezirk 1 Bolken: Irmgard Klink; Bezirk 2 Dullen: Erich Scharnowski; Bezirk 3 Fronicken: Bruno Graffenberger; Bezirk 4 Griesen: Paula Pohl; Bezirk 5 Halldorf: Inge Witte; Bezirk 6 Herzogskirchen: Werner Weylo; Bezirk 7 Krupinnen: Dr. Ing. Heinrich Matthée, Helmut Niederhaus; Bezirk 8 Legenquell: Arthur Ehlert; Bezirk 9 Merunen: Edelgard Stanko; Bezirk 10 Reimannswalde: Elfriede Schink; Bezirk 11 Schwentainen: Gottfried Borowski; Bezirk 12 Stosnau: Erna Grunau; Bezirk 13 Wallenrode: Manfred Bednarzik; Bezirk 14 Wiesenfelde: Helmut Romoth. Wir beglückwünschen den neuen Kreistag und wünschen ihm viel Elan und alles Gute. Möge er mit uns Treuburgern Geduld haben. (Der Wahlausschuß)

sagte dazu ein Gedicht auf. Die Frauengruppe bereicherte mit Liedern und Gedichten das Programm. Die Volkstanzgruppe unter der Leitung von Ursula Schimkat führte in ihren Trachten zwei lustige Volkstänze auf. Alle Gruppen bekamen für ihre heimatlichen Beiträge viel Beifall. Nachdem sich die Landsleute mit ostpreußischen Spezialitäten wie selbstgebackenem Kuchen, Grützwurst mit Kumst und Bärenfang gestärkt hatten, spielte das Duo Heik zum Tanz unter der Erntekrone auf. So blieb man in geselliger Runde noch bis in den späten Abend zusammen. Der Vorsitzende bedankte sich bei allen, die zum Gelingen dieses Erntefestes beigetragen hatten. – Zu einer Gedenkfeier mit Kranzniederlegung am ostdeutschen Gedenkstein am Platz der Deutschen Einheit in Neuss versammelte sich auf Einladung des BdV eine große Anzahl Heimatvertriebener, um der vielen Opfer von Flucht und Vertreibung zu gedenken. Auch die einheimische Bevölkerung nahm an der traditionellen Feier teil. Vier Mitglieder des Neusser Schützenvereins waren in Uniform und mit Fahnen erschienen, um das gute Verhältnis zu den Heimatvertriebenen in Neuss unter Beweis zu stellen. Die Feier, an der auch Dieter Patt, Landrat des Kreises Neuss, teilnahm, begann mit dem Trompetensolo „Ich bete an die Macht der Liebe". Zum Zeichen der Verbundenheit mit den Opfern wurden Kerzen angezündet. Zu den Trompetenklängen des Liedes vom guten Kameraden legten Herbert Dombrowski und Kurt Zwikla am Gedenkstein einen Kranz nieder.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 4. November, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag in der Heimatstube, Lutzerstraße 20, Kaiserslautern.

Mainz-Stadt – Sonnabend, 4. November, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag mit Grützwurstessen im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68. Heinz Adomat, Wiesbaden, liest aus seinem Buch „Wo Pillkallen ist, ist oben". Anmeldung bei Frau Biniakowski, Telefon 67 73 95, oder Frau Balewski, Telefon 47 47 10.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Dessau – Die vierte Hilfssendung, bestehend aus 16 großen Kartons und drei Koffern, wurde wieder zum Waisen- und Kinderheim nach Ruß gebracht. Allen Spendern, die Kinderkleidung, Schuhe, Spielzeug und Beschäftigungsmaterial schenkten, sei auch im Namen der Kinder und der Heimleitung herzlich gedankt. Man ist über jede Hilfe und Unterstützung glücklich. „Sie haben uns nicht nur viel Freude gebracht, sondern die Kinder damit auch besser versorgt und zum Lernen motiviert", sagte der Heimleiter und Direktor. Wenn man bedenkt, wie bescheiden die meisten Litauer in den ländlichen Gegenden lebten, als sie vielen ostpreußischen Waisenkindern 1945 (den sogenannten Wolfskindern) durch ihre Hilfe das Leben retteten, obwohl sie wußten, daß schwere Strafen von den Besatzern drohten, dann ist die Hilfe für dieses Heim eine moralische Pflicht und ein kleiner Dank für die Hilfe, die ostpreußische Kinder 1945 erfahren haben. Ein herzlicher Dank gilt auch dem Ehepaar Carls aus Strücklingen und dem dortigen „Technischen Hilfswerk" für die hilfreiche Unterstützung.

Limbach-Oberfrohna – Die Pension Schreyer in Schign im Berchtesgadener Land war das Ziel einer Reisegruppe aus Limbach-Oberfrohna. Der Vorsitzende der Kreisgruppe, Kurt Weihe, hatte nach zwei Fahrten in die Heimat diese dritte Fahrt in eine der schönsten Gegenden Deutschlands organisiert. Alles war bestens vorbereitet. Schon am ersten Abend erfreuten einheimische Musiker nach dem Begrüßungssekt der jungen Wirtsleute die Ausflügler. Bei Gesang und Tanz herrschte eine prächtige Stimmung. Nach dem Frühstück am nächsten Morgen ging es hinaus ins Berchtesgadener Land. Das Kehlsteinhaus war das Ziel dieses Tages. Man konnte sich nicht satt sehen an dem schönen Panorama von hohen Bergen und Tälern. Nach Verlassen des Berges war am Parkplatz noch genügend Zeit. Viele nutzten sie, um einen kleinen Spaziergang zu machen und das erst 1943 fertiggestellte Gefängnis des Reichssicherheitshauptamtes tief im Berg zu besichtigen. Der nächste Tag war mit dem Besuch des Königssees ausgefüllt. An St. Bartholomä vorbei ging es bis zum Ende des Sees, und dort hatten alle Gelegenheit, zu wandern und anschließend auf der Alm eine Brotzeit zu machen. Die dick belegten Brote und frische Buttermilch mundeten einmalig. Bei der Rückfahrt wurde an St. Bartholomä ein Zwischenstop eingelegt und die Kapelle besichtigt. Berchtesgaden war das Ziel des letzen Tages. Dort ging es in Bergmannskleidung zur Besichtigung in das Salzbergwerk. Mit einem Bähnle, Rutschen und Boot besichtigte man mehrere Etagen des Bergwerks und informierte sich über die Salzgewinnung. Der vorgesehene Besuch des Predigtstuhles fand leider nicht statt, da wegen Unwetterwarnungen die Seilbahn außer Betrieb war. So endete der Tag mit Kaffeetrinken und Einkaufsbummel in Freilassing. Am Abend wurde bei Musik und Tanz Abschied von dem kleinen Dörfchen Schign, den netten Wirtsleuten und Berchtesgaden genommen. Kurt Weihe wurde Dank gesagt für diese schöne und erlebnisreiche Reise. Alle freuen sich schon auf nächstes Jahr, denn dann soll eine Fahrt in den Hochschwarzwald führen.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Eckernförde – Bis auf den letzten Platz gefüllt war der Saal im „Lindenhof", denn die etwa 80 erschienenen Gäste und Mitglieder feierten das 50jährige Bestehen der Gruppe Eckernförde und der Frauengruppe. Dr. Klaus Nernheim, der die Gruppe seit 40 Jahren führt, erinnerte an ihre Gründung im Hotel Seegarten. Der Jahresbeitrag betrug damals sechs Mark. Bei Bällen und kulturellen Veranstaltungen wurde ostpreußisches Brauchtum gepflegt, denn die Ostpreußen bewahrten ihre Identität. Im Rahmen der monatlichen Treffen finden Lesungen mit ostpreußischen Autoren statt, werden Lichtbildervorträge gehalten und das Brauchtum gepflegt. Die Frauengruppe, die sich in der Hoffnung auf eine Rückkehr in die Heimat gründete, hat sich ebenfalls dem Brauchtum verschrieben. Unter dem Vorsitz von Käthe Hantke, die seit 20 Jahren die Frauengruppe leitet, entstanden in Handarbeit alte Trachten, Wappen und Wimpel. Bürgermeisterin Susanne Jeske-Paasch erinnerte in ihrem Grußwort daran, daß gerade die Stadt Eckernförde nach Kriegsende sehr viele Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten aufgenommen habe. Der Landesvorsitzende Günther Petersdorf verwies darauf, daß nach der Vertreibung aus der Heimat für viele Flüchtlinge die seelische Not größer als die materielle gewesen sei. Die Gründung der Gruppe sei wichtig gewesen, um den Menschen wieder eine geistige Heimat zu geben. Auch Propst Knut Kammholz überbrachte Glückwünsche zum Jubiläum und hob hervor, daß die Vertriebenen mit ihrer kirchlichen Tradition das Gemeindeleben stark mitgeprägt hätten. Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft und Heimatverbundenheit seien heute wichtiger denn je, da diese inneren Werte bereits vielen jungen Menschen verlorengegangen seien.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Landesgruppe – In Arnstadt fand die Wahlveranstaltung der Landesgruppe statt. Alle Delegierten trafen pünktlich und guter Laune ein. Nach der Begrüßung gab es eine Erläuterung zur Entstehung des Ostpreußenliedes. Danach trug Gerd Luschnat den Rechenschaftsbericht vor, welcher alle Teilgebiete der Arbeit erfaßte. Das, was bislang geleistet wurde, ist zugleich Ansporn für die weitere Arbeit. Der überprüfte Kassenbericht, vorgetragen von Gerhard Pahlke, enthielt keine Beanstandungen. In der Diskussion sprachen elf Landsleute und äußerten wertvolle Gedanken zur Verbesserung der Verbandsarbeit. Ein Landsmann erzählte verbittert von seinen Erlebnissen im nördlichen Teil Ostpreußens. Dennoch soll ein friedlicher Wandel durch Versöhnung erreicht werden, indem Brücken von Mensch zu Mensch gebaut werden. Die Anregung, eine Milchkuh als Hilfe zur Selbsthilfe für eine Familie in Nordostpreußen zu spenden, wurde aufgegriffen. Es wurden 236 DM gesammelt. Der Rechenschaftsbericht und der Bericht des Schatzmeisters fanden die Zustimmung der Delegierten und brachten die Entlastung für den Vorstand. Walter Schmuntz und Klaus Barth wurden mit dem Silbernen Ehrenzeichen der LO ausgezeichnet. Die Vorstandswahl brachte keine neuen Gesichter: Walter Schmuntz, Jena; Gerhard Pahlke, Gotha; Margarete Ritter, Kindelbrück; Klaus Barth, Sondershausen. Als Vorsitzender wurde wieder Gerd Luschnat, Stützerbach, gewählt. Gratulation und Grüße des BdV-Landesverbandes Thüringen überbrachte der stellvertretende Vorsitzende Alfons Wilkens. Die Ziele für die kommende Arbeit sind abgesteckt, die Projekte wurden durch die Kreisgruppen eingereicht.



Fortsetzung von Seite 14

Freiheit, Cläre, aus Königsberg, Borchertstraße 5, jetzt Dithmarscher Straße 3 (Wohnung 76), 24539 Neumünster, am 17. Oktober

Gampe, Edith, geb. Gaigall, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Schmidenerstraße 190, 70374 Stuttgart, am 25. Oktober

Geister, Ida, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Hansastraße 67, 44866 Bochum, am 29. Oktober

Grzanna, Ewald, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Krautstraße 29, 42289 Wuppertal, am 24. Oktober

Gutt, Irmgard, aus Neidenburg, Töpferberg 1, jetzt Jasminstraße 47, 91052 Erlangen, am 24. Oktober

Jeromin, Herta, geb. Huch, aus Patersort, jetzt Dorfstraße 28, 25923 Uphusum, am 10. Oktober

Kaleck, Käthe, geb. Runge, aus Königsberg, Powundener Straße 20, jetzt Adersstraße 94, 40215 Düsseldorf, am 24. Oktober

Klages, Charlotte, geb. Wentler, aus Cranz, jetzt Neue Straße 8, 24977 Langballig, am 25. Oktober

Korth, Johanna, geb. Pernau, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, Langer Weg 16, 26629 Großefehn, am 26. Oktober

Kramer, Rottraut, geb. Ehlert, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße, jetzt 95189 Saalenstein Nr. 24, am 16. Oktober

Kubernus, Erna, geb. Schieweck, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Hüttenweg 2, 51545 Waldbröl, am 19. Oktober

Lalla, Dr. Heinz, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Felsenkellerweg 5, 31863 Coppenbrügge, am 23. Oktober

Leicht, Käte, geb. Falk, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Dieselweg 2, 89584 Ehingen/Donau, am 28. Oktober

Leipacher, Kurt, aus Gruten, Kreis Elchniederung, jetzt Breslauer Straße 30, 48465 Schüttorf, am 23. Oktober

Lyll, Helmut, aus Eichhorn, Kreis Treuburg, jetzt Auf dem Rasen 11, 36110 Schlitz, am 24. Oktober

Peschel, Mia, geb. Kalischenski, aus Lieneberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Spitzwegstraße 60, 47447 Moers, am 25. Oktober

Plitt, Wolfgang, aus Gumbinnen, jetzt Lindenstraße 15, 34131 Kassel, am 29. Oktober

Seidler, Gerda, geb. Gesekus, aus Patersort, jetzt 49477 Ibbenbüren-Berkenburg, am 22. Oktober

Seranski, Otti, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Querstraße 5, 40764 Langenfeld, am 27. Oktober

Schröder, Dr. Ilse, geb. Adloff, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 2, jetzt Wohnstift Augustinum, Florentiner Straße 20, 70619 Stuttgart, am 16. Oktober

Schulz, Gisela, geb. Liedtke, aus Bauditten, Kreis Mohrungen, jetzt Rosenweg 45a, 22926 Ahrensburg, am 26. Oktober

Schulz, Martha, geb. Schönfeldt, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bernhard-Ernst-Straße 14, 48155 Münster, am 24. Oktober

Stickdorn, Charlotte, geb. Rimkus, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Händelstraße 29, 27474 Cuxhaven, am 28. Oktober

Topeit, Bruno, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Alfelder Straße 54, 28207 Bremen, am 27. Oktober

zur Eisernen Hochzeit

Brodde, Fritz, und Frau Johanna, geb. Behr, aus Korschen, jetzt Am Rüten 98, 28357 Bremen, am 11. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Broßeit, Herbert, und Frau Elsbeth, geb. Huck, aus Wiepenheide (Alt-Heidlauken), Kreis Labiau, und Königsberg, jetzt Oststraße 5, 57587 Birken-Honigsessen, am 26. Oktober

Schindowski, Gerhard, und Frau Eva, aus Preußisch Holland, Apothekerstraße 20, jetzt Hauptstraße 32, 21717 Deinste, Kreis Stade

zur Goldenen Hochzeit

Dittmar, Heinz, aus Dibowski, Kreis Neidenburg, Hindenburgstraße 1, und Frau Margot, jetzt Waldshuter Straße 6, 40229 Düsseldorf-Eller, am 7. Oktober

Gerlach, Josef, und Frau Gerda, geb. Gerlach, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Brunnengasse 6, 42853 Remscheid, am 28. Oktober

Grzywatz, Heinz, und Frau Irmgard, geb. Buyny, aus Königsruh, Kreis Treuburg, jetzt Grüntäleinstraße 45, 91757 Treuchtlingen, am 28. Oktober

Hoffmann, Fritz, und Frau Waltraud, geb. Jürgens aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Dürerstraße 1, 41751 Viersen, am 28. Oktober

Liedecke, Waldemar, und Frau Martha, geb. Schalwat, aus Quellbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Am Stadtfeld 10, 39218 Schönebeck

Ohnesorge, Erich, und Frau Irene, geb. Jänicke, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, und Hamburg, jetzt Heidrehmen 17, 22589 Hamburg, am 28. Oktober

Scheller, Gerhard, aus Tilsit, und Frau Leni, geb. Albers, aus Hamburg, jetzt Eduard-Spranger-Straße 58, 72076 Tübingen, am 21. Oktober



Mitglieder und Freunde des Sozialverbandes Deutschland e. V. (ehem. Reichsbund) aus Lehrte vor der Marienburg während ihrer dritten Studien- und Informationsreise nach Masuren. Unter den 46 Mitreisenden befand sich auch die aus Allenstein stammende 1. Vorsitzende Hildegard Herder Foto privat

Tannenberg

Betr.: Folge 34/00 – „Kreuzritter und Komparsen"

Im *Ostpreußenblatt* ist ein langer Bericht von Frau Jäger-Dabek über das polnisch-litauische Treffen bei Tannenberg, wo der Schlacht von 1410 gedacht wurde. Beide, die Verfasserin und die Schriftleitung, haben die üblichen Geschichtsklitterungen geschrieben und gedruckt, denn 1410 kämpften nicht Polen und Litauer gegen Deutsche. Es war keine nationale Auseinandersetzung, auf beiden Seiten fochten Deutsche gegen Deutsche, Germanen gegen Germanen, „Brüder gegen Brüder". Damalige Geschichtsschreiber haben den Kampf bei Tannenberg nicht als nationalen Aufstand verstanden. Es war ein Kampf zwischen den „christlichen" Polen und Litauern, wobei sehr fraglich ist, ob die sich als Polen und Litauer gefühlt haben, denn damals gab es wohl noch kein Polen und kein Litauen, und dem „christlichen" Deutschorden, der ausgerottet werden sollte. Man kann auch sagen, es war eine Schlacht zwischen Westgermanen und Ostgermanen.

Der lange Artikel beweist, daß geschichtliches Wissen auch bei Ostpreußen mangelhaft ist. Das war auch früher aus dem *OB* zu ersehen. Frau Jäger-Dabek schrieb auch „zum ewigen Schicksalskampf zwischen Germanen und Slawen". Das hätte die Schriftleitung nicht zulassen dürfen, denn Schriftleitern müßte bekannt sein, daß es keine „Slaven" auf der Welt gibt! Diesbezüglich habe auch ich mehrmals an die Schriftleitung des *OB* geschrieben. Vergeblich, läßt man sich dort nicht belehren, und ist die Führung der Landsmannschaft Ostpreußen noch des Irrglaubens, daß es „Slaven" gibt und ebenfalls unbelehrbar?

R. Kerkovius, Frankfurt

Reichsflagge

Betr.: Folge 35/00 – Leserbrief „,Für mich ist es die Reichskriegsflagge'"

Der Leserbrief von H. Banse, in dem er beschreibt, wie ein Polizeibeamter seine Ostpreußenflagge mit der scheinheiligen Begründung entwendet, es handele sich um eine Reichskriegsflagge, erinnert mich sehr an eine Episode, die sich vor einigen Tagen bei uns in Rotenburg/Wümme abgespielt hat:

Ein angesehener Bürger und Stadtrat für die Freie Wählervereinigung Rotenburgs hatte an seinem Haus die Reichsflagge Schwarz-Weiß-Rot gehißt, wie er dies seit 50 Jahren tut. Nur dieses Jahr machte die ortsansässige „Antifa" mobil und verteilte Flugblätter, in denen aufs schärfste gegen das Ratsmitglied gehetzt wurde. Daraufhin gelangte der Vorfall auch in der örtlichen Presse („Rotenburger Rundschau") – nicht zu letzt durch die politisch korrekte Empörung der Fraktionsmitglieder der SPD und der Grünen – zweimal auf die Titelseite. Bunt wurden auch hier die Begriffe Reichskriegsflagge und Reichsflagge durcheinandergeworfen und es wurde versucht, sich auf Kosten anderer zu profilieren. Dabei möchte ich einmal ausdrücklich darauf hinweisen, daß selbst die Reichskriegsflagge (des Kaiserreiches) nach Angaben des Bundesinnenministeriums in Niedersachsen nicht verboten ist. Lediglich in Schleswig-Holstein, Sachsen und Thüringen wird ordnungsrechtlich gegen das Zeigen dieser Flagge vorgegangen.

Karsten Dustin Hoffmann, Wohlsdorf



Placierung an unvermuteter, aber höchst bedeutsamer Stelle: *Werbung für das Ostpreußenblatt am Zaun einer Baustelle des Reichstages* Foto: Alfred Paeserack

„Urlaub auf dem Bauernhof"

Betr.: Folge 37/00 – „Ein Denkmal der Heimatliebe"

Herrn Prof. Dr. Günter Brilla und seiner Frau Dr. Renate Brilla sind wir für ihre interessante Abhandlung im *Ostpreußenblatt* über die Geschichte der Prussia in Königsberg zu Dank verpflichtet.

In Teil II, *Das Ostpreußenblatt* vom 16. September 2000, ist ihnen ein Irrtum unterlaufen. Die Schwestern Frau Tietz und Frau Zettler wurden Ehrenmitglieder des „Ermländisch-Masurischen Verbandes deutschstämmiger Landfrauen", zu dessen Gründung wir seinerzeit den Anstoß gegeben hatten. Der Aufbau des Programmes „Urlaub auf dem Bauernhof" ist jedoch ausschließlich das Werk der tüchtigen Mitglieder des Verbandes mit seiner bewährten Vorsitzenden Frau Anna Wagner-Rybińska. Frau Tietz und Frau Zettler haben den Verband aber bis zum heutigen Tage in vielerlei Hinsicht tatkräftig unterstützt und hierbei auch große Strapazen auf sich genommen.

Um so erfreulicher ist es, immer wieder in der Heimat zu erleben, wie der Ermländisch-Masurische Verband deutschstämmiger Landfrauen unser altes Brauchtum pflegt und wie wohl sich die Gäste in ihren von schöner Natur umgebenen ländlichen Quartieren fühlen.

Dr. Horst Hüttenbach, Bonn

Feste Zuversicht und viel Erfolg

Betr.: Arbeit der Landsmannschaft

Kürzlich erhielt ich von einem sehr netten, inzwischen pensionierten Kollegen die Ausgabe vom 10. Juni des *Ostpreußenblattes*. Auf meiner täglichen Fahrt zur Arbeit habe ich Ihre Verbandszeitung nun zu einem guten Teil durchgelesen. Da ist es mir nun ein Anliegen, Ihnen zum hervorragenden Niveau der Zeitung zu gratulieren. Besonders „Feuilleton" und „Christliches Wort", aber auch alle anderen Rubriken haben mir zugesagt.

Als Schwabe, der seine Heimat liebt und bodenständig ist, kann ich Ihr Anliegen gut verstehen. Auch Ihre Probleme erkenne ich und muß Sie bewundern, mit welch großer Zuversicht Sie diese Probleme angehen und wohl auch Erfolg haben, wenn Sie das Bewußtsein der Heimattreue an die nachfolgende Generation weitergeben. Möge Gott es geben, daß das Ostpreußentum nicht in unserer gesichts- und seelenlosen Gesellschaft aufgeht.

Bewundernswert und Ihrer Sache dienlich ist es auch, wenn Sie den Frieden und die Aussöhnung mit unseren Nachbarn und Kriegsgegnern an die oberste Stelle Ihrer Arbeit setzen. Nur so kann es (und das hoffe ich) eine gerechte Regelung Ihres Rechtsanspruchs auf Heimat und auf Entschädigung Ihrer Vermögensverluste geben.

Man hört ja, daß es den Vertriebenen teilweise schwer fällt, die Heimat im jetzigen Zustand wiederzusehen und mancher wird sich geschworen haben, nie wieder dort hin zu fahren. Trotzdem ist durch die Möglichkeit des freien Zugangs nach der Wende ein ganz wesentlicher Schritt nach vorne erreicht worden. Ob und wie Ihre weiteren Rechte durchsetzbar sein werden, weiß Gott allein. Aber eines steht fest: Ohne ständige Erinnerung an die Heimat ist dieses Recht schon aufgegeben. Daher wünsche ich Ihnen eine feste Zuversicht und viel Erfolg bei Ihrer Arbeit.

Mich hat Ihre Zeitung neugierig gemacht auf das Land, das es vermutlich wert sein wird, sich näher mit ihm zu beschäftigen.

Paul-Michael Schädel, Neckarsulm

1945 hat die Wehrmacht kapituliert

Betr.: Folge 29/00 – Leserbrief „Niederlage oder Grund zum Aufatmen?"

Am 8. Mai 1945 hat die deutsche Wehrmacht kapituliert. Aber danach kamen viele Millionen deutsche Soldaten in Gefangenschaft und viele Menschen aus den deutschen Ostgebieten wurden von den Russen verschleppt, waren fünf Jahre und länger weg, haben schwerste Zwangsarbeit leisten müssen und haben gewaltiges durchgemacht. Sehr viele sind dabei umgekommen. Richtig ist auch, daß nach 1945 über 15 Millionen Deutsche aus dem Osten unseres Vaterlandes vertrieben wurden. Fast 3 Millionen sind dabei grauenvoll umgekommen. Über 12 Millionen Deutsche starben beziehungsweise sind nach Beendigung des Krieges 1945 umgekommen. Ganz schlimm ist es, daß unsere Politiker das gewaltige Verbrechen der Sieger an unserem Volk nicht anklagen und Wiedergutmachung für uns Deutsche fordern. Noch nie ist auf dieser Erde ein Volk nach einer Kriegsniederlage so bestraft und ausgebeutet worden wie das unsere. Wer dann behauptet und schreibt, daß die Kriegsniederlage 1945 eine Befreiung für unser Volk war, der ist in der geschichtlichen Wahrheit unseres Vaterlandes vollkommen unbewandert. In keinem Volk auf dieser Erde würden die eigenen Politiker eine Kriegsniederlage als Befreiung in ihrer Geschichte interpretieren. Ich kann nicht erkennen, daß unsere Politiker sich für die geschichtliche Wahrheit unseres Vaterlandes und für unser Volk im In- und Ausland einsetzen. Richtig ist auch, daß über ein Drittel im Osten unseres Vaterlandes im vorigen Jahrhundert von den Polen, Russen und Tschechen geraubt worden ist. Richtig ist ferner, daß die Polen, Russen und Tschechen im vorigen Jahrhundert angefangen haben mit Vertreibung, Verschleppung und Mord und nicht umgekehrt. Auch das gehört zu der geschichtlichen Wahrheit.

Gerhard Rogall, Solingen

Immer brisanter

Betr.: Folge 34/00 – „Ausgerechnet Brandt"

Das Ostpreußenblatt wird immer brisanter, deckt es doch, besonders in letzter Zeit, mit schonungsloser Offenheit in vielen Beiträgen die eigentlichen Hintergründe der „Meinungsmache" von Medien und Politikern auf.

Zu dem guten obengenannten Artikel von Herrn Böhm möchte ich anmerken, daß es vielleicht gar nicht so verkehrt ist, den Ausspruch von Herbert Fram, alias Willy Brandt zu verewigen. Hält es doch der SPD und besonders deren Linken immer vor Augen, daß der SPD-Übervater Fram/Brandt, wie schon Kurt Schumacher, der allerdings aus Überzeugung, einer „Wiedervereinigung Deutschlands" konsequent zugestimmt haben.

Christoph Glantz, Brande-Hörnerhirchen

Immer interessant

Betr.: Folge 38/00 – „,Der Rest ist Österreich'"

Auch mir hat das Buckeln des Deutschen Frowein nicht gefallen. Vor allem noch vor dem Franzosen Chirac. Leider Gottes liegt das in der Natur mancher Deutschen. Man denke nur daran, wie ein Herr Goppel vor de Gaulle, Altmeier vor dem General König und ein Polizeihauptmann sich fast bis auf den Boden vorbeugten. Es war eine Lachnummer genau wie der EU-Beschluß gegen Österreich. Der Vorsitzende der FDP damals, Herr Dehler, soll sich bei Goppels Verbeugung an die Verirrung Bayerns 1805 erinnert haben. Machen Sie weiter so. *Das Ostpreußenblatt* ist immer interessant.

Alfred Birth, Bremerhaven

Meinungsfreiheit

Betr.: Folge 31/00 – „,Offensiv vertreten'"

Ich möchte mich bei dieser Gelegenheit zu der „Meinungsfreiheit in der Bundesrepublik" äußern.

Unter anderem ist in dem oben genannten Artikel zu lesen: „Sie alle haben es begrüßt, daß durch die Gerichtsinstanzen hindurch bestätigt wurde, der Ausspruch ‚Soldaten sind Mörder' sei keine Beleidigung, sondern durch die Meinungsfreiheit gedeckt."

Ich habe noch einen anderen Ausspruch gehört: „Alle Mitglieder der Kommunistischen Partei in der DDR waren Handlanger des Massenmörders Stalin."

Ich nehme an, die Meinungsfreiheit in der BRD ist für alle gültig und daher ist dieser Ausspruch keine Beleidigung.

Heinz Steinberg, Köln

Mit Vergnügen

Betr.: Folge 37/00 – „,Pluume, scheene, seete Pluume'"

Bei einem Treffen des ehemaligen Deutschen Afrika-Korps wurde ich für das *Ostpreußenblatt* geworben. Meine Frau ist nun ebenso begeistert wie ich. Wir freuen uns, wenn am Wochenende ein neues Blatt kommt. Unsere Liebe hängt neben Masuren vor allem am Memelland, wohin noch eine freundschaftliche Verbindung reicht.

Meine Frau hat mit Vergnügen den obengenannten Beitrag gelesen. Sie würde sich freuen, wenn Sie wieder so einen Rezept-Artikel bringen würden.

Gerhard Kienzle, Geschwend

Kämpferisch

Betr.: *Das Ostpreußenblatt*

Ihr Blatt erhalte ich als Westpreuße seit Jahren regelmäßig von einem Ostpreußen als Zweitleser; dadurch kommt es zu „Zeitverschiebungen". Wir reden viel und intensiv über Ihre Artikel. Ich freue mich vor allen Dingen immer wieder neu über Ihren kämpferischen Aspekt; jetzt beispielsweise der Artikel von Wolfgang Strauß, dessen Buch „Unternehmen Barbarossa und der russische Historikerstreit" gleich 1998 in meine Bibliothek eingereiht wurde. Ich gehöre zum Jahrgang 1924, wurde also noch voll eingebunden in die „militärischen Geschehnisse".

Günter Oehmke, Lübeck

Zivilcourage

Betr.: Was ist Zivilcourage?

Ich will nichts daran beschönigen, daß drei junge Männer einen Farbigen aus Mosambik erschlagen haben, das ist kriminell. Wenn der Bundeskanzler Gerhard Schröder einen Kranz am Grabe des Getöteten niederlegt, ist das eine politische Wertung. Der 3. September wäre der Tag der Ehrenmalfeier im Göttinger Rosengarten. Frage: Hat Schröder irgendwann daran teilgenommen? Ist Gewalt von links egal? Was ist Zivilcourage?

Wilhelm Pribbernow, Göttingen

Tage voller Harmonie

600 Jahre Domnau – Deutsche und Russen feierten das Jubiläum ihrer Stadt



Das Jubiläum 600 Jahre Stadt Domnau war Anlaß für eine zweitägige Festveranstaltung. Die Stadt, die – im Kreis Bartenstein gelegen – im Jahr 1400 die Stadtrechte erhielt, zählte vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 3000 Einwohner. Heute verdient Domnau mit nur noch 700 Einwohnern kaum mehr die Bezeichnung Stadt. Häuser und Gebäude verfielen im Laufe der Zeit, die Armut ist offensichtlich. Nichtsdestotrotz ließen es sich die heutigen Bewohner der sogenannten „Siedlung Domnau" nicht nehmen, an die Tradition und Geschichte der einstigen Stadt zu erinnern und das Jubiläum zu feiern. In enger Zusammenarbeit mit einem russischen Festkomitee hatten der gebürtige Domnauer Fritz Schlifski und Helmut Mischke, stellvertretender Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Bartenstein, ein Festprogramm entworfen. Und was an diesem Wochenende auf die Beine gestellt wurde, war – angesichts der eingeschränkten Mittel – durchaus sehenswert. Bereits am Sonnabend vormittag versammelte man sich bei strahlendem Wetter auf dem Marktplatz Domnaus. Aus der Bundesrepublik war ein Reisebus mit etwa 45 früheren Domnauern sowie eine Anzahl Landsleute mit Pkws angereist. Auch aus dem polnisch verwalteten Teil des Kreises Bartenstein war erstmals eine polnische Delegation nach Domnau gekommen. Die Bürgermeisterin Domnaus, Tamara Podskotschaja, begrüßte die Einwohner; ein besonderer Willkommensgruß galt der polnischen Delegation und den Gästen aus der Bundesrepublik.

Fritz Schlifski, der sich engagiert für den Ausbau des Domnauer Gemeindezentrums eingesetzt hat, erhielt von der Bürgermeisterin eine Würdigung und ein Geschenk für seinen Einsatz. Schlifski besitzt ein Jahresvisum und war seit 1992 sage und schreibe 51mal in Nord-Ostpreußen. Am wichtigsten sind für ihn die Begegnungen mit den Menschen. Der engagierte Ostpreuße hat u. a. auch viele Hilftransporte sowohl in den nördlichen als auch den südlichen Teil Ostpreußens organisiert und begleitet. Ob groß oder klein – die Domnauer kennen Fritz Schlifski. Wie sehr die Russen deutschen Einsatz und Hilfeleistungen schätzen und natürlich auch brauchen, läßt sich daraus entnehmen, daß die Bürgermeisterin Schlifski als „unseren besten Freund" bezeichnete. Dieser betonte: „Ich bin heute wieder zu Hause" und freute sich, daß alte und neue Domnauer zusammen feierten. Er überreichte der Bürgermeisterin, die bereits seit über acht Jahren im Amt ist, eine Glocke, damit sie sich allzeit „Gehör verschaffen" könne. Eine Seite der Glocke zierte das alte Domnauer Stadtwappen – die goldene Adlerklaue. Ob dieses Wappen nicht vielleicht wieder für Domnau eingesetzt werden könnte? Die Bürgermeisterin schien dieser Anregung von Fritz Schlifski nicht abgeneigt zu sein.

Die Bürgermeister der umliegenden Kreise überbrachten Grußworte, Glückwünsche und Geschenke zum Jubiläum. Einstimmig wiesen sie darauf hin, daß es ein „Tag der Freude" sein solle. Der Bürgermeister von Friedland betonte, daß kein Haß mehr zwischen den Völkern herrsche, sondern vielmehr die Idee eines vereinten Europa sich Raum schaffe. Die polnische Delegation war besonders gespannt auf „die russische Seite" und bedauerte, daß die langen Wartezeiten an der russisch-polnischen Grenze einen Austausch einschränkten.

Anschließend berichtete eine alte russische Einwohnerin von ihrer Ankunft und ihrem Einzug in Domnau direkt nach dem Zweiten Weltkrieg: „Es war hier alles so schön". Daß es wieder bergauf geht und schöner wird, hat sich Bürgermeisterin Tamara Podskotschaja zum Ziel gesetzt: „Wir machen alles mögliche, um diese Siedlung schöner zu machen". Im Rahmen des „Projekt 2000" werden die Bürgerinnen und Bürger Domnaus ausgezeichnet, die ihre Häuser und Gärten besonders gut herrichten und pflegen. Im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten rief die Bürgermeisterin einige Bewohner auf und zeichnete sie mit kleinen Geschenken aus.



Festgottesdienst: *Die Trompetenklänge des Königsberger Blasorchesters untermalten die Predigt im Domnauer Kulturhaus*

Der Chor und eine Tanzgruppe des deutsch-russischen Hauses aus Königsberg sangen deutsche und russische Lieder und führten in farbenfrohen Trachten Volkstänze auf. Auch eine Bartensteiner und eine Domnauer Kindertanzgruppe tanzten und sangen auf dem großen Marktplatz. Nach einem Mittagessen im Gemeindehaus – einem ehemaligen Speicher, der inzwischen unter Federführung Schlifskis ausgebaut wurde – versammelte man sich zu einer kurzen Andacht im Turm der Domnauer Kirche. Das Gotteshaus wird heute zwar als Kornspeicher genutzt, hat aber vor einigen Jahren ein neues Dach erhalten, so daß das Gebäude vor dem weiteren Verfall geschützt ist. Die Kosten für die Dacherneuerung wurden von der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen sowie von früheren Domnauern aufgebracht.

Am nächsten Tag folgte nach einem Frühkonzert des Blasorchesters Königsberg vor dem Gemeindezentrum der Gottesdienst im Kulturhaus mit Propst Wolfram aus Königsberg, der seiner Gemeinde das Bibelwort „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn" ans Herz legte. Die heutigen Bewohner Domnaus forderte er auf, ihre Fähigkeiten einzusetzen, die Häuser in Ordnung zu bringen und an einer positiven Entwicklung mitzuwirken. Er hob besonders Gerda Schmidts und Maria Hundsdörffer hervor, die mit ihrem humanitären Einsatz wichtige Anstöße zu einer besseren Entwicklung gegeben haben. Dem 1995 auf deutsche Initiative gegründeten Domnauer Lebensmittelladen gaben die Russen deshalb den Namen „Gerda-Maria". Der Gottesdienst, der in deutsch und russisch gehalten wurde, das gemeinsame Singen der alten Kirchenlieder, schufen eine alles überbrückende Verbindung zwischen Deutschen und Russen. Die Vision eines versöhnten Miteinanders wurde Realität.

Nach den Liedern und Aufführungen der evangelischen Kindergruppe aus der Umgebung Domnaus war der weitere Tagesverlauf geprägt durch Gespräche und persönliche Begegnungen. Es waren Tage der Harmonie.

Caroline v. Gottberg



Gute Zusammenarbeit: *Bürgermeisterin Tamara Podskotschaja (l.) würdigte Fritz Schlifski für dessen unermüdlichen Einsatz – Dolmetscherin Katja (re.) half bei der Verständigung*

Fotos (2) v. Gottberg

Bedeutsamer Markflecken

Ein Blick auf die Geschichte Domnaus

Mit der zweitägigen Jubiläumsveranstalung am 23. und 24 September gedachten die früheren und jetzigen Bewohner Domnaus der Geschichte ihrer Stadt. Konrad von Jungingen verlieh Domnau 1400 die Stadtrechte nach Kulmer Recht. Schon vor 1400 muß Domnau eine herausgehobene Siedlung gewesen sein, denn nur bedeutsamen Marktflecken mit einer gewissen Wirtschaftskraft wurde das Stadtrecht verliehen. Die Ordensburg Domnau wurde 1324 erstmalig erwähnt. Sie ist um 1460 allerdings zerstört worden.

Ein Symbol für die frühere Bedeutung Domnaus ist die recht große Ordenskirche, die – auf einem kleinen Hügel stehend – mit ihrem Turm schon aus weiter Entfernung sichtbar ist. Diese Kirche ist erhalten. In ihr wirkte ab 1937 der unvergessene Pastor Hans-Hermann Engel, der aus Mecklenburg stammte und der bekennenden Kirche im Dritten Reich angehörte. Bis zu seinem Tod im Dezember 1989 schrieb Engel bei hohen Feiertagen häufig das geistliche Wort für diese Zeitung. Im Domnauer Gemeindezentrum erinnert ein Bild Engels an sein segensreiches Wirken an dieser Stätte.

Zwei Enkel der letzten Patronatsherren der Domnauer Kirche, Heinrich v. Gottberg (Groß-Klitten), waren bei den Feierlichkeiten anwesend. Im Auftrag der Familie brachten sie eine Spende für das heutige Domnauer Gemeindezentrum.

W. v. G.

Ein deutsch-russisches Fest

Jubiläumsfeier anläßlich des 600jährigen Bestehens der Stadt Allenburg

Die Stadt Allenburg feierte ihr 600jähriges Jubiläum. Am 19. Oktober 1400 verlieh der Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Conrad von Jungingen, Allenburg die Stadtrechte nach Kulmer Recht. Erster Schultheiß wurde ein Bürger namens Reppin. Dieser Anlaß wurde vor kurzem in Allenburg begangen. Dazu waren etwa 100 Landsleute nach Allenburg/Ostpreußen angereist.

Propst Wolfram hielt eine bewegende Predigt. Da er Kreuz und Kerzen vergessen hatte, wurde eiligst in deutsch-russischer Zusammenarbeit ein schlichtes Holzkreuz gezimmert, das den Altartisch zierte. Auch Kerzen für den schmiedeeisernen Leuchter konnten herbeigezaubert werden. Die Kollekte, die zum Erhalt der Kirche bestimmt war, erbrachte 884 DM. Allen Spendern galt dafür ein herzlicher Dank. Zu Gast im Gottesdienst war auch die evangelische Gemeinde aus Paterswalde.

„Geh aus mein Herz und suche Freud", sangen die Schulkinder nach dem Festgottesdienst in deutscher Sprache. Anschließend standen Vorführungen auf dem Programm, die gemeinsam vom deutsch-russischen Haus in Königsberg und dem Kulturamt in Friedland vorbereitet und dargeboten wurden. Auf dem festlich geschmückten Platz prangten bunte Fahnen und Blumen, und voll froher Erwartung strahlten die festlich gekleideten Menschen und die Sonne um die Wette. Zunächst zogen Ordensritter in Helm und Schild an den Anwesenden vorüber, danach folgte ein Leiterwagen mit Frauen in Trachten, die das Lied „Hoch auf dem gelben Wagen" sangen. Festreden schlossen sich an, und für Allenburg und den Kreis Wehlau überbrachten das Kreistagsmitglied Ute Bäsmann und das Mitglied des Bundestages, Kurt Palis, gute Wünsche und gaben ihrer Hoffnung auf ein zukünftiges, friedliches Zusammenleben Ausdruck.

Die Enthüllung der Mamorplatten an der Kirche erfolgte durch eine der ersten russischen Einwohnerinnen Allenburgs und durch Ute Bäsmann. Eine Platte enthält folgende Inschrift:

Deutsche Ordenskirche von 1405 – Allenburg Kulturdenkmal. Auf der anderen Tafel sind die Jahreszahlen „1400 Allenburg – 2000 Drushba" vermerkt.

Diese Inschrift wurde von den Russen gewählt. Der Chor des deutsch-russischen Hauses sang deutsche und russische Volkslieder, und einige Gruppenmitglieder sangen laut mit. Marktbuden rundeten das Fest ab, und mancher Busreisende hat nicht nur Schaschlik probiert.

Das anschließende Essen in der Schule war reichlich und gut; jeder hatte dazu sein Scherflein beigetragen. Der Nachmittag war den Kindern gewidmet. In der Bücherei wurde ein Modell von der Allenburg ausgestellt, welches Familie Beinker hergestellt und der heutigen Stadt als Gastgeschenk übergeben hatte. Es fand natürlich reges Interesse bei den jetzigen Bewohnern. Viele Fotos von der einstigen Stadt lagen ebenfalls zur Ansicht aus, und man konnte es sich kaum vorstellen, daß einst so viele Häuser auf einer heute kahlen und elend anmutenden Freifläche gestanden haben sollen.

Auf der Nordseite der Kirche wurde vom „Verein zum Erhalt der Kirche" eine jahrhundertealte Grabplatte restauriert, deren Inschrift leider nicht mehr vollständig lesbar ist. Sie soll jedoch, wenn irgend möglich, noch ergänzt werden. Ein ereignisreicher Tag neigte sich seinem Ende zu. Nach dem Abendessen hieß es Abschied nehmen, und die Reisegruppen fuhren mit den Bussen wieder in die Hotels.

U.B.

Preußischer Mediendienst

Immer gut geschenkt Rechtzeitig an Weihnachten denken





Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur - Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 S., zahlr. Abb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41

Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945.
740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber. Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1

Neu - Bilder aus Ostpreußen - Neu



Bilder aus Ostpreußen
Über 500 Fotos vom Leben wie es damals war
Aufnahmen aus Familienalben, Bildersammlungen, Archiven, Broschüren und alten Aufsätzen geben einen unverfälschten Eindruck vom Leben in Ostpreußen. Fotos von Bauernhöfen und großen Gütern, von allen Ufern und Küsten, von den Märkten, den Schützengilden und Feuerwehren, vom Sport, den Vereinen und schließlich von der Flucht und Vertreibung 1944/45, liebevoll zusammengetragen, wecken wehmütige Erinnerungen an die Heimat.
208 Seiten, gebunden, Hardcover
früher: DM 36,00 **jetzt nur DM 28,00**
Best.-Nr. D6-1

Ostpreußen



Ostpreußisches Hausbuch
Ost- und Westpreußen, Danzig, das Memelland in Sagen und Geschichten, Erinnerungen und Berichten, Briefen und Gedichten. 492 Seiten, zahlr. Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. H2-39



Graf von Lehndorff
Ostpreußisches Tagebuch
Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945-1947
Graf von Lehndorff leitete Anfang 1945 ein Lazarett in Königsberg. Er erlebte die Einnahme der Stadt durch die Russen. Ein erschütterndes Dokument.
289 Seiten, Tb.
DM 16,90
Best.-Nr. D3-2

Ruth Kibelka
Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel
Ruth Kibelka zeichnet das Schicksal ostpreußischer Kinder auf, die während der sowjetischen Besetzung zu Waisen wurden. Viele Überlebende sprechen zum ersten Mal seit 1944 über ihre Geschichte.
247 Seiten, Tb.
DM 28,00
Best.-Nr. B10-1





Christian Graf von Krockow
Begegnung mit Ostpreußen
Der letzte Band der Triologie über die altpreußischen Kernlande. Krockow hat Ostpreußen im Sommer und Winter besucht, hat die Schönheit der Landschaft kennengelernt, ist den Menschen begegnet, hat hinter dem Gegenwärtigen die Vergangenheit aufgespürt.
392 S. Tb.
DM 19,90
Best.-Nr. D3-5

Ostpreußen 2001 - Wandkalender



Wandkalender: "...steigt im Ost' empor - Bilder aus Ostpreußen 2001"
DM 29,80
Best.-Nr. N2-1
Mit 12 einmaligen Landschaftsaufnahmen aus allen Regionen des Landes zwischen Weichsel und Memel führt Sie dieser herrliche Kalender im DIN A3-Format durch das Jahr 2001. Tag für Tag und Monat für Monat sind sie so in der Heimat. Für alle Liebhaber Ostpreußens.

Zeitgeschichte



Albert Kesselring
Soldat bis zum letzten Tag
Die Lebenserinnerungen von Generalfeldmarschall Kesselring, geschrieben während seiner Haftzeit nach dem Zweiten Weltkrieg.
Eine einzigartige historische Quelle, die die wesentlichen Überlegungen der deutschen militärischen Führung widerspiegelt und die der pauschalen Diffamierung der deutschen Soldaten entgegentritt.
476 S., gebunden
DM 58,00
Best.-Nr. B2-688



Helga Hirsch
Die Rache der Opfer Deutsche in polnischen Lagern 1944 - 1950
Über 100.000 deutsche Zivilisten, mehrheitlich Frauen, Kinder und Alte, waren zwischen 1944 und 1950 in polnischen Lagern interniert. Zehntausende kamen um. Ein erschütterndes Dokument.
222 S., Taschenbuch
DM 16,90

Fahnen



Länderflagge Ostpreußen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-23

Flagge Ostpreußen mit Elchschaufel-Wappen
DM 28,00
Best.-Nr. B2-24

Königreich Preußen (1806-1871)
DM 28,00
Best.-Nr. B2-39

Schwarz-rot-gold mit Bundesadler
DM 28,00
Best.-Nr. B2-42

alle Fahnen im Format 90 x 150



Dieckert/Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der umfassende Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreußen.
232 S., 48 Abb., geb.
DM 29,80
Best.-Nr. M1-2



Maximilian Czesany
Europa im Bombenkrieg 1939-1945
Der Autor widerlegt alle Legenden bezüglich der deutschen Luftangriffe auf Warschau, Rotterdam und Coventry. Demgegenüber war der alliierte Bombenkrieg ein eindeutiges Kriegsverbrechen. 17 europäische Länder waren betroffen. Ein Standardwerk mit genauen Angaben zu allen großen Operationen, Opferzahlen und Zerstörungsgrad der einzelnen Städte.
744 S. Ln. geb.
DM 49,80
Best.-Nr. S2-6



W. Lüdde-Neurath
Regierung Dönitz.
Die letzten Tage des Dritten Reiches
Der Dönitz-Adjutant erlebte den Zusammenbruch des Reiches, die Kapitulation der Wehrmacht und die gewaltsame Auflösung der Regierung im Brennpunkt des Geschehens.
215 S., viele Abb.
DM 29,80
Best.-Nr. B2-653



Heinz Schön
Ostsee '45 - Menschen, Schiffe, Schicksale
Die dramatische Flucht über die Ostsee 1944/45. Eine einzigartige Materialsammlung.
696 S. zahlr. Bilder
DM 29,80
Best.-Nr. M1-6



Rudolf Czernin
Das Ende der Tabus
In der Zeitgeschichtsschreibung herrschen weithin Tabus, die nach Meinung der Massenmedien nicht in Frage gestellt werden dürfen. Dieses Buch bietet einen exzellenten Überblick der seriösen, neueren und unbefangenen Geschichtsforschung.
280 S. Ln.
DM 39,90
Best.-Nr. S2-9

Der ostpreußische Elch



Ostpreußischer Elch
Bronzierte Replik auf Marmorsockel
Der Elch weckt wie kein anderes Tier Erinnerungen an die Heimat Ostpreußen.
Höhe 27 cm
DM 298,00
Best.-Nr. H3-1

Höhe 21 cm
DM 229,00
Best.-Nr. H3-2

Verbrechen an der Wehrmacht



Franz W. Seidler
Verbrechen an der Wehrmacht
Kriegsgreuel der Roten Armee 1941/42
In diesem Buch werden über 300 sowjetische Kriegsverbrechen aus den Jahren 1941/42 mit Zeugenaussagen und unfaßlichen Fotos detailliert belegt. Ein wichtiges Werk gegen die anhaltende Verunglimpfung der Wehrmacht.
383 Seiten, geb.
DM 58,00
Best.-Nr. L5-1

Franz W. Seidler
Kriegsgreuel der Roten Armee Verbrechen an der Wehrmacht Band II: 1942/43.
Diese Dokumentation bildet die Fortsetzung zu dem Buch "Verbrechen an der Wehrmacht 1941/42". Professor Seidler belegt zahlreiche bolschewistische Greueltaten an unseren Soldaten.
320 S., viele s/w Abb.
DM 49,80
Best.-Nr. L5-3

Echtes Königsberger Marzipan

Schwermer - Echtes Königsberger Marzipan
Bunter Teller: ein köstliches Sortiment aus Teekonfekt, Bethmännchen, Marzipan-Kartoffeln und gefülltem Teekonfekt
im Holzkistchen

200 g	**DM 22,00**	Best.-Nr. S 4 -1
400 g	**DM 36,00**	Best.-Nr. S 4 -2

Video - Reise durch Ostpreußen





Reise durch Ostpreußen - Eine dreiteilige Reportage v. Klaus Bednarz
Länge: 150 min (2 Cassetten) nur DM 69,95 Best.-Nr. A1-1
Teil 1: Ermland und Masuren
Teil 2: Königsberg und kurische Nehrung
Teil 3: Landschaften, Menschen, Träume
Ostpreussen, versunken in der Geschichte und dennoch für Millionen Menschen unvergessen. 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostpreussen hat Klaus Bednarz diese östliche Provinz Deutschlands besucht. Von Danzig über das Ermland und Masuren bis nach Königsberg, die Kurische Nehrung und Tilsit. Er ist den Weg nachgefahren, auf dem seine Familie im Januar 1945 aus Ostpreussen flüchtete - von Ukta, im Herzen Masurens, über das Eis des Frischen Haffs. Er hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und dabei Zerstörtes und Versunkenes gefunden. Aber auch mühsam Bewahrtes und liebevoll Restauriertes - etwa den historischen Dom zu Frauenburg und das Grabmal Kants in Königsberg. Klaus Bednarz hat sich faszinieren lassen von der herrlichen Landschaft Ostpreussens, die noch immer so schön ist, wie sie in unzähligen Liedern und Gedichten beschrieben wird.

Ostpreußen-Videos

Masuren
Eine Reise durch das heutige Masuren, das "Land der Tausend Seen" und der endlosen Wälder.
ca. 60 Min. Farbe
DM 39,95
Best.-Nr. F3-1

Ostpreußen-Flieger
Die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung und gleichzeitig eine Wiederentdeckung der grandiosesten Landschaft Ostpreußens
s/w und Farbe
Laufzeit: 100 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-72

Video - Ostpreußen im Todeskampf



Ostpreußen im Todeskampf '45
Dokumentation der Tragödie von Januar bis Mai 1945
Schwerpunkte dieses Films sind die Flucht der Landbevölkerung - insbesondere wo sie mißlang -, die Rettung über die Ostsee, die Aufreibung der 4. Armee im Heiligenbeiler Kessel, der Kampf um die Festung Königsberg und deren Kapitulation am 9. April, die Rückzugsgefechte vom Samland in die Weichselniederung bis zur letzten Ablandung vom Hafen Hela am 8. Mai 1945 und immer wieder das Wüten der Rotarmisten in den eroberten Gebieten, insbesondere in Königsberg, wo nach der Kapitulation das Grauen erst richtig begann.
Laufzeit: 122 Minuten
DM 49,95
Best.-Nr. P1-73

Video - Ostpreußen im Inferno



Ostpreußen im Inferno 44/45
Dokumentation der Tragödie von Juni 1944 bis Januar 1945
s/w und in Farbe
Laufzeit: ca. 83 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Dieser erst Teil der auf drei eigenständige Teile angelegten Filmreihe über die ostpreußische Tragödie rekonstruiert die Monate vom Einbruch der deutschen Ostfront 1944 bis zur sowjetischen Januaroffensive 1945. Schwerpunkte sind die Zerstörung Königsbergs in den zwei Bombenangriffen Ende August 1944, sodann die Oktoberoffensive, in der die Sowjets zum ersten Mal die deutsche Grenze überschritten aber noch einmal gestoppt werden konnten ≤ Stichwort Nemmersdorf ≤, und schließlich die Wintertrecks. Anhand von teilweise noch nie gezeigtem Filmmaterial aus sowjetischen Beständen, historischen deutschen Aufnahmen, Filmaufnahmen von heute sowie zahlreichen Interviews mit Augenzeugen wird der dramatische Untergang der in 700 Jahren gewachsenen ostpreußischen Kulturlandschaft nachgezeichnet.

Video - Ostpreußen wie es war



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...

Tonträger



Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645



Chöre singen Wunschmelodien
mit dem Tölzer Knabenchor, ZDF-Chor, Ulmer Spatzen...
Ich bete an die Macht der Liebe, Hohe Tannen, Jenseits des Tales Land im Norden, Du, du liegst mir im Herzen, u.v.m.
CD DM 25,00
Best.-Nr. P4-3



Gassenhauer
Das gibt's nur einmal - das kommt nie wieder
mit Hans Albers, Zarah Leander, Paul Hörbiger, Maria Andergast, Louis Armstrong u.v.a.: Flieger, grüß mir die Sonne - Der alte Sünder - Ein Schiff wird kommen - Mariandl - Lullaby of Broadway - u.v.m.
CD DM 19,95
Best.-Nr. P4-1
MC DM 16,80
Best.-Nr. P4-2



Marschmusik
Preußens Gloria, Alte Kameraden, Fridericus Rex, Radetzky Marsch und viele andere
CD DM 19,95
Best.-Nr. P4-4
MC DM 16,80
Best.-Nr. P4-5

Heiteres aus Ostpreußen
Mannchen, ham wir gelacht
Ostpreußische Verteilkes
CD DM 25,00
Best.-Nr. R1-27

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert **unter 150 DM** und bei Lieferung **in das postalische Ausland** werden die **Versandkosten** in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten **unter 50 DM** müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von **5 DM** berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift: OB 42/2000

Geschäftsanzeigen

Immobilien

Verschiedenes

Bekanntschaften

Nette Sie, 61 J., 168, gesch. su. lieb. + ehrl. Ostpreußen, NR, NT, im Raum Grevenbroich/Neuss. Meine Hob.: Fahrradf., Natur, Lesen, Musik u. vieles, vieles mehr. Zuschr. u. Nr. 02374 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Suchanzeigen

Wir suchen Angehörige von **Georg Mertins/Magdonen** und von **Johann Mertins,** aus der Nähe v. Schloßberg zwecks Erbschaft. Nachr. erb. Walter Mertins, Kochstraße 25, 33397 Rietberg

Evangelische Volksschule in Bischofsburg, Kreis Rößel, 1941, zu Beginn des 3. Schuljahres, Name der Lehrerin ist nicht bekannt (evtl. Frl. Groß?) Ich, Hans-Jürgen Stroese, der 3. von rechts in der unteren Buben-Reihe, wohnte von 1939 bis zur Flucht am 18.–21. Jan. 45 in Bischofsburg, Herrmannstraße 1. Vorher war ich bis 1939 wohnhaft in Marienburg. Mein Vater war Zollbeamter.
Wer erkennt sich wieder? Auskunft erbittet Hans-Jürgen Stroese, Im Tonwerk 3, 67826 Hallgarten, Telefon/Fax 0 63 62/3 44 02 31

Familienanzeigen

Zum 80. Geburtstag
am 24. Oktober 2000
gratuliere ich
meiner Lieblingstante
Käthe, gen. Katja
Kaleck, geb. Runge
aus Königsberg (Pr)
Powundener Straße 20
jetzt 40215 Düsseldorf
Adersstraße 94
von Herzen und wünsche
weitere schöne Jahre
bei guter Gesundheit!
Deine Conny

Alle Perwilter Landsleute
gratulieren und wünschen
alles Gute
zum



90. Geburtstag
am 24. Oktober 2000
Frieda Wedtke
geb. Klein
aus Perwilten,
Kreis Heiligenbeil
jetzt 23626 Ratekau,
Sandfeld 1

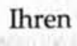
Fritz und Johanna Brodde, geb. Behr

11. Oktober 2000
aus Korschen
jetzt Am Rüten 98, 28357 Bremen

Wir gratulieren zur
Eisernen Hochzeit

Waltraud, Bruno, Helga, Dieter, Gisela,
Dieter, Boris, Brigitte, Waldemar und Yvonne

Ihren  Geburtstag



feiert am 24. 10. 2000
unsere Mami, Schwiegermami, Omchen, Uromchen,
Schwester, Schwägerin, Tante, Cousine und Freundin

Ida Feller
geb. Schlemminger
aus Snappen/Schloßberg
Pabbeln/Gumbinnen
jetzt Ostpreußenstraße 15, 48446 Wolfsburg

Wir gratulieren herzlich
und wünschen Kraft für die weiteren Jahre.



Ihren

Geburtstag

feiert heute

Frieda Marie Wedtke
geb. Klein
aus Perwilten, Kreis Heiligenbeil
geb. am 24. Oktober 1910 in Ponath
jetzt Sandfeld 1, 23626 Ratekau

90 Jahre sind vergangen,
seit Dein Leben angefangen.
Es gab Höhen und auch Tiefen,
Du warst da, wenn wir Dich riefen.
Und heute wollen wir Dir sagen,
Es ist schön, daß wir Dich haben!

Gesundheit, Glück und alles Liebe wünschen

Deine Kinder,
17 Enkel, 22 Urenkel,
Deine Schwester, Cousinen und Cousins



Jemand, den man liebt
ist niemals wirklich tot.

Wir haben unser Liebstes verloren, ein Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Anneliese Hildebrandt
geb. Huß
* 16. 7. 1933 † 6. 9. 2000
Prosken/Krs. Lyck Hannover

Ihre Erinnerungen galten ihrem Großvater Pfarrer Eduard Bachor und ihrer Heimat.

In unserem Herzen bleibst Du bei uns:
In Liebe
Günther Hildebrandt
Kinder, Enkel und Urenkel

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Das kostbarste Vermächtnis eines Menschen
ist die Spur, die seine Liebe in unseren Herzen
zurückgelassen hat.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Ingrid Philipp
geb. Szepannek
* 14. September 1935 † 22. September 2000

In tiefer Trauer
Willy Philipp
Thomas Philipp
Wilfried Philipp
Judith Aring
und alle Anverwandten

Am Schwanderberg 45, 41849 Wassenberg-Myhl
Die Trauerfeier wurde gehalten am Mittwoch, dem 27. September 2000, um 14 Uhr in der Friedhofshalle zu Myhl. Anschließend war die Beerdigung.
Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so diene diese als solche.

In memoriam

Fahnenjunker

Günter Ulrich
Student

geb. 10. 10. 1925 gefallen April 1945
in Tilsit/Ostpr. in Italien
Kleffelstraße 16

Außerdem wohnhaft in Schanzenkrug, Kreis Tilsit-Ragnit

Halbgeschwister
Hans-Joachim Zimmermann
Mörser Weg 32, 38442 Wolfsburg
Sabine Koseck, geb. Zimmermann
34369 Hofgeismar-Sababurg

Denn wir haben hier
keine bleibende Statt,
sondern die zukünftige
suchen wir
Heb. 13,14

Armin Grunwald
* 29. 7. 1913 in Spitzhut/Memel
† 24. 9. 2000 in Bad Oldesloe

Er liebte sein Ostpreußen!
Er war für uns die lebendige Brücke dorthin.
In Dankbarkeit gedenken wir seiner.

Für alle, die ihn kannten und liebten,
für seine Familie,
für seine Freunde
Barbara Bieler



Wir trauern um meine liebe Frau, unsere Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter und gedenken ihrer in tiefer Dankbarkeit

Hertha Staniullo
geb. Groß
* 25. 11. 1912 † 7. 10. 2000

Ernst Staniullo, Scharbeutz
Hannelore Reis, geb. Staniullo
und Familie, Austin/Texas
Ernst-Ullrich Staniullo und Frau, Hamburg

Die Trauerfeier hat in aller Stille im engsten Familienkreis stattgefunden.



Am Samstag, dem 7. 10. 2000 verstarb unerwartet mein geliebter Mann

Kurt Leithaus
aus Antbudupönen/Kreis Schloßberg

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer
Ursula Leithaus

Schmückertstraße 13, 14165 Berlin



Nach schwerer mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief meine liebe Frau, herzensgute Mutti, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin, Tante und Cousine

Hilde Sbrzesny
geb. Lask
* 13. 8. 1922 † 6. 10. 2000
Eichensee, Kreis Lyck

Wir werden Dich sehr vermissen und sind unendlich traurig.

Erich Sbrzesny
Manfred und Monika Sommer, geb. Sbrzesny
mit Christian
und Angehörige

Rönnauer Ring 51, 23570 Lübeck-Travemünde

Wir haben in aller Stille Abschied genommen.

Du hast gesorgt, du hast geschafft,
bis dir die Krankheit nahm die Kraft.
Wie schmerzlich war's, vor dir zu stehen,
deinem Leiden hilflos zuzusehen.
Nun schlafe in Frieden, ruhe sanft,
und hab für alle Liebe Dank.

Heute rief Gott, der Herr, nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Lilly Dumschat
geb. Motzkus
* 4. 11. 1916 † 6. 10. 2000
Bendiglauken, Kreis Tilsit Wuppertal

zu sich in sein Reich.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied:
Erhard und Bärbel Dumschat
André und Maik als Enkel
und Anverwandte

Am Krüppershaus 93, 42111 Wuppertal-Dönberg
Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 12. Oktober 2000 um 11.00 Uhr von der ev. Kirche Dönberg aus statt.
Alle, denen versehentlich keine Anzeige zuging, mögen diese dafür ansehen.

Dietrich François
Le Tanneux v. Saint Paul

a. d. Haus Maraunen

Oberst a. D.
Senior unserer Familie

rief
Gott der Herr
am 11. Oktober 2000
in seinem 89. Lebensjahr
zu sich in sein Reich.

Im Namen der Verwandten, Kameraden, Freunde,
sowie all' derer, die ihn schätzten
Rosmarie Le Tanneux v. Saint Paul
Im Trutz 32, 60322 Frankfurt a. M.

Die Beisetzung fand im engsten Kreis in der Familiengrabstätte des Neuen Friedhofs, 53604 Bad Honnef, Linzer Straße, statt.
Seinem Wunsch entsprechend bitten wir um eine Spende an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Kassel.
Bankverbindung: Sparkasse Bonn, Konto 37 705, BLZ 380 500 00. Vermerk: Dietrich v. Saint Paul

Stets für die Versöhnung gewirkt

Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Ortelsburg in Essen gut besucht

Als die Ortelsburger Kirchenglocken beim Hauptkreistreffen über Lautsprecher die Feierstunde einläuteten, war der Saalbau in Essen mit rund 1500 Teilnehmern gefüllt.

In seiner Eröffnung begrüßte der 2. Vorsitzende Ewald Grzanna besonders den Kreisvorsitzenden Edelfried Baginski, dessen Vorgänger Wilhelm Geyer, die Bürgermeisterin der Patenstadt Herne, Helga Höffken, sowie das Ratsmitglied Gertraud Koschin, die Abordnung vom deutschen Kulturverein „Heimat" aus Ortelsburg, den Vorsitzenden des schlesischen Heimatkreises Jauer, Herrn Töpfer, den Vorsitzenden der Schülervereinigung der ehemaligen Hindenburgschüler, Werner Zabel, sowie Landsleute, die aus Kanada angereist waren. Grüße hatten Dr. Hesselbarth, Vorsitzender der Yorck-Jägerkameradschaft, Oberstleutnant Stahlschmidt, Kommandeur des Fallschirmjägerbataillons 373, sowie Herr Zimmer von der Gemeinschaft der ehemaligen Unteroffizierschüler der HUS Ortelsburg ausgerichtet.

Dieter Chilla sprach die Totenehrung, begleitet von dem Trompeter Herrn Neumann, der das Lied „Ich hatt'einen Kameraden" spielte.

Die Herner Bürgermeisterin Helga Höffken überbrachte die Grüße des Rates, der Bezirksvertretungen, der Verwaltung und des Oberbürgermeisters Wolfgang Becker. In ihrer Rede sprach sie die Erinnerung an das frühere Ortelsburg an. Sie führte aus: „Die Zeit hat Sie geprägt, ebenso aber auch die Erfahrung von Flucht und Vertreibung. Sie betonte weiter: „Die vielfältigen Kontakte, die Sie zu den Menschen pflegen, die heute in Ortelsburg zu Hause sind, die Besuche vieler einzelner von Ihnen leisten hier einen wichtigen Beitrag für das deutsch-polnische Miteinander.

Ihren Kindern und Enkeln, die in Deutschland ihre Heimat haben, kann Ortelsburg nicht in derselben Weise unvergessen sein wie Ihnen. Doch Gespräche, die heute möglichen Besuche und die vielfältigen Publikationen öffnen ihnen den Weg, sich die Geburtsheimat ihrer Eltern und Großeltern auf ihre eigene Weise zu erschließen."

Für die deutsche Volksgruppe in Ortelsburg überbrachte anschließend Betty Szczechowicz aus Mensguth die Grüße des deutschen Kulturvereins und bedankte sich herzlich für die großzügige Unterstützung durch die Kreisgemeinschaft sowie für die Einladung nach Essen.

Kreisvorsitzender Edelfried Baginski knüpfte an das Motto des Treffens „Wir grüßen unsere Ortelsburger Heimat" an und erinnerte an das Geschehen vor 55 Jahren. Der amerikanische Publizist Buchanan hat unter anderem den Satz geprägt „Die Welt weiß alles, was die Deutschen getan haben; die Welt weiß nichts von dem, was den Deutschen angetan wurde." Er sprach die Zwangsverschleppung von etwa 350 000 Ostdeutschen – darunter sehr vielen Frauen – im Jahre 1945 nach Rußland an, wo sie unter den erbärmlichsten und menschenunwürdigsten Umständen Zwangsarbeit leisten mußten. Mehr als die Hälfte von ihnen wurde in russischer Erde verscharrt, und es hätte der Bundesregierung gut angestanden, wenn sie diese wenigen noch lebenden Frauen und Männer in die laufende Entschädigungsaktion für Zwangsarbeiter einbezogen hätte.

Unter Hinweis auf die Charta der deutschen Heimatvertriebenen sagte er: „Wir haben darin aber auch verlangt, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird. Die Heimatvertriebenen haben durch ihre Haltung dazu beigetragen, daß sich aus dem Elend und der Hoffnungslosigkeit der Nachkriegsjahre keine radikalen und antidemokratischen Strömungen entwickelt haben. In den Verbänden der Vertriebenen, so auch in der Kreisgemeinschaft Ortelsburg, haben bis heute Extremismus und antidemokratische Haltung keinen Platz gefunden, und so wird es bleiben."

Er erwähnte als Zeichen der neuen Zeit die Aufstellung des ostpreußisch-schlesischen Gedenksteins am 7. April 2000 in der Patenstadt Herne, die erst durch die Schenkung des polnischen Bürgermeisters aus Strehlen möglich wurde, und warb für die Unterstützung der Initiative der Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, in Berlin ein Zentrum gegen Vertreibungen zu schaffen.

Anschließend dankte der Kreisvorsitzende allen, die zum Gelingen des Kreistreffens beigetragen hatten. Mit einer Urkunde zeichnete er Harry Hölzer aus, der mit dem präzisen Modellnachbau des Ortelsburger Rathauses und der Kirche von Friedrichshof die Heimatstube in Herne bereichert und jede Belohnung dafür abgelehnt hatte. Er schloß mit den Worten: „Lassen Sie uns das Gefühl der Verbundenheit und Gemeinsamkeit pflegen. Dazu gehört auch das Bekenntnis zu unserer ostpreußischen Geschichte und Kultur, und wir haben keinen Grund, die bedeutenden Leistungen unserer Vorfahren zu verschweigen. Im Gegenteil, verleiht die Weitergabe dieser geistigen Werte unserem Alltag Glanz und unserer schnellebigen Zeit Ziel und Richtung." **E. B.**



Fester Zusammenhalt: *Unter dem Motto „Wir grüßen unsere Ortelsburger Heimat" traf sich die Kreisgemeinschaft in Essen* Foto privat

Quelle bewegender Gedanken

„Ostdeutsches Schatzkästlein" wird zum 25. Mal geöffnet

Düsseldorf – Ein festliches Ereignis und ein Höhepunkt der „Ostdeutschen Kulturtage" in Düsseldorf ist es jedes Mal, wenn Leonore Gedat im Eichendorff-Saal des Gerhart-Hauptmann-Hauses ihr „Ostdeutsches Schatzkästlein" öffnet. Das tut sie in diesem Jahr am 22. Oktober, 14.30 Uhr, zum 25. Mal. Von musikalischen Kostbarkeiten hochkarätiger Instrumentalisten und Vokalkünstler umrahmt, führt die Veranstalterin ihre Hörer mit besinnlichen Texten aus Poesie und Prosa durch die reiche Geistesgeschichte und herrliche Natur der ostdeutschen Landschaften – vom Pommernland und Bernsteinstrand zum Riesengebirge und Böhmerwald. Der aus einem schier unerschöpflichen Born von der Veranstalterin immer neu zum Sprudeln gebrachte Quell bewegender, oft mitreißender Gedanken erhält einen unvergänglichen Schatz des ostdeutschen Kulturerbes im Bewußtsein.

Die 1923 in Angerapp geborene Ostpreußin absolvierte nach ihrem Abitur in Lauenburg/Pommern ihr Lehrerinnen-Examen. 1944 begann sie in Königsberg mit einem Gesangsstudium, das durch den Krieg sein baldiges Ende fand. Erst 1946 konnte sie nach den Kriegswirren ihre Gesangsausbildung in Erlangen an der dortigen Musikhochschule fortsetzen. 1948 bewarb sie sich beim Schauspiel- und Opernhaus in Düsseldorf, das damals unter der Leitung von Gustav Gründgens stand. Bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1982 wirkte sie beim Düsseldorfer Opernhaus. Von 1953 bis 1981 war sie zudem noch Autorin und Sprecherin beim Nordwestdeutschen Rundfunk in Köln und Hamburg. Ab 1976 übernahm Leonore Gedat die Leitung des „Ostdeutschen Schatzkästleins".

Eine Anerkennung des Bundespräsidenten und der Landesregierung Nordrhein-Westfalen wurde der um das ostdeutsche Kulturerbe hochverdienten Ostpreußin 1999 durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes zuteil. Der BdV dankte Leonore Gedat bereits 1996 für ihr Engagement – mit der Verleihung der Ernst-Moritz-Arndt-Medaille. **H. B.**

Mahnmal des Friedens neu errichtet

3000 Heimatvertriebene bei Wiedereinweihung des „Kreuz des deutschen Ostens"

Bad Harzburg – Am 50. Jahrestag der ursprünglichen Errichtung des „Kreuz des deutschen Ostens" hätte eigentlich das 1998 durch einen Sturm zu Boden gerissene Mahnmal neu eingeweiht werden sollen. Das „Kreuz des deutschen Ostens" auf den 555 Meter hohen Uhlenklippen bei Bad Harzburg forderte das erneute Engagement der Vertriebenen in der Harzstadt geradezu heraus. Etwas später als geplant erfolgte nun eine Einweihungsfeier, zu der sich 3000 Heimatvertriebene einfanden. Natürlich gleicht das neue Kreuz nicht vollständig dem alten, welches von den Naturgewalten, die über den Harz brausten, endgültig zerstört wurde. Das neue Mahnmal aus Douglasienholz, das in Edelstahl gefaßt ist, hat eine Höhe von 17,75 Metern aufzuweisen. „Die jetzige solide Ausführung wird uns wohl alle überdauern, sagte der Initiator der Wiedererrichtung, BdV-Vorsitzender von Harlingerode, Emil Schwab, in seiner Begrüßungsrede. Eine metallene Tafel am Kreuz trägt die Inschrift:

„Kreuz des deutschen Ostens" – Stätte des Gedenkens an Vertreibung und Heimatverlust. Stätte der Ablehnung jeder Gewaltherrschaft. Kreuz der Verständigung, der Versöhnung und des Friedens. Eingeweiht am 24. Juni 1950. Vom Sturm zerstört am 4. März 1998. Wiedererrichtet und eingeweiht am 30. September 2000.

Der Landesvorsitzende des BdV Niedersachsen, Dr. Dieter Radau, betonte, daß vor 50 Jahren die Vertriebenen noch an eine baldige Rückkehr in die Heimat glaubten. Mit dem Kreuz sollte die unlösbare Bindung an das Heimatland im Osten bezeugt werden. Heimat werde heute wie damals als Eigenwert, als unverzichtbarer Bestandteil des Menschseins, als existentielles Gut begriffen. Heimat sei nicht nur Gabe, sondern auch Aufgabe. Der Festredner erinnerte an die Charta der deutschen Heimatvertriebenen, die sechs Wochen nach der ersten Errichtung des Mahnmals verkündet worden war. Darin heißt es u. a.: „... Den Menschen mit Zwang von dieser Heimat trennen bedeutet, ihn zu töten. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird."

Die beiden Geistlichen Propst Konrad Beyer aus Bad Harzburg und Pfarrer Willibald Kaliner, Hildesheim, gaben mit kurzen Ansprachen ihren kirchlichen Segen für die Neuerrichtung des Kreuzes. Tenor ihrer Worte war die Versöhnungsbereitschaft der Menschen untereinander. Bad Harzburgs Bürgermeister Klaus Homann freute sich, daß die Kurstadt wieder im Besitz ihres Wahrzeichen ist und sich die Bürger einmalig und hervorragend engagiert haben.

Jürgen Dorka, Sprecher der Fördergemeinschaft, dankte abschließend allen Spendern und den vielen freiwilligen Helfern, die eine Wiedereinweihung möglich gemacht hatten. So waren 95 Prozent der benötigten 180 000 Mark allein durch Spenden zusammengekommen. Neben vielen bunten Trachtengruppen sorgten der Posaunenchor der Bad Harzburger Luthergemeinde und der Singekreis Ostpreußen für die musikalische Untermalung. **Hans-Jürgen Warkner**



Symbol des Friedens: *3000 Vertriebene kamen zur Einweihung des Mahnmals nach Bad Harzburg* Foto privat

Ausstellung

Münster-Wolbeck – Das Westpreußische Landesmuseum, Am Steintor 5, 48167 Münster-Wolbeck, präsentiert bis zum 21. Januar 2001 die Ausstellung „Quis ut Deus – Kunst zur Zeit des Deutschen Ordens, Schätze aus dem Diözesanmuseum Pelplin". 25 spätmittelalterliche Kunstwerke aus dem 1928 gegründeten Museum, darunter Skulpturen, Tafelbilder, Goldschmiedearbeiten und Handschriften, vornehmlich aus dem 14. und 15. Jahrhundert, sollen einen besonderen Ausschnitt aus der reichhaltigen Kulturgeschichte der Region am Unterlauf der Weichsel vor Augen führen. Die Ausstellung dokumentiert am Beispiel herausragender Exponate die Kunst der Deutschordenszeit mit einem Schwerpunkt im westpreußischen Bereich. Das Westpreußische Landesmuseum ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Führungen durch Ausstellungen finden für Gruppen nach Vereinbarung statt.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, lädt am Sonnabend, 4., und Sonntag, 5. November, jeweils 10 bis 17 Uhr zum traditionellen Museumsmarkt ein. Eröffnung: Freitag, 3. November, 19.30 Uhr. Auch dieses Jahr bietet sich dem Besucher wieder Kunsthandwerk der besonderen Art dar. An insgesamt 23 Verkaufsständen werden unter dem Motto „Landschaften und Traditionen" im Sonderausstellungsraum und im Zwischengeschoß der Dauerausstellung Kunst und Können zur Schau gestellt. Ein besonderer Reiz liegt dabei in der praktischen Vorführung der traditionellen Handwerkstechniken: Weben original ostpreußischer Muster, Flechten erlesener Korbwaren, Filzen nach altem Verfahren, Töpfern nach ostpreußischer Tradition usw. Das vielfältige Angebot wird u. a. ergänzt durch baltischen Bernstein und Thüringer Silberschmuck. Zur Verschönerung von Garten und Wohnraum können handgeschmiedete Objekte aus Metall erworben werden. Auch ein Besuch auf dem „Markt der Sinne" lohnt sich. Handgezogene Bienenwachskerzen, ostpreußische Pfefferkuchen und unwiderstehliche Marzipanleckereien erwarten den Besucher.

Versuch einer Annäherung (Teil II):

„Wohin stürmst du, Rußland?"

Blick in die Geschichte des großen Nachbarn: Ein Reich der Rätsel und Widersprüche

Von MANFRED BACKERRA



Gleichheit war wichtiger als Effektivität: *Russische Bauern im 18. Jahrhundert*

Kontinuierliche Rechtssicherheit hat sich entsprechend dem bisher (siehe *OB* Folge 41) Gesagten im russischen Kaiserreich bis zuletzt nicht entwickelt, weder in der Gesetzgebung per Ukasen o.ä., die oft geheim blieben(!), noch in der Verwaltungspraxis, die weithin mit Willkür, Mißbrauch und Korruption gleichbedeutend war, noch in der Rechtsprechung. Russen sprechen deshalb heute von russischem „Rechtsnihilismus".

Hierfür steht beispielsweise die völlige Rechtlosigkeit der Leibeigenen gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Oder auch, daß Mündlichkeit und Öffentlichkeit von Gerichtsverfahren sowie Unabhängigkeit und Unabsetzbarkeit der Richter erst ab 1864 galten. Und selbst diese vorbildliche Reform wurde bald wieder ad absurdum geführt, weil für politische Straftaten Militärgerichte (die von der Reform nicht erfaßt waren) zuständig wurden oder per Verwaltungsverfahren ohne Berufungsmöglichkeit Verbannung verfügt werden konnte. Die Masse der Bevölkerung schließlich, die Bauern, unterlag weiterhin herkömmlicher Gerichtsbarkeit.

Gewerbe und Industrie zur Produktion hochwertiger Güter blieben weitgehend unterentwickelt und nicht mit westlichen Pendants konkurrenzfähig. Exportiert wurden fast nur Rohstoffe sowie land- und forstwirtschaftliche Produkte, wie auch heute. Eine Folge: Selbst die Großindustrie hatte bis 1905 keine politisch wirksame Interessenvertretung.

Ein mächtiger, nach außen drängender und im Ausland aktiver Handel hat sich nicht entwickelt. Großkaufleute (gosti = Gäste, ursprünglich die westlichen, in Rußland tätigen Kernkaufleute) gab es wenig, außerdem waren sie zum großen Teil, oft zwangsverpflichtet, im Auftrag des Herrschers tätig, der traditionell größter Händler und Monopolist war.

Wirtschaftliche Basis des Staates blieb also die Landwirtschaft: Noch 1913 stammten von ihr zwei Drittel aller Einkünfte des Landes. Um 1900 gehörten fast 80 Prozent der Russen zur landwirtschaftlichen Bevölkerung. Vor der Bauernbefreiung 1861 waren davon über die Hälfte leibeigen (wie darüberhinaus noch ein Großteil der abhängigen Stadtbevölkerung).

Dabei blieb das Ertragsverhältnis (Aussaat zu Ernte) noch im 19. Jahrhundert wie 400 Jahre zuvor bei eins zu zwei bis allergünstigenfalls eins zu fünf – während im klimatisch gleich ungünstigen Skandinavien schon im 18. Jahrhundert eins zu sechs erreicht wurden (ähnlich des genauso ungünstig gelegene russisch beherrschte Deutsch-Baltikum). Eine bessere Kultivierung des Bodens unterblieb nicht zuletzt, weil der Boden nicht auf Dauer in der Verantwortung einer Bauernfamilie blieb, sondern im Rahmen der Bäuerlichen Gemeinde (Mir) immer wieder nach Familiengröße umverteilt und dabei nach Bodengüte – gerecht aber unwirtschaftlich – zerstückelt wurde. Der geringe Gewinn verhinderte bessere Anbaumethoden, so daß noch im 19. Jahrhundert der primitive Hakenpflug üblich war. Außerdem wurde im kollektiv haftenden Mir auch alles kollektiv bestimmt (Fruchtfolge, Aussaat, Ernte, Flurzwang), was eigenständige Neuerungen verhinderte; alle waren gleich und sollten es bleiben. Erst mit den Stolypin'schen Agrarreformen (ab 1906) und in der Zeit der Neuen Ökonomischen Politik Lenins (1921–27/28) entwickelten sich aus dem Mir die selbständigen Mittelbauern, die gleich anschließend als Kulaken der Kollektivierung und dem Neid zum Opfer fielen.

> Noch 1900 gehörten fast 80 Prozent der Menschen zur landwirtschaftlichen Bevölkerung

Insgesamt blieben also sowohl geistige als auch materielle Potentiale als Träger des Staates im Vergleich zum übrigen Europa sehr schwach. Grundlage der Staatsmacht war die Ausbeutung, Ausbeutung der Menschen (nicht nur in Form der Leibeigenschaft), des Bodens und der Natur. Dabei waren staatlicher Paternalismus und gesellschaftliche Kollektivität weithin bestimmende Merkmale.

Die Allmacht des Staates wurde in keiner Weise durch starke selbständige und eigenverantwortliche Kräfte irgendeiner Art relativiert (wie etwa Territorialherren und Städte in Westoder Mitteleuropa) und zur Herstellung korporativer oder gar individueller Freiheit und Rechtssicherheit gezwungen. Bestehende Elemente der Freiheit (Norwgorod) wurden vernichtet, außerhalb sich bildende Elemente (Kosaken) bald wieder Rußland einverleibt und dienstbar gemacht. (Andererseits: Bombenanschläge auf den Zaren fanden erst statt, nachdem der Zar von sich aus die Leibeigenschaft aufgehoben und den Anfang von Rechtsstaatlichkeit gemacht hatte. Der „Zar-Befreier" Alexander II. war der erste Zar, der aus seinem Volk heraus – 20 Jahre nach der Bauernbefreiung – durch einen Bombenanschlag ermordet wurde ...)

Die Staatsmacht unternahm zwar immer wieder ruckartige Anstrengungen, die Wirtschaftskraft und die Effizienz des Staatsapparats und des Militärs zu stärken und mit den äußeren Merkmalen europäischer Errungenschaften zu versehen, aber man hütete sich, die dazugehörigen fundamentalen geistigen und Wert-Grundlagen zu übernehmen; vor allem: Freiheit und Selbständigkeit, besonders korporativer Art, sah man bis zuletzt als Gefahr an. Noch im Ersten Weltkrieg wurde der Verband der Semstwa, (50 Jahre vorher eingeführte Organe ländlicher Selbstverwaltung) in seiner selbständigen und erfolgreichen Arbeit im Sinne der Kriegsanstrengungen aufs äußerste behindert, weil der Innenminister darin ein Trojanisches Pferd für die Zarenherrschaft sah.

In keinem Bereich hat sich Freiheitlichkeit, Selbständigkeit, Rechtsbewußtsein und eine dem Gemeinwohl verpflichtete Loyalität, Einsatzbereitschaft und -fähigkeit, in dem Maße entwikkelt, wie zur gleichen Zeit im übrigen Europa. Gerade die großartigen russischen Beiträge zur europäischen Literatur legen davon Zeugnis ab, daß Rußland insofern nicht der Kulturtradition west- oder mitteleuropäischer Prägung zuzurechnen ist.

Zur geschichtlichen Prägung gehört ferner, daß Patriotismus für den Russen nur „Loyalität zur Staatsmacht" ist, solange, wie die Macht auch Stärke zeigt (A. A. Amalrik, Dissident). Diese Macht läßt sich mit konsequenter Repressivität im Inneren leicht beweisen. Aber außerdem gab es immer noch etwas, auf das man als Russe trotz aller Misere stolz sein konnte – die Macht nach außen:

Seit Iwan Kalita hat das Moskauer Großfürstentum stetig expandiert. Er und seine nächsten Nachfolger sammelten noch russisches Land, also Teilfürstentümer des schon vor dem Mongolensturm zerfallenen Kiewer Reichs, vorwiegend per Kauf, per Erbverträge, als verfallenes Pfand oder durch Heiratspolitik; allerdings half Iwan auch mit mongolischen Truppen nach und verwüstete Mittelrußland für über 50 Jahre. Nach dem letzten Kauf eines Territoriums 1474 expandierte Moskau indes nur noch gewaltsam – stetig und in atemberaubenden Dimensionen, nicht nur in die quasi freien Räume von Sibirien und Fernost, sondern auch in Staaten und Staatsgebilde des Westens und Südens (!), bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit 22 Millionen Quadratkilometern allergrößtenteils nichtrussischen Territoriums das nach dem britischen Empire größte Kolonialreich der Geschichte entstanden war, von dem sogar heute noch über 17 Millionen Quadratkilometer übrig sind (fast zweimal USA mit Alaska).

Diese Expansion geschah meist durch selbstgewählte Offensive, gelegentlich aber auch aus der Defensive. Die Territorialgewinne wurden unabhängig von innenpolitischer und wirtschaftlicher Stärke oder Schwäche, auch gegen hartnäckigen, zum Teil über 50jährigen Widerstand (Kaukasus) erzielt. Rußland hat bei dieser Entwicklung konsequent alle schwächeren Nachbarn geschluckt und erst im 19. Jahrhundert gelernt, die Grenzen Schwächerer aufgrund einer Politik der Machtbalance anderer Mächte anzuerkennen (Türkei, Afghanistan).

> Die äußeren Merkmale Europas wurden gern angenommen – nicht aber deren geistige Grundlage

Die ständige Expansion diente dem Stolz der Russen und damit der Legitimation der Staatsmacht. Sie trug aber sicherlich auch ganz wesentlich zur mangelnden inneren „Durchzivilisierung" und „Durchaktivierung" der Gesellschaft und des Staates bei, weil dieser sich für seine Militärmacht verausgabte. Hier verströmte das Reich seine Kräfte, statt sie auf sich zu konzentrieren. Dies sah offenbar auch Nikolaus I. so, als er 1839 gegenüber dem Marquis de Custine äußerte: „Ich möchte nur gegen die Not und Barbarei Eroberungen machen: das Los der Russen zu verbessern wäre besser als neue Provinzen zu gewinnen!" Dennoch führte er die Unterwerfung des Kaukasus fort und hatte 16 Jahre später den unnötigen, unseligen Krim-Krieg mitzuverantworten.

Wie wird sich die nostalgische kollektive Erinnerung an die einstige machtvolle Größe auf das Legitimationsbedürfnis der Staatsmacht auswirken, jetzt, da der Staat nach innen nicht mehr so repressiv sein kann und ein Aufschwung der Wirtschaft mit besseren Lebensverhältnissen als Beitrag zur Legitimation noch in unabsehbarer Zukunft liegt? (Was sagt es im übrigen dem Kreml über die Bedeutung der schieren Größe, wenn Rußland von den großen Sieben der Weltwirtschaft hofiert wird, obschon es nur in etwa das Bruttosozialprodukt der Niederlande vorweisen kann?)

Wird eine russische Staatsführung sich eine passende Gelegenheit entgehen lassen können, die Schwäche von Nachbarn zur Expansion zu nutzen, wenn sie, wie meist in der russischen Geschichte, mit relativ wenig Risiko und Aufwand zu erreichen ist?

Per saldo wäre zu wünschen, daß die deutsche Politik die geschichtlichen Erfahrungen Rußlands verinnerlicht und keine Wunder von der russischen Entwicklung erwartet. Sie sollte vielleicht bei aller Hilfsbereitschaft auch das Wort des slawohpilen Lyrikers Fjordor Tjuttschew (1803–73) hören, eines feinfühligen Nachdichters von Goethe, Schiller und Heine, der 17 Jahre als Diplomat in München und Turin lebte und später Zensor und Vorsitzender der Zensurbehörde für ausländische Literatur war:

„Rußland ist mit dem Verstand allein nicht zu begreifen, mit normalem Maßstab nicht zu messen. An Rußland muß man einfach glauben."

Letzteres sollten wir den Russen überlassen. Wir müssen begreifen, daß Rußland von außen kaum zu helfen ist, auf keinen Fall mit frei verfügbarem Geld, auch nicht mit großer Nachsicht, da sie als Schwäche mißverstanden wird; daß nicht wir Rußland integrieren können, sondern daß Rußland sich selbst integrieren muß. Außerdem sollte die deutsche Politik dazu beitragen, daß Rußland sich endlich auf sich selbst konzentriert und bei sich selbst Recht, Ordnung und Wohlstand schafft. Dazu wäre es sehr hilfreich, der Staatsmacht jede Aussicht zu nehmen, sich auf Kosten des „nahen Auslands" Legitimationsbeiträge verschaffen zu können.

Denn wer weiß, ob das russische Selbstbild, welches der nicht als sendungsbewußter Eiferer verdächtige Gogol im Jahre 1842 in „Die Toten Seelen" zeichnet, nicht doch noch Bedeutung hat?

„Ach meine Troika, mein Dreigespann, das wie ein Vogel dahinfliegt.... Nur von einem lebhaften, phantasiebegabten Volk konntest du ersonnen werden und nur in diesem Volk, das ernst genommen werden will und sich einförmig und beharrlich über die ganze Welt ausbreitet ... Du bist kein spitzfindiges, ausgeklügeltes, mit eisernen Schrauben zusammengehaltenes Gebilde, sondern irgendein gewitzter Jaroslaw'scher Bauer hat dich einfach mit Beil und Stemmeisen gleichsam aus dem Handgelenk gezimmert ... Dein Kutscher trägt keine feinen deutschen Stulpenstiefel – mit Bart und Fausthandschuhen sitzt er weiß der Teufel wie da ... die Straße donnert, der Fußgänger stößt einen Schreckensruf aus und starrt wie angewurzelt der davonfliegenden Troika nach ... Stürmst nicht auch du, Rußland, so dahin, wie die kühne Troika, die niemand einholen kann? ...

Wohin stürmst du, Rußland? Die vor Deinem Anstum zurückflutende Luft wird zum heulenden Sturm. Alles auf Erden weicht dir aus, und es geben dir den Weg frei alle Völker und Reiche."

(Schluß)